

Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

JUNI · NR. 86 · 1.6.–5.7.2019 · www.muenchner-feuilleton.de



Ich weiß schon: Es gibt immer mehr Leute, die schon die Todesanzeigen für die gedruckte Zeitung entwerfen. Diese Grabredner sprechen nicht von der Zusammenlegung von Redaktionen, auch nicht von entlassenen Redakteuren und nicht vom Outsourcing – sondern vom Internet. Seitdem der amerikanische Publizist Philip Meyer im Jahr 2004 ein Buch mit dem Titel »The Vanishing Newspaper« veröffentlicht, also das Verschwinden der Tageszeitung angekündigt hat, hören sich die Podiumsdiskussionen auf Medientagen über das Internet so an wie Vorbereitungen zur Beerdigung der Zeitungen.

Für derlei Überlegungen ist es aber erstens ein bisschen früh, denn selbst Professor Meyer hat den Tod der Tageszeitung erst für das Jahr 2043 vorhergesagt. Zweitens könnte es sich mit Meyers Prophezeiungen so verhalten wie mit denen seines Kollegen Francis Fukuyama, der 2002, als das östliche Imperium und der Staatskommunismus zusammengebrochen waren, das »Ende der Geschichte« ausgerufen hat. Die Geschichte mochte sich dann nicht daran halten. Die gedruckte Zeitung wird nicht sterben, sie wird sich verändern. Nur die Blätter werden

sterben, die sich nicht verändern.

Das gilt auch für die Regionalzeitung. Die Neugierde auf sie wird eher wachsen – weil sie für Verlässlichkeit steht und weil sie das Mikroskop ist für Stadt und Region. Im Netz gibt es keine solchen Korrekturen.

Das Internet ist nicht das Ende der gedruckten Zeitung. Es nimmt der gedruckten Zeitung nur eine Aufgabe ab, die sie bisher, so gut es halt ging, zu erfüllen versuchte. Bei der bloßen »Vermeldung« von Ereignissen kommt und kam die Zeitung bei allem Bemühen immer zu spät. Dank des Einsatzes von technischen Hilfsmitteln bei der Übermittlung schrumpfte die zeitliche Distanz zwischen Ereignis und Öffentlichkeit allerdings immer weiter. Mit dem Internet ist das Ende dieser Entwicklung erreicht. Es erreicht das Publikum im Idealfall in Echtzeit. Es verfügt also über eine Fähigkeit, die eine Zeitung bei allergrößtem Bemühen nicht erreichen kann.

Weil es das Internet, also nun bessere, schnellere Methoden bloßer Informationsvermittlung gibt, kann sich die gedruckte Zeitung auf anderes konzentrieren – auf Analyse, Hintergrund, Kommentierung, auf Sprach-

kraft, Gründlichkeit und Tiefgang, auf all das, was sich in der Hetze der Echtzeit im Internet und in der raschen Vergänglichkeit des Digitalen nicht leisten lässt. Die gedruckte Zeitung kann Wegweiser sein im Wirrwarr, kann Informationen destillieren, konzentrieren, auswerten, bewerten. Wenn eine Zeitung das gut macht, wird sie immer genügend Leser haben, die sich an ihr festhalten.

Das digitale Lesen wird der gedruckten Zeitung nicht den Garaus machen, denn ganz viele Menschen wollen das Printleseerlebnis auf Papier nicht missen – selbst den Digital Natives geht es bisweilen so. Das Lesen auf Papier ist und bleibt ein Erlebnis für Geist, Herz und Sinn. Eine Eisenbahn fährt gut auf zwei Schienen – der Journalismus auch. Die eine Schiene ist die digitale, die andere ist die analoge. Wenn man beide hat, erreicht man das Ziel.

Das Internet ersetzt nicht gute Redakteure, es macht gute Journalisten nicht überflüssig, im Gegenteil: Es macht sie noch wichtiger als bisher.

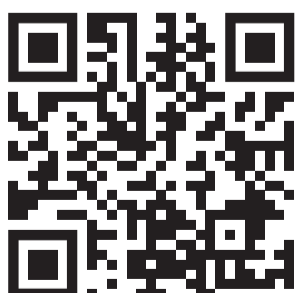
Daraus folgt: Das beste Rezept für eine gute Zukunft der Zeitung ist verlegerische und journalistische Leidenschaft. Natürlich verändert das Internet den journalistischen Beruf.

Aber ein Journalismus, der Angst vor Veränderungen hätte, wäre erbärmlich. Die Zukunft des Journalismus liegt im Journalismus.

Es ist gewiss so, dass sich der Journalismus nicht mehr so fest wie bisher an das Papier binden wird, er löst sich zum Teil davon; aber er löst sich nicht auf. Er verändert teilweise seinen Aggregatzustand, er ist nicht mehr so fest wie er 150 Jahre lang war, er ist schon flüssig geworden, vielleicht wird er gasförmig. Das wird ihm nicht schaden. Gase erfüllen jeden Raum. Ein Journalismus, der Angst vor solchen Veränderungen hätte, wäre ein Unglück. Ich denke, es wird den guten Journalismus noch lange Zeit in verschiedenen Aggregatzuständen geben – analog und digital. ||

Prof. Dr. Heribert Prantl war Mitglied der Chefredaktion der »Süddeutschen Zeitung«, seit 1. März 2019 ist er Privatier und jetzt Kolumnist und Autor der »SZ«. In seinem Buch »Die Kraft der Hoffnung: Denkanstöße in schwierigen Zeiten« (2017, Süddeutsche Zeitung Edition) stellt er lakonisch fest: »Hoffnungslosigkeit ist eine Extravaganz, die man sich nicht leisten kann, wenn es wirklich schlecht steht.«

IMPRESSUM SEITE 25



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

FILM SEITE 2-7

Im Bilderrausch

Das Münchner Filmfest setzt auf Fantasie, blickt nostalgisch zurück und sorgt für Diskussionsstoff.

BÜHNE SEITE 8-13

Jugend auf die Bühne

Nachwuchsprojekte an Münchner Theatern begeistern die Generation Instagram für die analoge Kunst und fördern Kreativität.

TANZ SEITE 14-15

Pas de deux

Besondere Duette gibt es bei Neukreationen für das Bayerische Staatsballett und bei einer Gala im Gasteig zu sehen.

BILDENDE KUNST SEITE 17-20

Kinetische Kunstmaschinen

Bei zwei Ausstellungen von Maren Strack und Charly-Ann Cobdak werden groteske Figuren und Sehnsuchtsbilder in Bewegung gesetzt.

MUSIK SEITE 22-26

Demut und Selbstbewusstsein

Sidi Larbi Cherkaoui holt an der Staatsoper Glucks »Alceste« aus dem Repertoireschrank und führt das barocke Stück in die Gegenwart.

LITERATUR SEITE 27-31

Eine Villa für München

Im Garten der Monacensia warten Liegestühle auf Besucher – Anke Büttner will ein neues Image für ein traditionsreiches Haus.

Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de



Werden auf ihrem Trip durch Europa zu Freunden: Stéphane Bak und Fionn Whitehead | © Studiocanal (2)



Sebastian Schipper | © Studiocanal

»Von Politikern wünsche ich mir mehr Politik«

In »Roads« wirft Regisseur Sebastian Schipper den Blick auf Menschen auf der Flucht. Es geht von Marokko über Spanien bis nach Calais: Im geklauten VW-Bus fahren der 18-jährige Londoner Gyllen und der gleichaltrige William aus dem Kongo auf den Straßen der Sehnsucht nach Europa. »Roads« erzählt dabei auch von einer ganz besonderen Freundschaft und von den Herausforderungen der Politik.

»Roads« kam am 30. Mai in die Kinos, vier Tage vorher wurde das Europaparlament neu gewählt – ist das Zufall oder Strategie?

Ich bin mir gar nicht sicher, ob das geplant war. Viel mehr guckt man beim Start auf geeignete Kinoterminale – und spekuliert auf schlechtes Wetter und Regen.

Der Film ist kein typisches Roadmovie, aber auch kein klassisches Flüchtlingsdrama: Um was geht es für Sie in »Roads«?

In erster Linie geht es um zwei 18-Jährige, die in einem geklauten Wagen durch Europa fahren, aber der eine der beiden kommt eben aus London, der andere aus dem Kongo. Und mit dieser Entscheidung spielt sich der Film eben komplett in dem Europa von heute ab – das immer noch sehr schön ist, aber, wie wir gelernt haben, mit seinen Grenzen auch sehr hart.

Also doch ein politischer Film?

Wenn »Apocalypse Now« oder »Taxi Driver« politische Filme sind, dann ist auch dieser ein politischer Film (lacht). Aber mit der deutschen Tradition des Problemfilms hat er, denke ich, nicht viel gemein.

Ist dieser Fokus auf die persönliche Geschichte einer Freundschaft insofern letztlich der Versuch einer Entpolitisierung: weniger Politik, mehr Menschlichkeit?

Das kommt immer drauf an von wem. Von Politikern wünsche ich mir mehr Politik, ehrlich gesagt. Und auch weniger Persönliches: weniger persönliche Informationen, persönliche Auftritte, persönliche Emotionen. Aber wir untereinander sollten uns vielleicht weniger politische Slogans um die Ohren hauen, sondern viel persönlicher darüber reden, was eigentlich unsere Wünsche und Sorgen sind.

Aber es haben ja leider relativ wenige Leute echte, eigene Erfahrungen mit dem Thema gemacht, mich bis vor Kurzem eingeschlossen: Wir alle lesen oft nur die politischen Informationsquellen, die unserer Meinung entsprechen und formen uns danach unser Bild – wirkliche Erlebnisse haben nur sehr wenige vorzuweisen.

Wie war es denn, innerhalb dieser sich ständig verändernden aktuellen Debatte einen Film zu machen? Es wurde ja auch an echten Schauplätzen der Flüchtlingsproblematik gedreht.

Für Calais haben wir keine Drehgenehmigung bekommen und mussten die Drehorte dann in Dünkirchen nachstellen. Aber im Prinzip war von Anfang an klar, dass sich der Film zwischen Marokko an der Grenze zur spanischen Enklave Ceuta und Calais abspielen wird.

Aber es gibt auch gesetzliche Richtlinien: Die Migranten und Flüchtlinge, die sich in Calais verstecken und hoffen, nach England zu kommen, haben keinen offiziellen Status und damit durften wir sie auch nicht anstellen. Deshalb sind die Statisten, also Leute, die man bei der Essens- oder Kleiderausgabe sieht, Komparsen aus Paris. Aber natürlich sind auch das Menschen mit Migrationshintergrund, die genau wissen, wie sich so eine Flucht anfühlt.

Die Leute, die sich tatsächlich selbst gespielt haben, sind die Freiwilligen und Helfer, die zu dem Zeitpunkt wirklich in Calais gearbeitet haben, inklusive der jungen Frau, die mehrere Auftritte hat, zum Beispiel auch, als sich William in der Lagerhalle nach seinem Bruder erkundigt. Das ist nebenbei auch die einzige improvisierte Szene im Film: Denn das ist ein Gespräch, dass sie tagtäglich führt – Migranten zu sagen, dass sie leider nicht in dieser Halle sein dürfen.

Wer wünschten Sie sich denn, sollte den Film sehen?

Am besten natürlich so viele Leute wie möglich. Aber ich bin auch Realist und weiß, dass der Film eher von Leuten gesehen wird, die für das Thema auch offen sind. Es ist ein Film, so schätze ich, der eine liberale Bürgerlichkeit anspricht. Also mache ich mir auch keine Hoffnungen, dass da jetzt in Scharen AfD-Wähler in den Film gehen und sich eines Besseren besinnen (lacht).

Eine schöne Vorstellung wäre es.

Lassen wir uns, wie vom Leben, überraschen. ||

INTERVIEW: ISEULT GRANDJEAN

Anzeige

**ALLES WEITERE
KENNEN SIE AUS
DEM KINO**

VON MARTIN CRIMP
NACH EURIPIDES' DIE PHÖNIZIERINNEN
REGIE: MIRJA BIEL
AB 30 JUNI 2019
KARTEN 089.523 46 55

Kulturpartner
www.muenchner-volkstheater.de

**volks
theater**

ROADS

Deutschland, Frankreich 2019 | Regie: Sebastian Schipper | Mit: Fionn Whitehead, Stéphane Bak | 99 Minuten | **Kinostart: 30. Mai**



Helmut Fischer und Veronika Fitz in »Die Hausmeisterin«



Werner Enke und Uschi Glas in »Zur Sache, Schätzchen«



Ralph Fiennes in »White Crow« | © Filmfest München 2019 (3)

München leuchtet

Statt pompösem Blockbuster-Kino und anderem internationalen Action-Getöse schlägt die Open-Air-Reihe des Filmfest München 2019 ganz andere Töne an. Unter dem Slogan »MINGA, Baby« werden lokale Film- und TV-Preziosen aus den letzten 50 Jahren gezeigt.

THOMAS LASSONCZYK

Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah? Unter dieses Motto könnte man die Open-Air-Reihe des diesjährigen Filmfest München stellen. Denn hinter dem Titel »MINGA, Baby« verbergen sich ausschließlich Filme, die in der Landeshauptstadt entstanden sind bzw. dort spielen. Bei drei Produktionen geht es zurück in die 1960er Jahre: May Spils' Regiedebüt »Zur Sache, Schätzchen« (1967) zeigt nicht nur eine blutjunge Uschi Glas in einer ihrer ersten Rollen, das Porträt der 68er-Generation ist zugleich eine äußerst kultig-liebenswerte Hommage an ein Schwabing, als es noch von wilden, frechen und lässigen Lebenskünstlern bevölkert war. Zwei Jahre später entstand »Katzelmacher«, Rainer Werner Fassbinders kongeniales Frühwerk, in dem er sich äußerst kritisch mit Fremdenhass auseinandersetzt. Damit behandelt das mit fünf Deutschen Filmpreisen dekorierte Drama, das auf Fassbinders gleichnamigem Bühnenstück basiert, ein Thema, das aktueller nicht sein könnte. Genau zwischen diesen beiden Projekten entstand 1968 mit »Neun Leben hat die Katze« der laut Filmkritikerin Christa Maerker »erste feministische Film« der Bundesrepublik. Regisseurin Ula Stöckl beobachtet darin fünf konträre Frauentypen, die ausloten, wie es aktuell um die Emanzipation in der deutschen Gesellschaft bestellt ist. Einer, der im »MINGA, Baby«-Programm keinesfalls fehlen darf, ist Helmut Dietl. Das Filmfest zeigt allerdings nicht seine legendären Serien »Münchner Geschichten«, »Kir Royal« oder »Monaco Franze«, sondern seinen erfolgreichsten Kinofilm »Rossini – oder die mörderische Frage, wer mit wem schlief«. Die bitterböse Gesellschaftssatire macht sich nicht nur über die Macken der Großkopferten lustig, sie gerät auch zum Schaulaufen deutscher Topschauspieler von Veronica Ferres

bis Mario Adorf, von Gudrun Landgrebe bis Götz George, von Meret Becker bis Heiner Lauterbach und so weiter und so fort. Ein Phänomen, das es wohl nur in München gibt, behandelt Björn Riehle Lob in seiner 2009 entstandenen Dokumentation »Keep Surfing«. Es geht um die obercoolen Surfer, die nahezu täglich auf dem Eisbach im Englischen Garten neben dem Haus der Kunst ihre ebensolchen Kunststücke vollführen. Und schließlich gibt es noch ein Wiedersehen mit den Protagonisten zweier Kultserien, mit Veronika Fitz als »Die Hausmeisterin« Martha Haslbeck, die nach der Trennung von ihrem untreuen Ehemann (Helmut Fischer, wer sonst?) ihr Leben endlich selbst in die Hand nimmt. Und mit Hans Clarin, der in »Meister Eder und sein Pumuckl« zwar nicht zu sehen, aber als krächzend-krakeelender Kobold mit dem roten Haar (»Hurra, hurra!«) sehr wohl zu hören ist. Dass diese Kinderserie erst spät abends am Gasteig gezeigt wird, beweist doch eindeutig, dass sie für Jung, Alt und Junggebliebene gleichermaßen funktioniert. Zu guter Letzt hält »MINGA, Baby« auch noch eine Weltpremiere bereit. »Schmucklos« soll laut Pressenotiz »eine Komödie über das echte Leben« sein. In der idealistischen, eigenproduzierten Ode an München und seine Bewohner agieren unter anderem bajuwarische Stars wie Marianne Sägebrecht, Michaela May, Eisi Gulp, Uschi Glas und Günther Maria Halmer vor der Kamera. ||

FILMFEST MÜNCHEN

27. Juni bis 6. Juli | verschiedene Spielorte
Programm unter: www.filmfest-muenchen.de

Nazischwein, Serienkiller, Psychopath

In diesem Jahr zeichnet das Filmfest München Ralph Fiennes mit dem CineMerit Award aus. Der elegante Brite beherrscht sein Handwerk sowohl vor als auch hinter der Kamera.

Ausgerechnet hinter einer aschfahlen Maske mit nasenlosem Antlitz und somit kaum identifizierbar wurde Ralph Fiennes auch einem sehr jungen Publikum, das bekanntermaßen vor dem Amazon-Netflix-Streaming-Serienwahn die stärkste Kinogängergruppe darstellte, bekannt. Als Lord Voldemort verbreitete er in den unverschämte erfolgreichen »Harry Potter«-Leinwandadaptionen Angst und Schrecken bei dem kleinen Zauberlehrling mit dem Blitz auf der Stirn und seinen besten Freunden Hermine und Ron. Damit machte er seinem Namen, »mort« bedeutet auf Französisch »Tod«, alle Ehre.

Dabei wirkt Fiennes' Performance als fieser Vertreter der finsternen Fantasywelt fast schon harmlos-putzig im Vergleich zu jener Rolle, mit der er gleich zu Anfang der Karriere seinen phänomenalen Durchbruch schaffte: als mieses Nazischwein und KZ-Kommandant Amon Goeth, ein eiskalter Herrscher über Leben und Tod, der vom Balkon aus wahllos auf Lagerinsassen zielt und diese wie es ihm beliebt erschießt. Der Part in Steven Spielbergs »Schindlers Liste« war erst der zweite Leinwandauftakt nach »Wuthering Heights«, und eigentlich hätte Fiennes schon 1994 nach dem britischen Academy Award auch den Oscar für die beste Nebenrolle bekommen müssen. Er verlor jedoch gegen Tommy Lee Jones, der in »Auf der Flucht« eine starke, aber nicht unbedingt überragende Leistung abgeliefert hatte.

Auch wenn Fiennes, am 22. Dezember 1962 im englischen Suffolk geboren, der Bösewicht, der Schurke zu liegen scheint – siehe der Geisteskranke in David Cronenbergs Thriller »Spider«, siehe der Serienkiller in Brett Ratners »Roter Drache« – der Brite kann auch anders. Man denke nur an die wunderbare Figur des Monsieur Gustave, Concierge des herrlich skurrilen »Grand Budapest Hotel«, an István Szabós bewegendes Drama »Sunshine – Ein Hauch von Sonnenschein«, wo er in drei Rollen drei Generationen einer jüdischen Familie verkörperte, oder an seinen Part als tragischer Held und Liebhaber in der opulenten Literaturverfilmung »Der englische Patient«, die neun Oscars gewann. Fiennes jedoch zog wieder den Kürzeren, musste dieses Mal dem formidablen Geoffrey Rush in »Shine – Der Weg ins Licht« den Vortritt lassen.

Der Sohn eines Fotografen und einer Schriftstellerin ist nicht der Einzige aus seiner Familie, der es vor die Kamera geschafft hat. Auch sein acht Jahre jüngerer Bruder Joseph ist Schauspieler, und seine beiden Schwestern arbeiten als Regisseurinnen. Eine Zunft, die dem an der Royal Academy of Dramatic Art zum klassischen Bühnendarsteller ausgebildeten Fiennes ebenfalls nicht fremd ist. Drei Mal schon nahm er bisher auf dem Regiestuhl Platz. 2010, als er mit einer hochmodernen Variante des Shakespeare-Klassikers »Coriolanus« verblüffte, drei Jahre später, als er sich selbst als Literatur-Ikone Charles Dickens in »The Invisible Woman« inszenierte, und, ganz aktuell, bei »Nurejew – The White Crow«, mit dem der vielseitig begabte wie interessierte Engländer dem legendären russischen Ballettstar ein Denkmal setzt.

Das Filmfest München zeigt neben einigen ausgewählten Werken alle drei Regiearbeiten und ehrt ihn mit dem diesjährigen CineMerit Award, eine Auszeichnung, die im letzten Jahr seine britische Landsfrau Emma Thompson, mit der er für »Harry Potter und der Orden des Phönix« und »Eine zauberhafte Nanny« vor der Kamera stand, erhalten hatte. || ||

INTERNATIONALES KÜNSTLERHAUS
VILLA CONCORDIA
BAMBERG

JOHANNES TASSILO WALTER
28.5.-30.6.2019 — VILLA CONCORDIA
BAMBERG

CONCORDIASTRASSE 28 / 96049 BAMBERG / ÖFFNUNGSZEITEN: SA, SO & FEIERTAGS 11-16 UHR / MO-DO 8-12 UHR & 13-15 UHR / FR 8-13 UHR / EINTRITT FREI
WWW.VILLA-CONCORDIA.DE

Anzeigen

ANGELA HÜBEL
RINGE

Weitere Informationen bei:
Angela Hübel München Ph +49(89)12163537
info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Stairway to Heaven, mit Brillanten



Still aus »Jakob, Mimmi und die sprechenden Hunde« | © Filmfest München

Freie Fahrt für Fantasie

Mit Katrin Miller hat das Kinderfilmfest eine neue Leiterin gefunden.

Wie ist es wohl, in dieser Zeit aufzuwachsen? Die Dauerberieselung unserer Tage macht schließlich auch vor Kindern und Jugendlichen nicht halt. Das Filmfest München setzt da ein Zeichen, damit der kreative Kosmos der Jüngsten nicht austrocknet. »Fantasie ist etwas, das die Entwicklung fördert«, betont Katrin Miller, die in diesem Jahr zum ersten Mal das Kinderfilmfest leitet.

Sie übernahm das Zepter von Katrin Hoffmann, die 14 Jahre lang die Reihe betreute. Ohne Zweifel ist mit Miller eine würdige Nachfolgerin gefunden. Die Begeisterung für Filme bringt sie schon aus der Kindheit mit. Später studierte sie Medienpädagogik, Kommunikationswissenschaften und Germanistik und arbeitete zu dem Zeitpunkt bereits für Film und Fernsehen. »Die Arbeit an Filmsets hat die eskapistische Faszination natürlich ein bisschen aufgelöst, aber dafür beginnt man auf ganz neue Dinge zu achten. Man sieht das Medium Film dann mit ganz anderen Augen«. Von 2007 bis 2017 war sie für die SchulKinoWoche Bayern tätig und setzte sich hier für die Vermittlung von Film- und Medienkompetenz an Schulen ein.

Zum diesjährigen Fokus auf die Fantasie gibt es auch ein Begleitseminar des Bundesverbands Jugend und Film mit dem Titel »Das Fantastische im Kinderfilm«. Die Besinnung auf die eigene Vorstellungskraft ist laut Miller besonders wichtig: »Die Kinder sind ständig mit Medien beschäftigt. So etwas wie Langeweile kommt vielleicht schon gar nicht mehr auf. Die Figuren unserer Filme sind davon nicht betroffen, sie entwickeln ihre Fantasie im freien Spiel«.

Die Grenzen des Möglichen werden von der Filmauswahl gekonnt übertreten: Da wird die 12-jährige Sue zur unsichtbaren Superheldin, die ihre Mutter aus den Fängen des Bösen retten muss (»Invisible Sue«, Regie: Markus Dietrich). Im Trickfilm »Jacob, Mimmi und die sprechenden Hunde« von Edmunds Jansons kämpft eben dieses ungewöhnliche Gespann gegen den Abriss eines Abenteuerspielplatzes. Und im Stop-Motion-Abenteuer »Käpt'n Morten« (Regie: Kaspar Jancis) findet sich ein kleiner Junge plötzlich auf Käfergröße geschrumpft. Aber auch sehr reale Probleme spielen sich auf der Leinwand ab. Priya Ramasubban erzählt in »Chuskit« die von wahren Begebenheiten inspirierte Geschichte eines Mädchens im Himalaya. Sie träumt davon, endlich die Schule zu besuchen, doch nach einem Unfall kann sie das Haus nicht mehr verlassen. Außerdem will ihr streng konservativer Großvater nichts von den Bildungswünschen seiner Enkelin wissen. Für Chuskit sind das aber keine Gründe aufzugeben. Von Kapitulation halten auch Lotta und Cheyenne, die Heldinnen in Neele Leana Vollmars »Mein Lotta-Leben – Alles Bingo mit Flamingo!« nichts. Die beiden haben es sich in den Kopf gesetzt, auf eine Megaparty in ihrer Gegend zu gehen – dass die arrogante Gastgeberin sie gezielt nicht eingeladen hat, ist nebensächlich.

Neben dem Filmprogramm hat auch die Medienbildung ihren festen Platz. Der Trailer wurde wieder im Rahmen des Projektes »Trailer Kids« des Medienzentrums München des JFF produziert, in diesem Jahr von einer Klasse der Grundschule an der Turnerstraße. Dazu sind auch die Nachwuchsreporter wieder unterwegs. Vom Medienzentrum betreut, bekommt hier eine Gruppe Jugendlicher einen praktischen Einblick in die Medienarbeit.

Was die Bildung im medialen Bereich angeht, ist Katrin Miller optimistisch: »Im Bereich der Filmbildung ist in den letzten Jahren schon sehr viel passiert. Vieles hat auch schon Einzug in die Lehrpläne gehalten«. Wann, wenn nicht heute ist Medienkompetenz unersetzbar? Und die Fantasie natürlich auch. Das gilt nicht nur für Kinder. »Sich seine Fantasie zu bewahren, ist etwas Wichtiges, für das man sich immer freimachen sollte. Auch als Erwachsener kann man sich in Kinderfilmen widerspiegeln.« || mp



Katrin Miller | © privat



Still aus »Ambassadoren« | © Filmfest München 2019 (2)

Verbrecher und Staatsmänner

Der dänische Regisseur Mads Brügger begibt sich für seine Filme gern in fragwürdige Kreise. Das Filmfest München widmet ihm eine Retrospektive. Für Diskussionsstoff ist auf jeden Fall gesorgt.

MATTHIAS PFEIFFER

Wer etwas Geld auf der hohen Kante hat, sollte mal über den Kauf eines Diplomatentitels nachdenken. Man lernt interessante Leute kennen und kann schöne Glitzersteinchen abstauben. Blutdiamanten, um genau zu sein. Mads Brügger macht vor, wie es geht.

Das Filmfest München widmet dem dänischen Dokumentarfilmer in diesem Jahr eine Retrospektive. Auch wenn Brügger hierzulande nicht zu den bekanntesten Namen zählt, regelmäßigen Festivalbesuchern könnte er ein Begriff sein. Schließlich hatten alle seine Filme ihre Deutschlandpremiere auf dem Filmfest. So auch »The Ambassador«, in dem er mit

gekauftem Diplomatenpass ins Blutdiamantengeschäft der Zentralafrikanischen Republik einsteigen will. Im waschechten Kolonialistendress wirft er dort mit Schmiergeldern um sich und gibt sich als liberianischer Honorarkonsul aus, der eine Streichholzfabrik aufbauen will. Dass er »The Ambassador« als Dokumentarfilm anlegt, ist nicht nur direkter und packender als die Form des Spielfilms, sondern auch um vieles mutiger. Schließlich sind die Gangster, mit denen er sich trifft, echt. So erfährt er während der Dreharbeiten, dass einer seiner Gesprächspartner erschossen wurde. Wohlgermerkt, nicht wegen ihm.

Der Wahnsinn lauert jedoch nicht nur in Afrika, sondern auch – um einiges offensichtlicher – in Nordkorea. Für »The Red Chapel« reiste Brügger mit zwei koranischstämmigen Komikern 2009 in das Reich Kim Jong-Ils. Sie werden freundlich empfangen, vor allem der behinderte der beiden Künstler. Was erst mal im Widerspruch zum Euthanasieprogramm des Landes steht. Was die zwei auf die Bühne bringen, sind groteskschlechte Comedy- und Musiknummern. Aber zu Propagandazwecken reicht das wohl allemal.

Mit »St. Bernard's Syndicate« wagte sich Brügger im letzten Jahr an einen Spielfilm. In seiner Komödie versuchen zwei Möchtegerngeschäftsmänner aus Dänemark (Frederik Cilius Jørgensen und Rasmus Bruun) im großen Stil Bernhardiner an die Oberschicht Chinas zu verhöckern. Trotz einiger witziger und gut gespielter Szenen kommt der Film allerdings nicht an seine dokumentarischen Arbeiten heran. Sein neuester Beitrag »Cold Case Hammarskjöld« bewegt sich dafür wieder auf diesem Terrain. Zusammen mit dem Privatdetektiv Göran Björkdahl forscht der Regisseur über den mysteriösen Tod des schwedischen Generalsekretärs Dag Hammarskjöld. Man darf gespannt sein.

Brügger ist zweifellos ein streitbarer Regisseur. Aber ist es wirklich gerechtfertigt, dass er für »The Ambassador« die Kinderarbeit beim Abbau der Diamanten unterstützt und den Einheimischen mit seiner ominösen Streichholzfabrik Hoffnungen macht? Benutzt er seinen behinderten Freund nicht ebenfalls für Propagandazwecke, nur für die andere Seite? Für Diskussionsstoff auf dem Filmfest ist gesorgt. Und deshalb ist Mads Brügger für die diesjährige Retrospektive eine gute Wahl. ||

Anzeige

RESI-ABSCHIEDS FEST

RESIDENZ THEATER

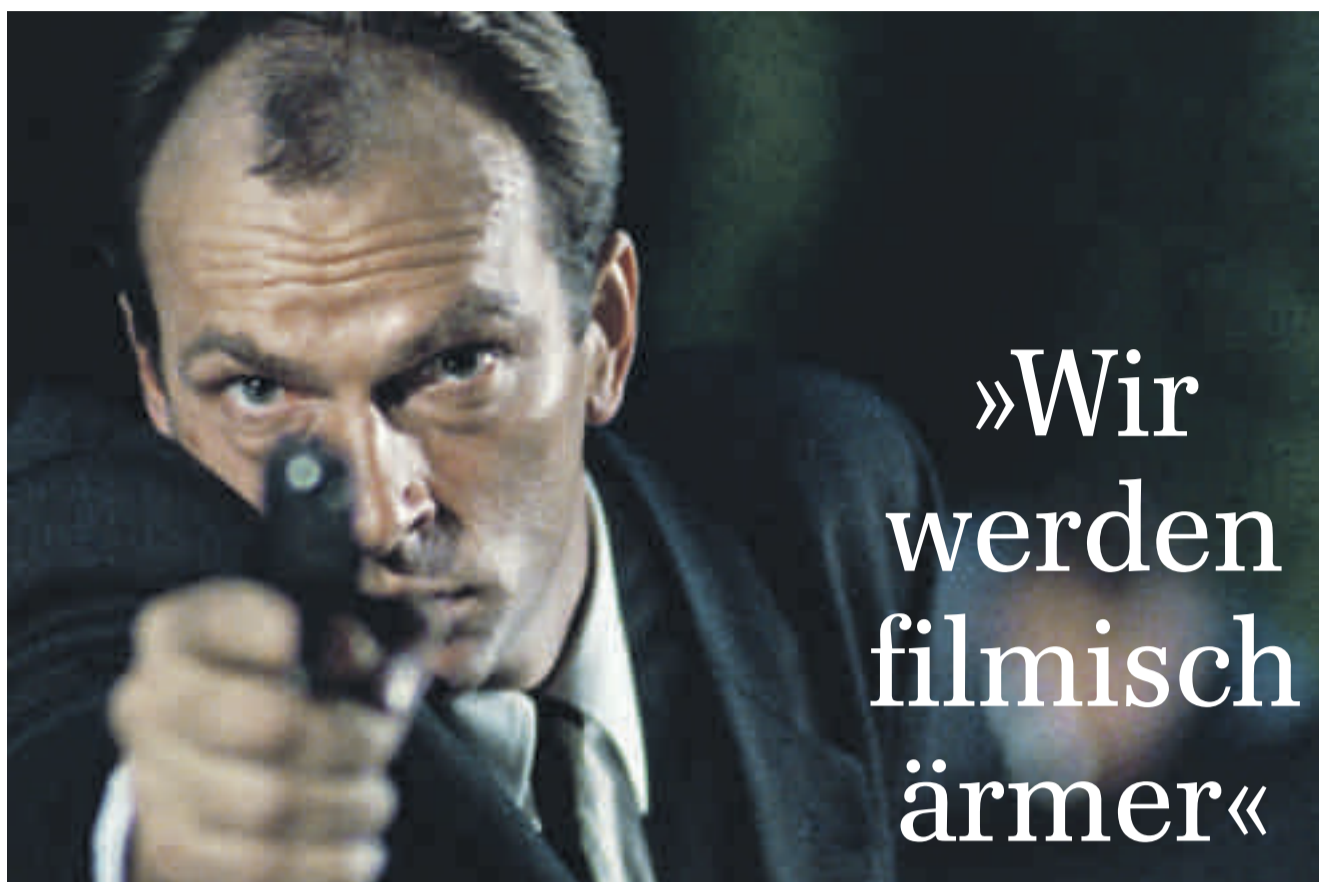
ZUM ENDE DER INTENDANZ VON MARTIN KÜSEJ

24 JUL, AB 17.00
MARSTALLPLATZ + MARSTALL
EINTRITT FREI

u. a. mit Musik von Michele Cucuffo, der Hochzeitskapelle, Ian Fisher, Los Poppo + Glitzer

FILMFEST MÜNCHEN

27. Juni bis 6. Juli | verschiedene Spielorte
Programm unter: www.filmfest-muenchen.de



Herbert Knaup als SEK-Mann in Dominik Graf's Film »Die Sieger«

In der Reihe »100 Jahre Bavaria« lässt das Filmfest München Dominik Graf's »Die Sieger« wieder aufleben. Wir sprachen mit dem Regisseur anlässlich der restaurierten Fassung seines Films über künstlerische Kompromisse. Und auch ein bisschen über den Stand des deutschen Kinos.



Dominik Graf | © Caroline Link

Herr Graf, ein Vierteljahrhundert hat es gedauert, bis Ihr Kinofilm »Die Sieger« in einer digitalen 4K-Fassung restauriert werden konnte. Im Rahmen der Minireihe »100 Jahre Bavaria Film« wird er nun während des Filmfests München endlich auch in Ihrer Heimatstadt wieder auf der großen Leinwand zu sehen sein. Zuvor hatte es mehrere Versuche gegeben, Ihr »widerborstiges Kind« neu aufzulegen. Warum ging das nicht schneller mit einer Neuauflage?

Ich glaube, es war niemand daran interessiert, einen Millionenflop zu restaurieren. Die Bavaria hatte nach Chefproduzent Günter Rohrbach's Abgang andere Interessen. Es gab bei mir viele Anfragen von erstklassigen DVD-Editionen, die den Film noch mal mit allem Drum und Dran und geschnittenen Szenen und Extras herausbringen wollten, aber die Rechteinhaberin Bavaria Film und ihre Auswertungstochter Eurovideo lehnten immer wieder ab. Eurovideo hatte sogar 2002 eine Special Edition veröffentlicht, die einen derart schlechten Ton hatte, dass im Internet Proteststürme zu lesen waren – egal, der Film war für die Firma Vergangenheit. Diese Haltung hat sich nun unter Markus Zimmer (neuer Geschäftsführer der Bavaria Filmproduktion, Anm. d. Red.) verändert.

Ihr »Director's Cut« ist mit 146 Minuten nun gut 15 Minuten länger als die Kinofassung von 1994. Das hinzugefügte Material verteilt sich in erster Linie auf zwei zusätzliche Szenen und mehrere kleine Schnitte. Inwiefern finden Sie ihn nun selbst in den entscheidenden Passagen runder und verständlicher?

Ich glaube, es ist weniger eine intellektuelle Verständlichkeit, die durch die neuen Szenen unterstützt wird, sondern es entsteht mehr ein Gefühl, eine emotionale Basis der Figur Karl Simon, die von Herbert Knaup gespielt wird. Was sein Ex-Kollege und angeblich toter Freund Schäfer – Hannes Jaenicke – verborgen hat, das unterminiert Simons Selbstverständnis als SEK-Mann. Ein Kindsmörderer aus einem beinahe faschistoiden Motiv heraus – man ahnt den Begriff »unwertes Leben« bei seiner Untat – war jahrelang Simons enger Freund gewesen! Das kann er nicht ertragen. Simon schaut bei Schäfer in einen dunklen Spiegel. Ich glaube, diese Motivation spürt man jetzt früher und wesentlich klarer, wenn er sich im Suff vor Verzweiflung über das Zusammentreffen mit dem Totgeglaubten ein Messer in den Arm rennt. Er fühlt vielleicht auch Mitleid. Und diese Schuld will er tilgen. Am Ende merkt er, sie sind beide Knechte desselben Systems und sie saßen immer schon in der Falle ihrer antrainierten Selbstüberschätzung.

Wie nahe ist die vorliegende Version nun Ihrer Idealfassung gekommen und warum sollte man sich diese heute ansehen? Es ist nicht so wichtig, was über einen Film historisch oder feuilletonistisch gesagt wird, und ob ihn sich heute jemand

ansehen will oder nicht. »Sieger« ist in der jetzigen Fassung doch sehr nah an meiner damaligen Vorstellung von Kino. Ich sehe die klassische, wenn auch komplexe Erzählform des Films heute als so was wie einen Versuch einer State-of-the-Art-Kinoproduktion vom Anfang der Neunziger. Ein damaliger Traum vom Filmemachen. Heute würde ich ihn anders machen, aber ich bedauere auch manche aktuellen Entwicklungen des Filmemachens. Wir werden filmisch ärmer, vor allem durch politische Rücksichtnahmen und durch aufgesetzte Zeitgemäßheiten, die die erzählerische Weite und Kraft des Kinos erodieren lassen.

Glauben Sie, dass Ihr Film in der gegenwärtigen Kinolandschaft ein Publikum finden würde? Die Deutschen und das Genrekinos: Das ist gelinde gesagt eine ausbaufähige Beziehung.

Ich glaube, dass alle Filme auch ohne Publikum existieren. Das Kino ist in erster Linie eine Kunst und erst in zweiter Linie ein Markt. Es gibt grandiose Filme, die ihr Publikum – wie es so schön heißt – »nicht gefunden haben«, was sich aber letztlich oft als unerheblich herausstellte, denn etliche große Flops der Filmgeschichte stecken aberhundert erfolgreiche Filme in die Tasche. Viele Flops haben das Kino enorm weiterentwickelt, unter anderen »Peeping Tom« von Michael Powell, »Bad Timing« von Nicolas Roeg, »Heaven's Gate« von Michael Cimino. Ich will mich natürlich damit nicht vergleichen, ich will sagen, der jeweils regierende Zeitgeist hat Filme selten richtig beurteilen können. Zum Genre: Thriller waren einst ein populäres Genre und ein Publikumsmagnet. Die Gesellschaft hat sich heute geändert und sucht im Kino – wenn überhaupt – andere Attraktionen, Zerstreuungen, Vergessen und Gelächter. Heute müssen Thriller, wenn sie dem Genre an sich und dem Lauf der Welt gerecht werden wollen, komplex und vielschichtig sein, sonst sind sie halt banal. Es ist also zwangsläufig ein elitäres Genre geworden. Das provoziert natürlich empörte Ablehnung, aber schützt andererseits auch ein wenig vor Verblödung.

Wie wird man »Die Sieger« nach dem Filmfest München wieder sehen können? Wird es eine DVD- oder Blu-ray-Version geben?

Ja, wird es geben. Ich habe empfohlen, die kleine Vorabendfolge »Über dem Abgrund« aus der Reihe »Fahnder« mit auf die DVD zu nehmen, weil sie gewissermaßen in der Nusschale die Story der »Sieger« bereits enthält. Geschrieben von Bernd Schwamm, dem Autor, der »Schimanski« und »Fahnder« erfand. ||

INTERVIEW: SIMON HAUCK



Paul Richter in »Der Ochsenkrieg« (1920) | © Filmfest München 2019 (2)

Es war einmal eine goldene Zeit

Die Reihe »100-Jahre-Bavaria« auf dem Filmfest wartet mit Klassikern der großen Studiozeit auf.

Ruhm und Ruin existierten in der langen Geschichte der Bavaria Film GmbH, wie sie inzwischen heißt, oft genug nahe nebeneinander. Heute steht der glorreiche Name Bavaria Film meist für belanglos-triviale Fernsehunterhaltung vom Reißbrett: Stichwort »Sturm der Liebe«. Anlässlich des 100. Geburtstags beschwört das Filmfest glorreichere Zeiten der Bavaria. Dabei feiern drei aufwendig digital restaurierte Filme aus drei markanten Bavaria-Epochen ihre Wiederaufführung. Neben dem bereits während der Berlinale präsentierten Director's Cut von Dominik Graf's Genremeisterwerk »Die Sieger«, der 1994 an den deutschen Kinokassen kolossal gefloppt war, wird außerdem Franz Ostens Ludwig-Ganghofer-Adaption »Der Ochsenkrieg« von 1920 in der restaurierten Version und mit neuer Musikgestaltung durch Hans-Jürgen Buchner alias Haindling präsentiert, die im September auch bei ARTE ausgestrahlt wird. Ergänzt wird jene kleine Geburtstagsreihe durch Herbert Selpins »Wasser für Canitoga« als Welturaufführung, der 1939 während des NS-Regimes in Geiseltagesteig entstand und jüngst durch die Murnau-Stiftung restauriert wurde. So unterschiedlich diese drei Filmwerke im ersten Moment auch scheinen mögen: Sie repräsentieren in jedem Fall drei wichtige Entwicklungsphasen der Bavaria Film. || sh

Anzeige

von Andrew Bovell

LANTANA

Metropol

metropoltheater.com

Alexander Kluge
gastiert mit seiner
Ausstellung »Pluriversum*«
im Literaturhaus.

SIMON HAUCK

Mit dem cleveren wie autoreflexiv gewählten Motto »Ohne von anderen Gestirnen beleuchtet zu werden, leuchtet mein Mond nicht« variiert und ergänzt Alexander Kluge ab Ende Mai seine »Pluriversum*«-Welten mit neu geschaffenen Bezügen zur deutsch-deutschen Wiedervereinigungsgeschichte. Dabei richtet sich der künstlerisch-kreative Fokus Kluges ein weiteres Mal explizit auf die Zusammenarbeit mit befreundeten und geschätzten Kunstschaffenden, wie der Münchner Universalgelehrte und Adorno-Schüler selbst betont. So sind dort neben den wunderbar komplexen Einblicken in die Gedanken- und Lebenswelt Alexander Kluges in verschiedenen Räumen beispielsweise auch Werke von Thomas Demand, Kerstin Brätsch, Paul Klee, Thomas Tiede, Anselm Kiefer oder Stefan Moses zu sehen. Mit dem Letztgenannten verband Kluge eine enge Freundschaft als Künstler wie als Nachbar, bis der für seine Schwarz-Weiß-Fotografien viel gerühmte Fotograf im Februar des letzten Jahres verstarb. 1963 hatten sich die beiden »Chronisten der Bundesrepublik« in Frankfurt am Main kennengelernt, als Moses seine berühmten Porträts von Theodor W. Adorno aufnahm.

Überhaupt ermöglicht diese absolut sehenswerte, mit zahlreichen Querverweisen (z. B. von Helmut Dietl über Fritz Lang und Peter Berling bis hin zu Alexandra Kluge, der unvergessenen Hauptdarstellerin seines Schlüsselwerks »Abschied von gestern«) arbeitende Ausstellung ein posthumes Wiedersehen mit wichtigen lebenden (u. a. Helge Schneider, der im Zuge des umfangreichen Rahmenprogramms extra nach München



Alexandra und Alexander Kluge
bei den Dreharbeiten zu
»Abschied von gestern«, 1966
© Archiv Alexander Kluge

Fulminanter intellektueller Farbrausch

kommen wird) und verstorbenen Weggefährten aus der Gedankenwelt Alexander Kluge. Zusammen mit bekannten Kluge-Metathemen (wie biografische Herkunft, Kriege, Menschheitskatastrophen und Traumata, Arbeit und Evolution) verbinden sich einzelne Ausstellungsstücke wie zum Beispiel ein Sehrohr, aber auch reale Devotionalien aus Kluges Arbeitszimmer gemeinsam beim Schreiten durch die Ausstellungsfläche quasi automatisch zu universellen Gedankenketten. Naturgemäß liefert Alexander Kluge dem Besucher dafür keinen festen Fahrplan. Und wer bisher einen einzelnen roten Faden im gigantischen Œuvre des Münchners gesucht hat,

in Walter Benjamins »Passagen-Werk« kann man hier jeden Moment neue Denkanstöße und jede Menge wunderbarer Querverbindungen entdecken: Manege frei für den größten Artisten unter dem Zirkuszelt der Bundesrepublik, der wundersamerweise nie ratlos zu sein scheint. ||

ALEXANDER KLUGE: PLURIVERSUM*
DIE POETISCHE KRAFT DER THEORIE
Literaturhaus München | bis 29. September
www.literaturhaus-muenchen.de

Anzeige

Tollwood

Internationales Open-Air-Theater bei freiem Eintritt.



Theater Titanick
Alice on the Run

Do 27.6. – Sa 29.6.
Bildgewaltige Inszenierung
nach Motiven aus Alice im Wunderland.

Cie des Quidams
Fiers à Cheval

Do 4.7. – Sa 6.7.
Wenn Pferde die Träume
der Menschen tanzen.



L'Homme debout
Vénus

Do 11.7. – Sa 13.7.
Eine Reise zwischen Traum
und Wirklichkeit.

Cie Dyptik
D-Construction

Do 18.7. – Sa 20.7.
Getanzter Widerstand
& Hip-Hop-Choreographie



Schauplatz · Olympiapark Süd · München
Infos unter www.tollwood.de



Yoo Ah-in, Jeon Jong-seo und Steven Yeun (v.l.n.r.) in »Burning«
© Capelight Pictures

Leilani Farha (rechts) auf einer internationalen Konferenz, links neben ihr: Ada Colau, Bürgermeisterin von Barcelona | © Janice d'Avila



Im Schatten der Gewächshäuser

Der südkoreanische Regisseur Lee Chang-dong bringt mit »Burning« ein hochästhetisches Verwirrspiel ins Kino.

MATTHIAS PFEIFFER

Was passiert hier eigentlich? Lee Chang-dongs »Burning« ist ein filmisches Rätsel, wie man es selten auf der Leinwand sieht. Die Haruki-Murakami-Adaption wirft Unmengen an Fragen auf, die Antworten liefert sie nur in dechiffrierter Form. Sicher ist nur: Was hier vorgeht, ist ganz großes Kino.

Die Ratlosigkeit teilt man sich durchgehend mit Jong-su (Yoo Ah-in), einem angehenden, aber ideenlosen Schriftsteller. Eines Tages trifft er seine Schulkameradin Hae-mi (Jeon Jong-seo) wieder. Der Kontakt beschränkte sich damals auf die Äußerung Jong-sus, wie hässlich sie sei, doch die junge Frau freut sich trotzdem, endlich einen Vertrauten um sich zu haben. Hae-mi steht kurz vor einer Afrikareise und bittet ihren schüchternen Freund darum, sich währenddessen um ihre Katze zu kümmern. Unter diesem Vorwand holt sie ihn auch in ihre Wohnung, was damit endet, dass sie miteinander schlafen.

Während ihrer Abwesenheit häufen sich merkwürdige Dinge. Irgendjemand ruft Jong-su immerfort an, legt jedoch gleich wieder auf. Die Katze hinterlässt leere Näpfe und volle Katzenklos, lässt sich aber nie blicken. Lee Chang-dong erzählt diese Geschichte auf ruhige, unaufgeregte Weise. Diese Aspekte wirken nicht gleich wie unheilvolle Vorboten, aber dennoch lässt es sich nicht übersehen, dass etwas nicht in Ordnung ist. Dieses Unwohlsein schwebt durch den ganzen Film, wird aber nie fassbar. Und so zieht »Burning« die Zuschauer in seinen Bann, auch wenn gerade nicht viel passiert.

Ein weit größerer Schock für Jong-su ist Ben (Steven Yeun), mit dem seine Angebetete aus Afrika zurückkehrt. Er ist schön, reich und »hört Musik beim Pastakochen«. Hae-mi ist von ihm ungeheuer fasziniert. Im Marihuanarausch erzählt Ben auch noch von seiner großen Leidenschaft, dem Abbrennen von Gewächshäusern. Bald darauf ist seine Geliebte verschwunden. Natürlich muss ihre Pyromanen-Freund etwas damit zu tun haben. Bei seiner Suche merkt Jong-su, dass das Rätsel weniger ihr Aufenthaltsort, sondern mehr sie selbst und ihre Vergangenheit sind.

Die kleinen Merkwürdigkeiten setzt Chang-dong zu einem großen Mysterium zusammen. Daraus entsteht ein Klima, dessen Höhepunkt nicht zu erraten ist. Das Ganze aufzulösen ist jedoch nicht der Hauptreiz an seinem Meisterwerk. Es sind die Details, die Zwischentöne, die sich einbrennen und immer neue Wegweiser bilden – auch wenn sie in die Irre führen. Die einzigartige Atmosphäre von »Burning« bleibt noch lange nach dem Verlassen des Kinossessels hängen. Mehr kann man sich kaum wünschen. ||

BURNING

Südkorea 2018 | Regie: Lee Chang-Dong | Mit: Yoo Ah-in, Steven Yeun, Jeon Jong-seo | 148 Minuten | **Kinostart: 6. Juni**

Anzeige



Wohnraum statt Gold

Die UN-Beauftragte Leilani Farha reist durch die Welt. Ihre Mission ist die Durchsetzung eines Grundrechts auf Wohnen.

CHRISTIANE PFAU

Leilani Farha, UN-Spezialreporterin im Fach »Angemessenes Wohnen« (wer hat davon schon jemals gehört?), reist durch die Welt und recherchiert, welche »Pushes« in Städten wie London, New York, Sao Paulo, Uppsala, Barcelona, Mailand und Berlin stattfinden. Als »Push« wird dabei der Vorgang bezeichnet, der Bewohner aus der Stadt vertreibt. Die Gründe sind überall dieselben: Internationale Konzerne, allen voran Blackstone, kaufen Wohnungen und steigern die Mieten drastisch, sodass die Mieter ausziehen müssen, weil sie sich die Wohnungen nicht mehr leisten können. Oft werden die Wohnungen nicht einmal renoviert, bevor die Miete erhöht wird. Ein anderes Modell ist, erworbene Immobilien als Spekulationsobjekte leer stehen zu lassen. So bluten Stadtteile regelrecht aus. »Es gibt einen riesigen Unterschied zwischen Wohnen als Handelsware und Gold als Handelsware. Gold ist kein Menschenrecht, Wohnen schon«, sagt Leilani Farha. Man erfährt: Große Unternehmen bereichern sich also an Wohnraum, statt Gold zu kaufen. Die meisten Politiker halten dem nichts entgegen, entweder aus Ohnmacht, weil sie selbst korrupt sind, oder aus Gleichgültigkeit. Das ist nichts Neues. Schlecht bezahlte Menschen in notwendigen, aber wenig imageträchtigen Berufen tragen nicht zum Glamour einer Stadt bei. Warum sollte man also dafür sorgen, dass sie im Innenstadtbereich günstig wohnen können?

Regisseur Gertten hat ein Anliegen, aber die Umsetzung dieses hochbrisanten Themas verlangt mehr als die Reisebilder von Frau Farha. Gern hätte man Vertreter der Investorensseite gehört oder Politiker, die zwischen den Fronten stehen. Dafür betrachtet man die Soziologin Saskia Sassen, deren Kompetenz leider im Floskelhaften verpufft. Roberto Saviano, der seit seinen Veröffentlichungen über die italienische Schattenwirtschaft nicht mehr ohne Security unterwegs sein kann, ist eine interessante Figur, trägt aber auch nichts wirklich Erhellendes bei. Allein der Nobelpreisträger Joseph Stiglitz packt erstaunliche Zusammenhänge aus, wenn er über die Rolle der Pensionskassen spricht, die an den Spekulationen oft maßgeblich beteiligt sind. Die Dramaturgie sorgt nicht dafür, dass der Zuschauer einem roten Faden folgen könnte. So ehrenwert Gerttens Unternehmen ist, so sehr fehlt es dem Resultat an Stringenz und dramaturgischer Spannung. Die Lage ist ernst, die Menschen sind betrübt, Leilani hört emphatisch zu, wenn sie die Schicksale abfragt – alles eingehüllt in einen Soundscape, der so irritierend ironisch ist, dass man sich in einer Krimisatire wähnt. Das muss ein Missverständnis sein. Oder? ||

PUSH

Schweden 2019 | Regie: Fredrik Gertten | Mit: Leilani Farha, Saskia Sassen, Joseph Stiglitz, Roberto Saviano u.a. | 92 Min. **Kinostart: 6. Juni**

Im Theater HochX in der Au beschäftigen sich Burchard Dabinnus und Caitlin van der Maas mit Liebesgeschichten. Dabinnus mit der seiner Eltern, die sich beim BND kennenlernten, van der Maas anhand von Ingmar Bergmanns »Szenen einer Ehe« mit den Liebesbegriffen dreier Generationen.

PETRA HALLMAYER

Solche Geschichten kennt man eigentlich nur aus dem Kino oder aus Romanen: Nach dem Tod seiner Eltern fand Burchard Dabinnus in einem Schrank im Keller zwei Schachteln voller Zettel, die sie sich während ihrer Arbeit beim BND in den 1950er Jahren zugesteckt hatten, Zeugnisse einer heimlichen Liebe.

»Als Kind«, so Dabinnus, »habe ich nie gewusst, was mein Vater wirklich macht.« Wenn man ihn in der Schule nach dessen Beruf fragte, antwortete er: »Oberregierungsrat«. Daheim hieß es, der Vater ginge zum Dienst, in die Bundesvermögensverwaltung oder schlicht »die Firma«. Er flog in den Iran, nach Israel, London und New York. Dass er nicht viel erzählte, war damals nicht ungewöhnlich. »Er gehörte zu einer ganzen Generation schweigender Väter.« Vieles erfuhr Dabinnus erst Jahre später, etwa dass die nette Bekannte seiner Eltern, die ihn zum Skifahren mitnahm, in Wahrheit die Spionin und Doppelagentin Gabriele Gast war. Als sein Vater 1956 zu einem Vorstellungsgespräch bei der Bundesvermögensverwaltung nach München reiste, ahnte er nicht, wer ihn da kontaktiert hatte, auch wenn er sich wunderte, dass der Mann, der ihn empfing, eine Sonnenbrille trug und sich nicht vorstellte. Tatsächlich war es Reinhard Gehlen persönlich, der für den Aufbau des BND zuständige Leiter der Organisation Gehlen. Dabinnus' Mutter warb ein Bekannter seines Großvaters an, der versprach, sie als Bürokräftin an eine Möbelfirma zu vermitteln.

Ein Spionageroman wurde nicht aus ihrem Leben. Die Aufgaben seines Vater beschränkten sich auf Kontaktpflege mit ausländischen Geheimdiensten und die Informationsverarbeitung. Ihre Gefühle füreinander hielten seine Eltern aus Angst, getrennt zu werden geheim. Beide waren Flüchtlinge aus dem Osten und hatten weder eine eigene Wohnung noch ein Telefon. Aus den unzähligen Zetteln, die sie sich in die Manteltaschen steckten oder mit einem Aktenordner zusandten, hat der Schauspieler und Regisseur nun mit einem vierköpfigen Ensemble (Katja Amberger, Isabell Kott, Christian Buse und Arno Friedrich) einen Theaterabend gebastelt, an dem auch der Nachhall der deutschen Vergangenheit bis heute anklingen soll, eine Collage aus Lesung, kleinen Spielszenen und Videos und Musik von Ardhil Engl.

»Flüsterzettel« erzählt von den Hoffnungen, den Zweifeln und Krisen einer jungen Liebe und möchte dabei zugleich ein Kapitel der Nachkriegsgeschichte beleuchten. Es waren nicht nur kurze Herzensbotschaften, die da durch die Büros in München-Pullach wanderten. In den dicht beschriebenen, oft zu Bündeln zusammengehefteten Briefchen, meint Dabinnus, spiegelt sich das Lebensgefühl einer Generation zwischen der Angst vor den Russen und einem Atomkrieg, den Gespenstern der Vergangenheit, die durch ihre Alpträume spukten, Wirtschaftswunder und Verdrängung. »Mein Vater spricht von den

Ehe Geschichten

»Buhmännern«, die ihn nachts heimsuchen. Meine Mutter hatte eine Vergewaltigung und zwei Fehlgeburten erlebt. Im Grunde waren es ja durch die unfassbare Gewalt des Krieges zerstörte Menschen, die da versuchten, sich ein neues Leben aufzubauen.« Ergänzend zur Zettelpost seiner Eltern lässt Dabinnus Recherchematerial in die Inszenierung einfließen. So zeichnet er anhand der Veröffentlichungen der 2011 einberufenen Historikerkommission die Karrieren von früheren Mitgliedern der Gestapo und der Waffen-SS beim BND nach. Angesichts der Fülle von Dokumenten, die er gesammelt hat, fiel es ihm schwer, eine Auswahl zu treffen. »Eigentlich«, erklärt er, »haben wir Material für mindestens fünf Abende.« Vielleicht wird er irgendwann ja doch noch einen Roman daraus machen. ||

FLÜSTERZETTEL

HochX | Entenbachstr. 37 | **12.–16. Juni** | 20 Uhr
Tickets: 089 90155102 | www.theater-hochx.de

SABINE LEUCHT

Was hat ein nasses Kamel mit der Liebe zu schaffen? Und was ein »Disco-Zahnspangen«-Kuss mit einem filmischen Abgang auf die Ehe? Antworten darauf gibt es Ende Juni, wenn im HochX »Mitten in der Nacht/verschlungen, unter dem Mond, in unserem hellen Zimmer, in diesem dunklen Haus/irgendwo in der Welt« auf dem Spielplan steht. Eher als Antworten zu geben aber will Caitlin van der Maas mit diesem Theaterabend Diskussionen lostreten: Zwischen ihrer eigenen Generation der heute Mitte-Ende-Dreißigjährigen, den Jugendlichen ab

14, für die ihr Stück in erster Linie gedacht ist, bis hin zu den Senioren im Wohnheim nebenan, für die die Ehe noch in sittlicher wie wirtschaftlicher Hinsicht alternativlos schien.

Vieles von dem, womit das Stück Erinnerungen und Träume zu triggern gedenkt, steckt schon in seinem Bandwurmritzel: die romantischen Symbole – wie ihre vermeintliche Allgemeingültigkeit. Dass die Mondscheinnacht wie das Bild roter Rosen oder Herzen als Sinnbild für die romantische Liebe auch in den Vorstellungswelten heutiger Teenager ungebrochen herumspukt, hat die Regisseurin bei Vorgesprächen festgestellt. Überhaupt ist ja der schöne Schein heute ungleich präsenter, das Instagramfoto vom perfekten Paar schnell geknipst und versendet – und meist ebenso himmelweit von der Wahrheit entfernt wie eh und je.

Wie auch das blank polierteste Bild Sprünge bekommt, weil sich hinter ihm »Analphabeten des Gefühls« verstecken, führte Ingmar Bergman in »Szenen einer Ehe« vor. Den überlangen Straßenfeger von 1973 – im Grunde eine Folge von Zooms auf die Gesichter und den emotionalen wie verbalen Schlagabtausch von Eheleuten, dürfte kaum einer der Jüngeren kennen. Van der Maas greift Situationen daraus auf, ändert aber die handelnden Personen und ihre Worte. Anstelle des mittelalten Vorzeigepaares Marianne und Johan schickt sie ein jüngeres und ein älteres Duo durch fünf Beziehungskapitel: Harald und Yvonne fragen sich nach 21 Jahren Zusammensein, ob sich Heiraten für sie noch lohnt, Coen und Simone stehen nach zwei Jahren Ehe schon vor der Scheidung. Denn »es brennt unter der Oberfläche«.

Gut fünf Wochen vor der Premiere hat der von der Regisseurin selbst geschriebene Text noch Lücken, das geheimnisvolle »Objekt«, das als Badelandschaft, Bett und Altar dienen soll, ist nur als Werkstattfoto präsent. Der Test, ob das Trumm durch die Tür passt, steht noch aus. Eine neunte Klasse hat gerade ihre Liste von Liebesliedern und »romantischen« Bildern geschickt, die Kim Ramona Ranalter (Musik) und Danilo Bastione (Video) in eine generationenübergreifende Bild-Musik-Collage einspeisen werden. Livemusik, wie bei Caitlin van der Maas eigentlich üblich, gibt es diesmal nicht. Dafür Texte, die funkeln, leben und einen herrlichen Witz atmen, zumindest wenn Angelika Krautzberger, Christoph Theussl, Jara Bihler und Paul Welle sie lesen. Sie sprechen von den unabsehbaren Sprüngen, die die Liebe macht, wenn man jung ist, vom Ehevertrag und den emotionalen Erwartungen, die wir in das Papier hineinpacken, von Pizza im Bett, Familie und Sex, der erledigt wird wie eine Autowäsche. Aber es gibt auch diese herrliche Geschichte mit dem nassen Kamel in dem Stück, einen Stapel von Brautleichen und Fragen wie: »Ewig? Kommt dir das lang vor? Findest du es lang, ein Fahrrad für den Rest deines Lebens zu besitzen?«

Das mit dem Fahrrad sei ein sehr holländisches Beispiel, räumt Caitlin van der Maas ein. Doch derart pathetische Fragen in die Niederungen des Alltags herunterzuholen, befreit uns aus ihrem Klammergriff. ||

MITTEN IN DER NACHT ...

HochX | **26., 28.–30. Juni** | 19 Uhr | **27. Juni** | 11 Uhr
Tickets: 089 90155102 | www.hochx.de



Jara Bihler, Paul Welle, Angelika Krautzberger und Christoph Theussl in »Mitten in der Nacht« (v.l.n.r.) | © Andras Mezei Walke

Anzeige

Urlaub im Nationalpark Cilento Castellabate: ein kleines Paradies in Süditalien



www.azzurro-reisen.de



0049 234 686354
Petra Bertelsmeier

...begleiten Sie uns durch das Cilento mit allen fünf Sinnen
Meer - Entspannung - Genuss - Kultur - Natur
Ausgesucht schöne Unterkünfte und individueller Service vor Ort

Hebammen für die **K**reativität

Angebote für Jugendliche an Münchens Theatern verstehen sich nicht nur als pädagogische Projekte, sie wollen eigenständige Kunst machen.

SOFIA GLASL

Der Schauburg gelang Anfang des Jahres ein Coup: Schon als das im LAB mit Jugendlichen erarbeitete Stück »Bodybild!« am 12. Januar Premiere feierte, stand fest, dass es in das Repertoire des Hauses übergehen würde. Ein Novum, denn die LAB-Produktionen wurden bis dahin nur für einen kurzen Zeitraum gezeigt. Das hat bei Jugendtheater oft damit zu tun, dass die Mitwirkenden meist kurz vor dem Schulabschluss oder dem Ende der Ausbildung stehen und anschließend wegziehen und somit nicht mehr für Aufführungen verfügbar sind. Die Aufnahme ins Repertoire ist also allein schon eine organisatorische Leistung. Doch »Bodybild!« zeigt auch: Jugendtheater kann viel mehr sein als Schul- oder Ferienprojekt, denn es ist von und für Jugendliche gemacht und setzt damit genau bei den Themen an, die Jugendliche akut beschäftigen. Dass dabei Inszenierungen herauskommen, die nicht nur ein junges Publikum ansprechen, zeigt »Bodybild!«. Wir haben uns umgesehen, welche Jugendtheatergruppen es neben der Schauburg an den Häusern der Stadt gibt, an was sie gerade arbeiten und was die Macherinnen und Macher umtreibt.

»Wie soll ich mit über 30 denn abschätzen, was Jugendliche heutzutage bewegt!«, ruft die Regisseurin Christine Umpfenbach. Gemeinsam mit der Leiterin der Kammer4You Elke Bauer erarbeitet sie gerade in der Kammerklicke ein Stück, das am 23. Juni im Theatersaal des Bellevue di Monaco uraufgeführt wird. Jeweils zum Spielzeitbeginn im Herbst können sich Jugendliche ab 15 Jahren zu den Workshops anmelden und sehen, ob sie sich in der Gruppe wohlfühlen. Für das Stück »#LOVE« haben die beiden seit Oktober in Workshops und spielerischen Übungen mit 23 Jugendlichen die virulenten Themen herausgefiltert, die sie bewegen. Dieses Jahr ist es das Thema Liebe und wird anhand von Shakespeares »Romeo und Julia« verhandelt. »Wir haben lange überlegt, ob ein so oft inszeniertes Stück nicht abgedroschen wirken würde«, so Elke Bauer, doch sie wagten den Schritt dennoch. Der Dramentext diente dabei als Gesprächsgrundlage. Schnell wurde deutlich, dass Liebe und Sexualität heute weit vielfältiger sind, als es bei Shakespeares »star-crossed lovers« noch verhandelt wird. Bin ich trans, bi oder pan? Das muss sich erst herausstellen und wird in »#LOVE« ebenso diskutiert wie die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Dabei gelingt der Kammerklicke ganz selbstverständlich ein integrativer Schritt, denn hier arbeiten Jugendliche mit und ohne Flucht- und Migrationshintergrund zusammen. Die Sprachbarriere verlangsamt die Proben bisweilen ein wenig, doch lernen so auch alle voneinander und jeder findet seinen oder ihren Platz in der Theatergruppe und kann in freien Übungen abwägen, in welche Rolle er oder sie letztendlich schlüpfen möchte.

Hier geht es auch viel darum, die eigenen Fähigkeiten und Grenzen auszuloten. Das ist Susanne Schemschies, der Leiterin der Gärtnerplatz Jugend, besonders wichtig. »Ich bin nur die Hebamme für die Kreativität der Jugendlichen. Das machen sie alles selbst«, sagt die Dramaturgin und Regisseurin. Auch sie erarbeitet jedes Jahr ein neues Thema mit ihrer Gruppe. Die 16 Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren beschäftigen sich in dieser Spielzeit mit der Malerin Frida Kahlo und haben ihr Leben als Fernsehshow gefasst. Im Musiktheater muss jeder auch tanzen und singen: »Ich verlange nicht, dass alle ein Solo singen, aber zumindest in den Chor müssen sie stimmlich passen.« Susanne Schemschies schreibt daher am Anfang jeder Spielzeit ein neues Projekt online und in den Partnerschulen aus, die sie mit theaterdidaktischen Projekten besucht, und findet in Workshops und Kennenlertreffen ihre Truppe für das Jahr. Sie freue sich besonders darüber, wenn schüchterne Kinder sich in den Proben zu selbstbewussten Rampensäuen im positiven Sinne entwickeln. Einige ihrer Schützlinge studieren anschließend Schauspiel oder lernen in den Proben Theaterberufe hinter der Bühne kennen, die sie später selbst ausprobieren und verfolgen wollen.

Anja Sczilinski vom Residenztheater sieht genau darin ihre Aufgabe: Sie will mit ihren Inszenierungen der intergroup Nachwuchs fördern und sich für den Schauspielberuf stark machen. Sie hatte erst am 27. April mit ihrer Inszenierung von Anja Hillings »Sinn« Premiere im Marstall. Gemeinsam mit Raphaela van Bommel und Anna Horn führte sie in dem Stück Regie und es gelang ihnen, ein knapp 40-köpfiges Jugend-



Oben: Die Gärtnerplatz-Jugend versucht sich an »Frida Kahlo«

© Christian POGO Zach

Unten: Die Kammerklicke erfindet Shakespeares »Romeo und Julia« neu | © Christine Umpfenbach

ensemble anzuleiten und zu choreografieren. Wie auch Christine Umpfenbach ist es Anja Sczilinski wichtig, dass ihre Inszenierungen nicht nur als theaterpädagogische Projekte wahrgenommen werden, sondern als das, was sie sind: Kunst. Der Anspruch ist immer, einen eigenständigen Theaterabend zu gestalten, was bei »Sinn« voll aufgeht. Ganz selbstverständlich gehen chorische und solistische Parts ineinander über, werden Beziehungen, Eifersucht und Liebeskummer in abstrakten Choreografien ausgehandelt. Auch im Residenztheater können sich Jugendliche zum Anfang der Spielzeit für das neue Projekt bewerben und werden in Workshops herangeführt. Das war für »Sinn« besonders anspruchsvoll, allein wegen der schieren Zahl der Jugendlichen, die mitmachen wollten. Die alle aufzunehmen, war Anja Sczilinski ein Anliegen, denn oft mussten motivierte und talentierte Jugendliche weggeschickt werden, weil die Gruppe zu groß wurde. In ihrer letzten Spielzeit vor dem Intendantenwechsel hat sie sich gemeinsam mit ihren Regiekolleginnen dieser Herausforderung gestellt und mit den Jugendlichen eine schlaue strukturierte Inszenierung entworfen.

Theater ist ein Ort der Begegnung. Lebendig, nachdenklich, diskursiv. Das wird besonders in der Jugendarbeit deutlich, denn hier verhandeln die Theater nicht nur allgemeingemeinschaftliche und politische Themen, sondern auch genau die Themen, die die Jugend bewegen. Das sind oft zeitlose Coming-of-age-Geschichten, aber immer mit Verknüpfungspunkten zu virulenten Themen, an die jedes Alter anknüpfen kann – seien es Geschlechteridentitäten, die Rolle der Frau in der Gesellschaft oder Gewalt gegen Frauen. Es lohnt sich, die

wenigen Aufführungstermine im Blick zu behalten, denn nicht nur die Jugendlichen können sich in den Inszenierungen selbst erproben, sie fordern ihr Publikum mit aktuellen Fragestellungen heraus. ||

SINN

Residenztheater – Marstall | Marstallpl. 5 | 6. Juni | 10.30 und 20 Uhr | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

#LOVE

Bellevue di Monaco | Müllerstr. 2–6 | 23.–25. Juni, 12.–14. Juli | 19 Uhr | Tickets 089 23396600 | www.kammerspiele.de

FRIDA KAHLO

Gärtnerplatztheater | 4., 5. Juli | 19.30 Uhr
Tickets 089 21851960 | www.gaertnerplatztheater.de

Anzeige

Sonntag
30. Juni
2018

Jetzt!
Radbot-
schafter*in
werden

Rad-
Ring-
demo

radentscheid-muenchen.de

adfc-muenchen.de/rad-ringdemo

Die finsternen Fürsten der Ängste

Josef Pretterer spielt sein neues Figurenkabarett »Die Erlösung« in der Drehleier.

GABRIELLA LORENZ

Anfangen hat's mit einem Herzversagen 1998, da war Josef Pretterer gerade 50 Jahre alt. Aber es war nicht sein Herz, das versagte. »Herzversagen« hieß sein erstes Solokabarett, für das er sich zwei Puppen gebastelt hatte, Nagg und Nell. Ihre Namen haben sie von dem alten, in Mülltonnen hausenden Ehepaar in Becketts »Endspiel«. Mit diesem »Herzversagen« begann für den Zeichner und Illustrator ein zweites künstlerisches Leben als Figurenkabarettist. Inzwischen hat er für neun Soloprogramme 70 manchmal lebensgroße Figuren gebaut, aus Schaumstoff, mit Nessel beklebt und angemalt. Zu seinem 20. Bühnenjubiläum und 70. Geburtstag letztes Jahr gönnte er sich ein »Jubiläumsprogramm«, jetzt bringt er sein zehntes Solo »Die Erlösung« heraus.

Der Titel »Die Erlösung« sei Programm, sagt der Künstler mit dem weißen Wuschelkopf. Er sei drei Jahre mit Ideen schwanger gegangen, bis ihm klar war: Das Grundthema ist die Angst. Dafür hat er sechs neue Klappmaulfiguren erfunden. Geschürt werden die Ängste der Menschen vom Fürsten der Finsternis und dessen Sohn, dem Teufel. Der ist zuständig für die neuen Ängste, weil er sich mit Digitalisierung und Nanotechnologie auskennt. Ein Angststase ist ganz neurotisch, während ein sächselnder Superman vom Planeten Krypton furchtlos sein Helfersyndrom auslebt – als Anpassungsprogramm an die Erde. Einen bayerischen Bauern plagt die Sorge, dement zu werden, er wünscht sich, eine Prinzessin möge ihn erlösen. Doch statt einer Prinzessin läuft ihm ein Schaf zu. Den Bauern spielt Pretterer selbst, ebenso wie einen schwulen Kardinal und den Hausmeister des Universums, der seit 2003 stets dabei ist. Der ist auch Sachse, der Teufel spricht dagegen Kölsch. Eine Begabung für Dialekte hatte Pretterer schon



Dem Bauern (Josef Pretterer) ist ein Schaf zugelaufen | © Horst Moser

immer: »Ich habe als Kind begeistert Radio gehört. Da gab's noch den Schulfunk in verschiedenen Dialekten, die hab ich alle nachgesprochen.« Kölsch kann er eh, weil er in der Nähe von Köln aufgewachsen ist, Bairisch natürlich auch, seit er vor Jahrzehnten seiner Frau zuliebe nach München zog.

Sein Lebenslauf ist ziemlich bewegt. In Köln studierte er Illustration, mit 21 machte er sich per Schiff auf nach Kolumbien, die Zeichenmappe auf dem Rücken. Ohne ein Wort Englisch oder Spanisch fand er in Bogotá die Kunstakademie, wo man ihn sofort als Gastdozent anstellte. Er fand auch einen Freund, bei dem er wohnte. Als der als Guerillero vor dem Haus erschossen wurde, musste er nach anderthalb Jahren schnell das Land verlassen. In Deutschland schlug er sich als Zeichner und Illustrator unter anderem für »Bravo« und »Stern« durch. Für einen Job bei einer Gesundheitsmesse lieh ihm eine befreundete Puppenspielerin eine Puppe für witzige Vorträge. Daraus wurde eine Zusammenarbeit für »Herzversagen« und eine Bühnenkarriere. Geschrieben hat Pretterer schon mit 17, seine Ideen sind wild und skurril. Die Texte übt er ein, indem er sie beim Spaziergehen laut vor sich hin spricht. Wild und oft furchterregend grotesk sind auch seine Puppen – an einer baut er drei Wochen. Doch seine drei kleinen Enkel haben keine Angst vor ihnen, sondern lieben sie. Im neuen Programm ist er nicht nur Figuren- und Schauspieler, sondern erzählt auch Geschichten aus dem eigenem Leben über seine Ängste. ||

DIE ERLÖSUNG

Drehleier | Rosenheimer Str. 123 | 13.–15. Juni | 20 Uhr
Tickets: 089 482742 | www.theater-drehleier.de

Jetzt oder nie

CHRISTIANE PFAU

Salzburg ist dem Münchner Ostbahnhof so nah, dass man viel häufiger hinfahren könnte. Gründe gibt es im Juni ausreichend: Die Sommerszene Salzburg holt Performances aus aller Welt in die Stadt, von denen die meisten in München noch nicht zu sehen waren. Unter dem Motto »Now or Never!« gibt es viel Neues auf der Bühne und im Stadtraum zu entdecken: Der Choreograf und Regisseur Hubert Lepka und das Künstlernetzwerk Lawine Torrèn laden das Publikum in den performativen Streichelzoo »HERDE und STALL« ein. Tänzer und Schauspieler bilden mit Geißen, Kitzlein, Kalb und Geflügel eine kleine Herde, die im öffentlichen Raum bei der Salzburger Pferdeshwemme wohnt und dann in den Saal der SZENE einzieht. Die einen säugen ihren Nachwuchs und klettern herum, die anderen erzählen Geschichten – in diesem Fall über Abraham und seinen Sohn Isaak, über die Beziehung zwischen Mensch und Nutztier, Ackerbau und Viehzucht, Loyalität und Opfertum. Eine Betriebsanleitung für die Landwirte der Zukunft?

Der niederländische Performer und Dramaturg Frans Poelstra will sein bisheriges Lebenswerk zu Ende bringen und

Die Sommerszene Salzburg bietet ein Wiedersehen mit Forced Entertainment und setzt auf poetische Doppelbödigkeit.

endlich die Frage nach dem WARUM loswerden. Da hilft nur die Kunst der Improvisation. Beim diesjährigen Festival ist er mit seinem Solo »WHY« und in Michikazu Matsunes Stück »All Together« vertreten, in dem Matsune, Poelstra und Elizabeth Ward von Menschen erzählen, die ihnen wichtig sind oder waren. Das Imaginäre verknüpft sich mit dem Realen, das Private mit dem Universellen. Ebenfalls sehr persönlich ist die theatrale Umsetzung der Beziehung des portugiesischen Autors und Regisseurs Tiago Rodrigues zu seiner Großmutter Candida: In »By Heart« ist er zunächst allein mit zehn leeren Stühlen und einer Kiste Bücher. Aber nicht lange: Mit zehn Mitwirkenden aus den Reihen der Zuschauer beweist er, wie großartig das Gehirn als Wortspeicher funktionieren kann.

Was passiert, wenn es in diesem Wortspeicher durcheinandergeht, erlebt man im neuen Stück der Performer von Forced Entertainment, die Festivalleiterin Angela Glechner zum ersten Mal nach Salzburg bringt. In »Out Of Order« geben sechs traurige Clowns einfach alles. Die Briten nehmen Elemente aus dem legendären 24-Stunden-Gutenachtlied »Who Can

Sing a Song« auf, lassen an »Speak Bitterness« und »Real Magic« denken. Niemand beherrscht die Kunst des verzweifelten Loops grandioser als die Truppe um Tim Etchells. Dafür wird die Company aus Sheffield seit über 30 Jahren weltweit geliebt. Diesmal proben sie alte Gags, verstricken sich in neue, vergessen, dass irgendetwas passiert ist, erinnern sich und vergessen erneut. »Out of Order« ist eine Ruine – das, was von einem Stück übrig bleibt, wenn die Mitwirkenden zunehmend der Endlichkeit begegnen. Begleitet wird dieses hochkonzentrierte Treiben von einem alten Schlager und von Walzerklängen in Dauerschleife. ||

NOW OR NEVER! SOMMERSZENE 2019 – INTERNATIONAL PERFORMING ARTS FESTIVAL

Salzburg | verschiedene Spielorte | 17.–29. Juni
Programm und Tickets: www.szene-salzburg.net

|| VORMERKEN! ||

6., 19. Juni

NACHTASYL

AWO Infozentrum Migration und Arbeit | Sonnenstr. 12a
20 Uhr | Eintritt frei

Theater beschäftigt sich auch mit sozialen Problemen und Milieus. Spezialisten darin und vor allem im theatralischen Erkunden des öffentlichen Raumes sind Karnik Gregorian und Büilent Kullukcu. Nach »Tagasyl«, einem Rundgang durchs Bahnhofsviertel mit Arbeitsmigranten aus Osteuropa, ergänzen sie den Themenkreis nun mit der filmisch-theatralen Stadtperformance »Nacht-Asyl«. Die findet da statt, wo die Ausgestoßenen dieser Stadt – ausgebeutete Tagelöhner und ehemals bürgerliche Münchner – leben müssen: auf der Straße. Nur wenige soziale Einrichtungen stehen diesen Menschen ohne Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lebensumstände zur Seite. Performer Jochen Strodthoff und Mitarbeiter von Anlaufstellen für Obdachlose thematisieren die Sinnlosigkeit von Tagen auf der Straße, das allgemeine Elend und den daraus resultierenden Zwang zur Rücksichtslosigkeit.

7., 8. Juni

MUND-STÜCK (MOUTH-PIECE)

Pathos Theater | Dachauer Str. 110 d | 20 Uhr
Tickets: 0176 60273531 | www.pathosmuenchen.de

Die Redensart »dem Volk aufs Maul schauen« stammt angeblich von Martin Luther. Genau das zu tun, behaupten Politiker, vor allem die vom rechtsradikalen Rand, gerne. Und das wird man ja wohl noch sagen dürfen, tönen die gleichen Leute auch noch. Dabei kommt meist Unsägliches heraus. Was passiert also, wenn zwei Ausländer durch Deutschland fahren und die Menschen, die ihnen begegnen, fragen: »Was müsste Ihrer Meinung nach mal gesagt werden?« Der britische Künstler Ant Hampton und die argentinische Schauspielerin Rita Pauls haben genau das getan. Per Anhalter fuhren sie durchs Land und befragten die Autofahrer, die sie mitnahmen. Wie der Umstand, dass sie selber nur wenig Deutsch sprechen, die Fragen und Antworten geprägt hat, kann man in ihrer Performance »Mund-Stück« erfahren, in der sie die Antworten mit allen Atem- und Denkpausen synchron wiedergeben.

28. Juni

VERPASSTE KUNSTWERKE – BEST OF UNGEFÖRDERT

Theater Blaue Maus | 20 Uhr
Tickets: 089 182694 | www.theaterblauemaus.de

Die Reihe mit Theaterarbeiten, die wir nie zu sehen bekommen werden, weil sie keine Förderung von der Stadt erhielten und deswegen nicht verwirklicht werden können, geht in die zweite Runde. Diesmal hat Klaudia Schmidt sogar eine kleine Förderung für die Präsentation der Nichtgeförderten erhalten. Die Kulturpolitik schlägt eben gern seltsame Kapriolen. In einer Art Collage stellen die Künstler in 15-minütigen Einheiten Arbeitsansätze und Projektideen vor, die vom Fördergremium nicht berücksichtigt wurden. Was oft weniger aus künstlerischen Gründen passiert als aus Geldmangel. Denn für ca. 80 Projektanträge pro Jahr reichen die zur Verfügung stehenden ca. 800.000 Euro halt nur für ein paar Projekte, vor allem, wenn man fast 270.000 Euro davon in Optionsförderungen bindet. Darüber kann an diesem Abend nach der Präsentation der Projektskizzen auch diskutiert werden.



Wenn Wissenschaft die Welt bedroht

»Die Physiker« im Volkstheater: Abdullah Kenan Karaca inszenierte Dürrenmatts Stück formbewusst und grotesk.

GABRIELLA LORENZ

Wer heute in die politische Landschaft schaut, ahnt, wo die wirklich Verrückten sitzen: Oft an den Schalthebeln der Macht. Über das Wissen, das Geld und Herrschaft bringt, herrschen Facebook und Amazon. Was sie an Daten abschöpfen, interessiert Regierungen und Geheimdienste. Im Kalten Krieg während der 1950er Jahre bedrohten sich die Staaten mit der Atombombe. Als deren »Vater« gilt der Physiker J. Robert Oppenheimer. Nach den US-Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki warnte er vor seiner Erfindung und bezichtigte sich als »Zerstörer der Welt«. Ihn nahm 1961 der Dramatiker Friedrich Dürrenmatt zum Vorbild für das Physik-Genie Möbius, das in der Komödie »Die Physiker« freiwillig im Irrenhaus lebt, um sein gefährliches Wissen nicht preisgeben zu müssen.

»Der Inhalt der Physik geht die Physiker an, die Ausweitung alle Menschen«, schrieb Dürrenmatt als Anmerkung zum Stück. Und: »Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung nimmt.« Im Volkstheater nimmt der Regisseur Abdullah Kenan Karaca beides ernst. Er will aus der Komödie die Tragödie herauschälen – aber mit hochkomödiantischen Mitteln. Er verzichtet auf jede politische Aktualisierung und inszeniert formal und handwerklich brillant im Stil einer grotesken Stummfilmklamotte. Möbius (Jakob Immervoll) und seine beiden Mitinsassen, ebenfalls Physiker, von denen sich einer für Newton (Mauricio Hölzemann) und der andere für Einstein (Vincent Sauer) hält, sind weiß und hohlgläubig geschminkt, in schlampigen Anstaltskiteln. Pantomimisch liefern sie einen großartigen Slapstick auf einer Leiter, um mit einem Apfel das Gravitationsgesetz zu beweisen.

Fabelhaft die Bühne von Vincent Mesnaritsch: Ein gestaffeltes Guckkasten-Portal mit grafisch verschachtelten Rauten, die sich auch mal zu Spitzelzwecken öffnen. In der Mitte eine große kreisrunde Öffnung, dahinter eine Dschungeltapete mit Riesenfarnen. Davor manchmal eine Gazewand für Schatten-



Wer ist hier irrer? Möbius (Jakob Immervoll) und Schwester Monika (Luise Deborah Daberkow) | © Arno Declair

spiele. In blutrotem Licht ermordet da Möbius aus Angst vor Entdeckung seine Pflegeschwester, erst erdrosselt, dann erdolcht und schließlich zersägt er die widerspenstige Monika. Ein Comic.

Der Mord ist schon der dritte an einer Schwester, weshalb der elegant-skurrale Inspektor Voß (Pascal Fligg) sich schon wieder mit der Anstaltschefin Fräulein von Zahnd unterhalten muss. Am Tag zuvor hatte ihn die äußerst resolute Monika (Luise Deborah Daberkow) noch strafend am Rauchen gehindert. Fräulein von Zahnd hat nichts dagegen: Carolin Hartmann spielt sie als machtbewusste Diva, die ihre geheimen Sehnsüchte in dem Kurt-Weill-Song »Youkali« enthüllt, gehüllt in eine riesige rosa Tüllwolke (Kostüme: Elke Gattinger). Warum jedoch Monika als Untote aus der Versenkung noch »Non, je ne regrette rien« schmettern muss, bleibt rätselhaft.

Dürrenmatts Stück kippt in einen Thriller: Newton und Einstein sind Geheimdienstagenten auf der Jagd nach dem Wissen von Möbius, der alle Welträtsel gelöst hat. Der aber warnt: »Unsere Wissenschaft ist schrecklich geworden, unsere Forschung gefährlich, unsere Erkenntnis tödlich.« Die schlimmstmögliche Wendung bleibt den drei Normalen nicht erspart: Möbius' Aufzeichnungen wurden von einer wirklich Verrückten gehackt. »Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden«, resigniert er. Karacas Inszenierung lässt das so stehen – zum Nachdenken. ||

DIE PHYSIKER

Volkstheater | 8., 14., 20. Juni, 2., 10. Juli | 19.30 Uhr
Tickets: 089 5234655 | www.muenchner-volkstheater.de

Meditation und Stillstand

Susanne Kennedy lässt Tschechows »Drei Schwestern« optisch faszinierend durch Zeiten und Räume schweben und bürdet ihnen eine spirituelle Botschaft auf.

SABINE LEUCHT

Es stöhnt, grunzt und summt, als habe einer die Lebenszeichen der Kreaturen aller Zeiten und Welten in einen Fleischwolf gesteckt. Zwischen den brutalen Blacks, die Susanne Kennedys »Drei Schwestern«-Meditation in lebende Bilder zerhacken, gibt es einige Filetstücke aus Tschechows Stück, dessen ohnehin nicht üppige Handlung hier zugunsten immer und immer wiederholter einzelner Sätze geopfert wird, die in den besten Momenten des Abend herrliche deutsch-englische Nonsensdialoge ergeben.

Susanne Kennedy wirbelt Vergangenheit und Futur zwei in der Gegenwart durcheinander und nimmt damit den Stillstand aufs Korn. In einer Art Schaukasten stellt sie zu Figurinen stilisierte Figuren aus, die – wie immer bei Kennedy – zu eingespielten, elektronisch verfremdeten Stimmen anderer die Lippen bewegen. Eine eckige Armbewegung, eine Drehung, ein Ausfallschritt oder der Griff zum an der Wand hängenden Telefon: Viel mehr Spiel-Raum haben die Akteure hier nicht. Das Schauspielerefest, die psychologische Tiefenschärfe ver-

weigert die Regisseurin ihnen erwartungsgemäß. Es gibt nur unterschiedliche Blicke, Stimmen und Kostümierungen. Zu Beginn sind Mascha, Irina und Olga schwarz-weiße gesichtslose Wesen mit antiquierten Häubchen und Reifröcken. Gelegentlich tauschen sie die Strumpfmasken gegen Latexglatzköpfe ein, womit sie ihren männlichen Besuchern ähneln – und in einigen wenigen der um die vierzig Tableaux vivantes schauen uns drei ältliche Frauengesichter entgegen, die mit nichts weiter maskiert sind als mit einer gutmütigen, geradezu enerzierenden Gelassenheit.

Neun Schauspieler und 19 Stimmen stehen auf dem Besetzungszettel, wichtiger aber sind andere Namen: Lena Newton zeichnet für die Bühne, Teresa Vergho für die Kostüme verantwortlich, Richard Janssen für Sounddesign und Voice-Montage, Rodrik Biersteker für Video und Rainer Casper für das Licht. Sie alle gemeinsam sorgen für die flirrende Atmosphäre des Abends und lassen Susanne Kennedys Figurensetzkasten wie ein Raumschiff im Wolkenlosen durch Zeit und Raum sausen oder in einem gigantischen Spinnennetz schweben.

Und doch kommt der Abend stückgemäß nicht vom Fleck, potenziert eine existenzielle Endlosschleife, in der die Schwestern vergeblich »Nach Moskau!« rufen, und pfercht sie ein zwischen Alexander Ignatjewitsch Werschinsins Versprechen »In zwei-, dreihundert Jahren wird das Leben auf der Erde unvorstellbar schön sein« und Friedrich Nietzsches Prophezeiung: »Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!« Und es ist nicht ganz klar, was davon uns aus heutiger Sicht trostloser stimmt.

Doch Regisseurin Susanne Kennedy, die sich selbst als »Schamanin« bezeichnet, hat dazu noch eine spirituelle Message im Gepäck, lässt von der »Erlösung der Welt« sprechen und von innerer Befreiung durch die fröhliche Bejahung des Status quo: »Was, wenn wir gar nichts tun müssen? Einfach tiefer gehen und warten?«, heißt es gegen Ende. Nun gut! Einige albraumhafte Bilder jedenfalls wirken fort. ||



»Drei Schwestern« im Figurensetzkasten mit Telefon
© Judith Buss

DREI SCHWESTERN

Kammerspiele, Kammer 1 | 1., 26. Juni | 20 Uhr | Tickets:
089 23396600 | www.kammerspiele.de



Flache Story

Christopher Grøndahls und Gerhard Stäblers Oper »Simon« scheitert am eigenen Anspruch.



Lost in Klischees: Karera Fujita als Mia und Philipp Nicklaus als Simon | © Cordula Tremel

SABINE LEUCHT

Links prangt der Schriftzug »Lieben« in Pink im Raum, rechts wird in Grün das »Leiden« angerufen. Und obwohl man über die Bühnenrückwand riesige Menschenschatten tanzen sieht, ist gleich klar: Hier geht es eher um das Wort in Grün. Denn der Junge, der dem Stück den Namen gibt, steckt in einem semi-transparenten Gefängniswürfel.

Die Klassenparty findet ohne Simon statt. Und als er zu sprechen beginnt, poltern einzelne Silben aus seinem Mund, unterbrochen von seltsam zischendem Atmen. Das passt zwar zum live via Schlagwerk und E-Geige erzeugten dissonanten Sound, wirkt aber gelinde gesagt ungenau und baut eine Hürde auf, über die die jugendlichen Zuschauer erst mal hinüber müssen. Dabei helfen die schauspielenden Sänger Philipp Nicklaus als Simon und Karera Fujita als Mia ein wenig, vor allem Nicklaus, der sich mit einer gewissen Boden-

ständigkeit gegen die maniert und teilweise unmotiviert wirkenden Diskantsprünge der Komposition von Gerhard Stäbler stemmt. Doch so ambitioniert die Mission der Schauburg ist, 14-Jährige mit moderner E-Musik zu konfrontieren, das Vorhaben misslingt. In das Sägen und Quäken von Gertrud Schildes Geige und das durchaus mehrdimensionale Scheppern, für das der Schlagzeuger Stefan Blum unter anderem auch Blechschüsseln, Töpfe oder am eigenen Körper angebrachte Coladosen traktiert, hört man sich durchaus ein. Das Problem ist eher die Geschichte des norwegischen Autors Christopher Grøndahl, die so offensichtlich nicht mehr sein will als das reichlich flache Spielfeld für die Musik.

Simon, von dem man nach und nach erfährt, dass ein Unfall weit mehr als nur seinen Körper zerstört hat, sieht die Welt nur noch durch Mias Augen. Denn sie trägt eine

Videobrille, über die sich die beiden auch unterhalten können, die ihn aber gleichzeitig als geheimnisvollen Unbekannten im Dunkeln bleiben lässt. Mia, die ihrerseits von ihrer Mutter verlassen wurde, will ihm das nicht durchgehen lassen. So viel versteht man, obwohl einem einiges von ihren einander überlagernden Sätzen entgeht. Das schadet nichts, werden doch größtenteils steife Dialoge und platte emotionale Offenbarungen versungen, die dafür rasant Tonhöhen und Tempi wechseln. Was manchmal fast wie eine Parodie wirkt auf die Unstetigkeit jugendlicher Gefühle und von Sebastian Bauers ratlos wirkender Regie nicht aufgefangen wird.

Simons Käfig, in dem ein »gahahanz normahaaler Typ« auf Krücken balanciert und hospitalistisch herumtappt, spricht so plakativ von seinem Elend wie die mit Fotos gepflasterten Wände von Mias Sehnsucht nach ihrer

Mutter. Auf diese seltsam schlampige Weise wird so allerlei angetippt an diesem Abend, aber auch nicht mehr als das: Die Tücken der digitalen Kommunikation, die Umweltproblematik (Mia liest einen Klimaroman) wirken wie der Vollständigkeit halber hineingestreut in eine dann doch irgendwie altbacken wirkende Boy-meets-Girl-Geschichte. Wenn man einen Köder auslegen will, um die Generation Rap für zeitgenössische Musik zu begeistern, muss man den schmackhafter zubereiten. ||

SIMON

Schauburg | 5., 6. Juni | 19 Uhr | 6. Juni 11 Uhr | 7. Juni | 10 Uhr | Tickets: 089 23337155 www.schauburg.net

Anzeigen

22. Juli - 27. Juli

JAZZ SOMMER IM BAYERISCHEN HOF 2019

22.7. GILBERTO GIL
 22.7. MOSHULU feat. JEFF BERLIN / DENNIS CHAMBERS
 DAVID SANCIOUS / OZ NOY
 23.7. JOEY DE FRANCESCO TRIO
 24.7. CAMILLE BERTAULT
 25.7. JOHN MEDESKI
 26.7. CHINA MOSES & BAND
 27.7. IVAN LINS & FRIENDS

AUSSTELLUNG »BEAUTIFUL DREAM«
 von MILAN MIHAJLOVIC im Atrium
 MUSIKFILME im Premiumkino
 astor@Cinema Lounge
 www.bayerischerhof.de

BAYERISCHER HOF

Mit dem Online-Ticket (print@home) direkt ins Kino!
 Tickets ab sofort im Filmfest-Webshop und bei München Ticket.
 filmfest-muenchen.de

#FFMUC

37. INTERNATIONALES
FILMFEST MÜNCHEN
 27.06. – 06.07.2019

DAS GANZ BESONDERE KINOERLEBNIS

Veranstalter: Internationale Münchner Filmfestspiele München | Creative Direction & Design: Abs&D, München | Illustration: Anni Keleni, Helsinki



Alle sind, alle reißen sich um Toller (Ensemble) © Frank Schroth

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Die Band setzt mit Buffalo Springfields »For What It's Worth« von 1966 gleich ein Statement. Die Theatergruppe Happy Drama liefert mit »Toller« nicht nur eine Bestandsaufnahme der Revolution von 1919, sondern auch eine rockmusikalische Überschreibung von Tankred Dorsts szenischer Revue »Toller«, die den Dichter, Pazifisten und zeitweiligen Vorsitzenden der bayerischen USPD ins Zentrum stellt. Vor allem Tollers expressionistische Dramen »Masse Mensch« über die Revolutionärin Sonja Lerch und das Kriegsheimkehrerdrama »Hinkemann« machten ihn während seiner Haftzeit im Gefängnis Niederschönenfeld zwischen 1919 und 1924 bekannt.

Aber das ist eine andere Geschichte. Tankred Dorst reiht in »Toller« von 1968 »Szenen aus einer deutschen Revolution« aneinander.

Happy Drama kleidet sie in den Geist der Flower-Power-Ära. Da mutet die Versammlung der anarchistischen Räte schon mal an wie ein Sponti-Sitzkreis. Regisseur Julian Monatzeder entwirft mit seinem Ensemble aus Schauspielern und Musikern (Aaron Croy, Benjamin J. Edwards, Benjamin Hirt, Dominique Marquet, Mira Mazumdar, Antun Opic, Julian Scheufler, Roman Suschko) einen rasanten Szenenreigen. Er reduziert das Personal auf die Hauptfiguren und lässt die Schauspieler wie beim Staffellauf die Rollen übernehmen. Statt einer Stafette drücken sie sich die Insignien der jeweiligen Figur in die Hand. Den jesumäßig sanften Landauer (»die Revolution muss eine der Liebe sein«) kennzeichnet die John-Lennon-Brille, Erich Mühsam das Palästinenser-tuch, den pedantischen Dr. Lipp sein Klemm-

Wir sind Toller

Julian Monatzeder kleidet Tankred Dorsts Revolutionsdrama »Toller« in den Geist der Blumenkinder.

T

brett. Bauernvertreter Gandorfer stemmt einen Bierkrug und will auf jeden Fall das Großbauernrum erhalten. Der militante Reichert hat einen Patronengurt umhängen. Toller schließlich trägt eine Schiebermütze, der technokratische Kommunist Leviné eine Russenmütze.

Versammlungsszenen wechseln ab mit einem schwungvollen Revolutionstanz mit Toller-Plakaten, der sein Vorbild augenscheinlich im Musical »Hair« hat oder auch einer Varietéanznummer im Stil der Zwanziger zu Mühsams Chanson »Revoluzzer Lampenputzer«. Impressionen von einer Brettlbühne illustrieren die politische Gesamtlage: Auf einer Leinwand rechts wird Berliner und bayerische Geschichte abgehandelt. Noske und Ebert als Schatten von Stabpuppen kalauern: »In Berlin wird's mir zu mühsam, das wird ja

immer toller.« Eine Szene bei dem adeligen Herrn, zu dem Toller sich rettet, schwappt geradezu ins Schwankhafte, wie überhaupt komische Szenen mit Schreckensszenarios wechseln. Seien es die Gewaltaktionen der Gegenrevolutionäre oder Levinés Unterdrückungssystem Anderswollender mit umgekehrten Vorzeichen. Vor Gericht sind dann die Überlebenden alle Toller. Ins Gefängnis muss er trotzdem. Aber da hat er noch Glück gehabt. Landauer, Leviné und andere Räte werden ermordet. ||

TOLLER
Giesinger Bahnhof
13., 14., 16. Juni | 20 Uhr | Tickets:
089 18910788 | www.giesinger-bahnhof.de

Schmalz auf die Ohren



Franziska Reng und Moses Wolff verpacken das »Weiße Rössl« in Operettenkitsch.

Wer schmachtet hier wen an?
(v.l. Burkhard Kosche, Marina Granchette, Georg Roters, Maria Helgath, Christoph Theußl)
© Verena Gremmer

Als Komponist Ralph Benatzky zusammen mit Hans Müller-Einigen und Erik Charell 1930 eine flotte Revueoperette aus dem Stoff von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg schuf, entstaubten sie deren Altberliner Liebesverwirrspiel »Im weißen Rössl« von 1896 mit einer Reihe schräg-komischer Lieder. In den Neunzigern reüssierte das Rössl erneut in einer schrilleren Fassung der Geschwister Pfister in der Bar jeder Vernunft in Berlin. Franziska Reng (auch Regie) und Moses Wolff bauen im Hofspielhaus jede Menge Operettenschnulzen in ihre Bearbeitung »Im weißen Rössl am Starnberger See« ein. Das ist schön für die Freunde kräftig geschmetterter Liebesarien, als Freundin des frechen Zwischenkriegssingspiels kommt man weniger auf seine Kosten.

Dabei liefern Christoph Theußl als Zahlkellner Leopold und Maria Helgath als von ihm geliebte Rössl-Chefin Josepha Voglhuber sich in Jonas Kleins Lüftmalereikulissee streckenweise einen schön bösen Schlagabtausch in österreichischem und g'schert bayerischem Idiom. Der kleinen Bühne geschuldet, ist das Personal des Lustspiels ansonsten auf drei Figuren beschränkt: Dr. Otto Siedler (Burkhard Kosche), Berliner Anwalt und Stammgast, und Tassos Katsekaridis, ein Amalgam

von Fabrikant Giesecke und Professor Hinzelmann, mit Tochter Theodora (= Otilie + Klärchen). Der schöne Sigismund fiel der Streichung zum Opfer und so steigt der Doktor zum schönen Siedler auf.

Während dem Spann Reng und Wolff die Umdichtung vor allem des Rössl-Liedes zum »Weißen Rössl am Starnberger See« wirklich charmant gelingt, humpelt der Running Gag, der sich aus der griechischen Herkunft von Vater und Tochter Katsekaridis (Georg Roters und Marina Granchette) speist, ermüdend klischeehaft daher. Zwischen gelungenen Slow-Motion-Szenen und einer reizenden Kinderschirmchoreografie, die dem Schnürlregen huldigt, verursacht verstärkt nach der Pause reichlich musikalisches Geschmachte der wenig ironischen Art von Franz Lehar, Richard Tauber und Eduard Künnecke beim Kitschfeind eher Seufzen. || cw

IM WEISSEN RÖSSL AM STARNBERGER SEE
Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 2. Juni
18 Uhr | 15., 21., Juni | 20 Uhr | Tickets:
089 24209333 | www.hofspielhaus.de

Smalltalk und Ehezoff



Gabriel Barylli inszeniert seine Ehekriegskomödie »Sommerabend«.

Da hilft nur noch
Champagner
(v.l. Arno Friedrich,
Jutta Speidel,
Carin C. Tietze)
© Alvis Predieri

HANNES S. MACHER

Klar, dass vor der Hochzeit der erwachsenen Kinder die Eltern von Braut und Bräutigam sich kennenlernen wollen. Folglich laden Anna und Wilhelm an einem lauen Sommerabend Madeleine und Richard zu sich auf ihre mit hübsch arrangierten Grünpflanzen bestückte Terrasse (Bühnenbild: Thomas Pekny) ein. Küsschen rechts, Küsschen links. Smalltalk. Alle sind gut drauf, während bereits ganz symbolisch ein Gewitter am Horizont heraufzieht und der Donner am Himmel bald auch auf der Erde heftig wird. Denn beflügelt vom ausgiebigen Champagnergenuss ist's mit der Harmonie schnell zu Ende: Die Eltern von Braut und Bräutigam giften sich nicht nur gegenseitig an, sondern auch der schon lange aufgestaute Ehefrust beider Paare steigert sich zum emotionalen Vulkanausbruch. Verdrängte Lebenslügen, bisher verheimlichte Seitensprünge und verpasste Chancen werden aufgetischt. Die Fetzen fliegen ganz gewaltig, während die Jungverliebten (Sarah Elena Timpe und David Paryla) ebenso verwundert wie amüsiert den Zoff ihrer Eltern verfolgen.

Eine furios servierte Ehehölle-Eskalation, die Gabriel Barylli als Autor und Regisseur psychologisch toll unterfüttert hat und mit galligem Humor und reichlich Ironie durchsetzt hier pointenreich abschnurren lässt.

Wenngleich so manches natürlich an Yasmina Rezas »Gott des Gemetzels« erinnert und am Ende die Spannung leider nachlässt, so ist die Topbesetzung ein absoluter Glücksfall: Während Ralf Komorr einen köstlich aufgeblasenen Bestsellerautor abgibt, der unsäglich schwadroniert, und Carin C. Tietze als dessen ebenso selbstbewusste wie herrlich schnippische Gattin und eloquente Ego-Shooterin die Ehekrise mit Alkoholika aller Art zu ertränken versucht, ist Daniel Friedrich der jovial sich gebende Hausherr und Brautvater, der zum zynisch-arroganten Kotzbrocken mutiert. Vor allem jedoch brilliert Jutta Speidel als dessen ebenso frustrierte wie patente Ehefrau, die, von all den Schlammschlachten genervt, mit Frauenpower schnell und nachhaltig die Sympathien des Publikums gewinnt. Eine Boulevardkomödie über Ehen on the rocks zum Schmunzeln. ||

SOMMERABEND
Komödie im Bayerischen Hof | Promenadeplatz 6 | bis 16. Juni | Mo bis Sa 19.30 Uhr, So und Feiertage 18 Uhr | Tickets: 089 292810
www.komodie-muenchen.de

Pas de deux mit einer Leiche

Bei »À Jour«, dem Abend mit Uraufführungen des Bayerischen Staatsballetts, gibt es auch ein Kriminalstück zu sehen.

THOMAS BETZ

Im Probenhaus des Bayerischen Staatsballetts am Platzl wird gerade Neues kreiert. Nanine Linning probt einen intimen, elegischen Pas de deux für ihr »DUO. For 16 dancers and 9 musicians«. Im Rahmen der Festspiel-Werkstatt im Juli arbeitet sie erstmals mit dem Ensemble zusammen. Ein Stockwerk tiefer wird ebenfalls intensiv an einem Pas de deux gefeilt. Eigentlich ist er gerade erst im Entstehen. Der 1987 in Moskau geborene Wiener Choreograf Andréy Kaydanovskiy überlegt, demons-triert, variiert selbst Handgriffe, überlegt wieder. Der Tänzer Jonah Cook schwingt seine Partnerin Ksenia Ryzhkova schleifend auf dem Boden um sich herum, zurt sie heran, in die Höhe, dreht sie und will sie oben halten. Schwer ist die Frau, natürlich auch, wenn sie liegt und der Mann an ihr zerzt und dann selbst, purzelbaumend, auf der anderen Seite neben ihr zu Boden geht. Marina Duarte und Sava Milojević als Zweitbesetzung schauen zu, denn auch sie lernen den Part, der hier gerade entwickelt wird.

»Eine Szene ziemlich am Anfang des Stücks, die das Ende der Geschichte zeigt«, erklärt Kaydanovskiy später. Schon allein diesem Statement ist seine Freude am Erzählen anzumerken. In München stand er bereits 2017 beim »Ballettabend – Junge Choreographen« mit »Discovery« auf dem Programm. Bei der dritten Ausgabe heißt das Format nun »À Jour«, was die Künstler nicht mehr als Jugendriege potentiell in die zweite Reihe stellt, sondern die Frische und aktuelle Relevanz der Kreationen beschwört. (Übrigens fand Ballettdirektor Igor Zelensky, dessen Spielplan ansonsten mit Uraufführungen geizt, dafür bisher nur Männer als vielversprechende Talente und junge Meister.)

Andréy Kaydanovskiy hatte beim Wiener Staatsballett getanzt, war für seine Choreografien mehrfach ausgezeichnet und 2016 mit dem Deutschen Tanzpreis in der Kategorie Zukunft gewürdigt worden. Und beim letzten Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker hatte er das Staatsballett-Ensemble in allen Räumen der Staatsoper inszeniert.



Bei den Proben zu Andréy Kaydanovskiy's »Cecil Hotel«
© Wilfried Hösl



Spielte sein »Discovery« im Büro, ist nun ein Hotel der Schauplatz. »Dieses Mal ist alles ein bisschen komplizierter, was die Geschichte betrifft«, meint Kaydanovskiy. Sein Krimi beginnt mit dem Ende, dem Mordfall, und als Anregung für »Cecil Hotel« diente ihm das Haus in Los Angeles, berüchtigt für Serienmörder wie Richard Ramirez und Jack Unterweger sowie viele Selbstmorde, das zuletzt 2013 mit der Leiche einer Studentin im versiegelten Wassertank Schlagzeilen machte. »Mich hat vor allem das Hotel als Ort interessiert«, erzählt Kaydanovskiy, »vielleicht weil ich momentan viel Zeit in Hotels verbringe. Diese Abstufungen der Räume: der noch ziemlich öffentliche Ort der Lobby, der Aufzug, den ich mit Fremden teile, der Gang. Mit einem Schritt ist man dann privat, im Zimmer, wo allerlei passieren kann. Und dann gibt es ja noch ein Badezimmer ...«.

Die seltsame Probenszene, in der mit Schwere gearbeitet wird, mit einem puppenhaften Schlenkern, und in der die Frau immer wieder zu Boden geht, ist also tatsächlich ein Pas de

deux mit einer Leiche. »Es ist gar nicht so leicht, eine Leiche zu choreografieren«, erläutert Kaydanovskiy. »Es ist schwer für alle, für den Mann, weil er nicht helfen kann, und schwer für die Frau, die quasi nicht reagieren kann. Denn was beim Pas de deux spannend ist, ist die Kraft und ihre Verteilung zwischen den beiden. In diesem Fall kommt alles nur von einer Seite, und deshalb probieren wir immer wieder Dinge, die dann doch ein so spannendes Ergebnis ermöglichen wie bei einem Pas de deux zwischen lebendigen Leuten.« Musikalisch arbeitet er hier mit einer Orchesterversion von »Que Sera, Sera«, dem Oscar-prämierten Song von Doris Day in Hitchcocks Spannungsklassiker. Die Streicher knarzen, Flöten jubilierten in diesem fast burlesken Walzer. Kaydanovskiy hat viel Humor. »Ein Mörder, der mit einer Leiche spielt, das ist ja lächerlich! Und absurd.« Wie er die Räume und Szenen Bühnenbildtechnisch inszeniert, will er nicht verraten, auch nicht den Gang der Handlung. »Der Portier ist da, der kriegt alles mit.«

Noch nicht bekannt ist der Titel der zweiten Neukreation bei »À Jour«. Die erarbeitet im Juni Edward Liang mit dem Ensemble. Der künstlerische Leiter des BalletMet in Ohio hat sich Franz Schuberts Streichquartett »Der Tod und das Mädchen« vorgenommen. Liang tanzte beim New York City Ballet und choreografiert schon seit 2003, seiner Zeit beim Nederlands Dans Theater. Für den international renommierten Vertreter einer neoklassischen Bewegungssprache ist es die erste Zusammenarbeit mit den Münchnern.

Als erste Frau in die Reihe berufen wurde die Japanerin Yuka Oishi. Sie kommt vom Hamburg Ballett und ist seit 2015 als freischaffende Choreografin international unterwegs. Sie wagt einen eigenen Zugang zur mit fast 300 Tanzwerken meist-choreografierten Musik der Moderne, Strawinskys »Le Sacre du Printemps«. Ihr »Sacré« ist eine Hommage an Vaslav Nijinsky, feierte 2018 Premiere in St. Moritz – und wurde eigens für Zelenskys Schützling Sergei Polunin choreografiert, der dieses »Opfer« auch in München tanzen wird.

Neues vom und für den Nachwuchs gibt es schließlich auch beim Sitzkissenkonzert in der Parkettgarderobe des Nationaltheaters zu erleben. Das Format des Campus-Programms ist auf Publikum im Alter von vier bis sieben Jahren zugeschnitten. Diesen Juni wird es erstmals nur von Mitgliedern der Kompanie gestaltet. Der Südkoreaner Dukin Seo aus dem Corps de Ballet präsentiert seine erste choreografische Arbeit, »Die Spielzeugschachtel«. Zu Claude Debussys »La Boîte à joujoux« (1913/1921), einem feinsinnigen und anspielungsreichen »ballet pour enfants«, das der Komponist seiner Tochter gewidmet hatte, wird Dukin Seo – zusammen mit Tänzerinnen und Tänzern des Staatsballetts, der Erzählerin Simone Endres und einem Bläserquintett des Bayerischen Staatsorchesters – den bösen Kaspar und die Tänzerin, den traurigen Feuerwehrmann, die Soldaten und die anderen Spielzeuge und Puppen zum Leben erwecken. Und anders als im »Cecil Hotel« findet hier nach allerlei Kämpfen die Geschichte doch ein gutes Ende. ||

À JOUR - ZEITGENÖSSISCHE CHOREOGRAPHIEN

Prinzregententheater | 28. und 30. Juni, 1. Juli, wieder Jan. 2020 | 19.30 Uhr | Tickets: www.staatsballett.de, 089 21851920

SITZKISSENKONZERT: »DIE SPIELZEUGSCHACHTEL«

Parkettgarderobe des Nationaltheaters | 22./29. Juni 14.30 Uhr | weitere Vorstellungen im November Tickets: www.staatsballett.de, 089 21851920

Anzeigen

GÄRTNER PLATZ THEATER

TANZ MEER TANZ

Uraufführung
ATLANTIS
Ein Expeditionsballett von Karl Alfred Schreiner

AB 7. JUNI 2019

TICKETS | TEL +49 (0)89 2185 1960 | www.gaertnerplatztheater.de

theater akademie august everding

DIE BRÜSTE DES TIRESIAS
Opéra-bouffe von Francis Poulenc
in deutscher Sprache
1. BIS 7. JULI 2019
REAKTORHALLE

25 JAHRE

INFO & TICKETS
TEL. 089 21 85 19 70
WWW.THEATERAKADEMIE.DE

HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER MÜNCHEN

Kunst inklusive!

Memory
Sheila Furlan und Rosa Maria Krinner
19.5. – 13.9.2019

Mo. bis Do. 8 – 17 Uhr
Fr. 8 – 13 Uhr
Prinzregentenstr. 14 | München

Inklusives Programm
www.kunst-inklusive.de

Soziales | Gesundheit | Bildung | Kultur | Umwelt | Heimat

GALERIE BEZIRK OBERBAYERN
bezirk oberbayern

Hochkarätig divers

Kumiko Noshiro
präsentiert eine
Gala mit ihren
LieblingstänzerInnen
– von Lucia Lacarra
bis Diego da Cunha.

KARL-PETER FÜRST

Zu den internationalen Stars der Ballettgala, die sie veranstaltet, zählt Kumiko Noshiro einen Michael-Jackson-Darsteller aus Salzburg. Dort hat Peter Breuer im Mai mit »Moonwalk« ein Stück choreografiert, das nicht nur Glanznummern des King of Pop rasant in Szene setzt, sondern dahinter auch den Menschen mit seinen Träumen sucht. Mit dem Brasilianer Diego da Cunha steht ihm am Salzburger Landestheater ein Tänzer zur Verfügung, der mit explosiver Lässigkeit und authentischer Attitüde der Pop-Ikone erstaunlich nahekommt. Er tanzt mit Karine de Matos, die in der Rolle der Music personifiziert, woran Michael Jackson mehr als an Nr.-1-Hits gelegen hätte, dessen »I Just Can't Stop Loving You«, aber auch Asaf Messerers »Spring Waters«-Pas de deux von 1951 mit seinen spektakulären Hebungen. Das weist schon auf die Mischung von klassischem und modernem Tanz hin, die Kumiko Noshiro liebt, die Leiterin der Munich International Ballet School, die eine so hochkarätige Gala nun zum vierten Mal in München auf die Bühne bringt.

Am weitesten in die Vergangenheit zurück greifen die Pas de deux aus den Petipa-Balletten »Giselle« und »Le Corsaire«, für die sie Natasha Kusch und Matthew Golding gewonnen hat. Natürlich sind diese Stücke bekannt, aber Kumiko Noshiro begründet ihr Interesse daran mit den Interpreten, die sie zusammenbringt: »Das gleiche Stück hat jedes Mal, wenn andere es tanzen, eine ganz andere Farbe, und mein Liebling Natasha Kusch mit einem neuen Partner auch. Sie und Matthew Golding sind außerdem nicht nur technisch große Künstler. Sie stehen auch für eine innere Haltung und machen aus ihrem choreografischen Material etwas Besonderes.«

Etwas Besonderes bietet auch das Wiedersehen mit der unter der Direktion von Ivan Liška am Bayerischen Staatsballett hochgeschätzten und vom Publikum verehrten Lucia Lacarra, deren Generosität, im Tanz so viel von sich selbst zu geben, Menschen berührt, wie es nur selten glückt. Sie kommt nun erstmals mit ihrem neuen Tanzpartner Josué Ullate nach München und tanzt mit ihm zu George Bizets symphonischer Musik und zu Percussion von Pedro Navarrete einen Ausschnitt aus der »Carmen«-Version von Víctor Ullate, die sich

ohne Folklore auf das Zeitlose des Stoffes konzentriert. Vom Vater ihres Partners übernahm sie am Anfang dieser Spielzeit die künstlerische Leitung des Víctor Ullate Balletts in Madrid, wo ihre steile Karriere begann, als sie mit 16 Jahren für eine Solistin einsprang. Vor Lucia Lacarra war die von vielen unvergessene Maria Eichwald erklärter Publikumsliebling beim Staatsballett. Sie tanzte kürzlich am Teatro San Carlo in Neapel mit Alessandro Staiano die Premiere von »Cinderella«. Dessen Direktor Giuseppe Picone ließ sich im Sommer 2018 von Rachmaninows »Elegie« zu einem neoklassischen Pas de deux inspirieren, der ihr so gefiel, dass sie ihn noch in Neapel einstudierte und jetzt für die Gala wählte, weil Rachmaninows Musik auch sie begeistert. Zwei weitere ehemalige Solisten des Bayerischen Staatsballetts, Katharina Markowskaja und Maxim Chashchegorov, kreieren mit Yuka Oishi – ihr »Sacré« für Sergei Polunin zeigt das Staatsballett im Rahmen von »À Jour« (siehe Seite 14) – ein amüsantes Stück über die Sprache, die

Blaue Engel sprechen könnten. Dazu inspirierte ein Gemälde von Paul Klee die japanische Choreografin. Außerdem sind Emily Bromberg und Rainer Krenstetter vom Miami City Ballet mit einem Ausschnitt aus Vladimir Malakhovs »Cinderella« angekündigt. Filipa de Castro und Carlos Pinillas vom Portugiesischen Nationalballett tanzen Remi Wortmeyers »As We Are«, und vom Europaballett St. Pölten zeigen Letiza Calvete und Florian Cador, was Peter Breuer zu »Anybody out there« aus dem Pink Floyd-Album »The Wall« choreografierte. Auch diese Stücke tragen zur interessanten Vielfalt der Stile bei, die auf der Fahne dieser Gala steht. ||

4. BALLETTGALA MIT INTERNATIONALEN STARS

Gasteig, Carl-Orff-Saal | 23. Juni | 19 Uhr | Informationen:
Munich International, 089 55088955 und 0172 2729773
Tickets: München Ticket



Matthew Golding | © Veranstalter || Lucia Lacarra und Josué Ullate | © Fernando Marcos || Maria Eichwald und Alessandro Staiano | © Pedro Vidal Bayo Ramos



Von wackeligen Sitzmöbeln und der Vivisektion von Blicken

SABINELEUCHT

Und auch das gibt es also noch zum Abschluss von Dance 2019: Den Beweis, dass ein Richard Siegal genauso scheitern kann wie ein Immer-noch-Newcomer wie der chinesische Choreograf Yang Zhen. Und flugs ist eine vermeintlich sichere Bank wie der in München optionsgeförderte US-Amerikaner zum wackeligsten Sitzmöbel geworden. Dabei hätte Tag neun der elftägigen Biennale der Tag der Wahrheit werden sollen, was das Festivalthema angeht: Die Frage »Wie wollen wir miteinander leben und kommunizieren?« stand in diesem Jahr im Fokus. Dazu kann man nur sagen: So nicht!

Siegal gilt unter Nina Hümpel, die das Münchner Festival für zeitgenössischen Tanz seit 2013 leitet, als gesetzt. Aus gutem Grund. Doch das in Köln entstandene Stück »Roughhouse« verklärt rückblickend sogar noch die Erinnerung an Siegals Chelsea-Manning-Studie, den gefühligen Kleber zwischen dem Signaturstück seiner Kompanie »BoD« und dem knalligen »Pop HD« von Dance 2017. Denn Siegals Text tippt hier im Tourette-Modus alles an, was irgendwie in der Luft liegt: Gender, Colour, #me too – und auch Fake News, obwohl mir das im allgemeinen Guerilla-Klimbim fast entgangen ist –, wozu das eigentlich famose Ensemble aus Kölner Schauspielern und Tänzern von Siegals Ballet of Difference mit dem gan-

Dance 2019 is over. Wie man besser
miteinander lebt, hat man nicht gelernt.
Wie es nicht sein soll, schon.

zen Körper Clownsgrimassen schneidet. Denn auch der Tanz wird an diesem Abend zu nichts anderem.

Der Hauptunterschied zur anschließenden Uraufführung von Yang Zhens »Delta« ist, dass dieser Abend viel weniger Gewese um sich macht. Zwar wirkt der von zwei charismatischen Publikums-Animatoren aufgepeppte Bekenntnisreigen für westliche Augen noch weniger politisch als die älteren Arbeiten Zhens, tänzerisch ratlos und auch wenig erhellend in Bezug auf das, was in den Megacities des Perlflossdelta an sozialem und kulturellem Sprengstoff aufeinandertrifft, aber man kann sich wenigstens sagen, dass Ehrlichkeit auch etwas zählt und dass das bunte Treiben hier an der richtigen Stelle ist. Denn die Premiere im Schwere Reiter eröffnete das letzte Festivalwochenende auf dem Kreativquartier mit offenen Türen, Gesprächen und hoffentlich auch Herzen.

Heimlich aber wünscht man sich zurück in den Carl-Orff-Saal, wo tags zuvor Gisèle Viennes »Crowd« über die Bühne ging, eine stumme tänzerische Vivisektion der Mikro- und Makro-

bewegungen eines Raves in Zeitlupe, die – vor allem im ersten Teil – mehr über das menschliche Sozialgefüge weiß als jeder Gesellschaftsroman und so herrlich fein Blickachsen baut, Energiezentren verschiebt und den Hoffnungen und der Einsamkeit einer Extremerfahrungen suchender Jugend Gestalt gibt.

Es war im Ganzen ein anregendes und mutiges Festival mit fünf Uraufführungen und vier großen Tanzereignissen, die mit Viennes pulsierendem Tableau, Marie Chouinards furioser Synthese von musikalischen, bildnerischen und tänzerischen Bewegungen, Lia Rodrigues' streitbarer Feier des (schwarzen) Körpers und William Forsythes technisch, menschlich wie analytisch grandiosen Miniaturen die Vielfalt choreografischer Denkweisen und Tanz-Sprachen zeigte. Dass das auch viele Zuschauer interessierte – die Veranstaltungen waren (nahezu) ausverkauft – ist sicher bekannten Namen und der Attraktion zuzuschreiben, die sich versiert bewegende Körper selbst in den vertracktesten Settings versprechen. Hümpel hat ihr Dance aber auch immer weiter geöffnet und Tänzer direkt auf exponierte Plätze Münchens gebracht oder internationale Künstler zu lokalen Initiativen. So etwas klappt nicht immer. Hier ist es Teil eines Puzzels, das peu à peu zum Publikumsfestival zusammenwächst. ||



58. Biennale von Venedig, Chinesischer Pavillon, Arsenale | Still aus der Videoinstallation »The Name of Gold« von Geng Xue | © cp

58. Biennale von Venedig: Im Kunstscharaffenland

Auf dem Wasser laufen, über welligen Untergrund, kein Auto weit und breit. Man steigt aus dem Zug, geht durch die ganz normale Bahnhofshalle – und steht im Märchen. Immer wieder dasselbe überwältigende Glücksgefühl, beim ersten Blick über den Kanal, überall nichts als herrliche Fassaden, Boote, Möwen. Venedig allein ist ja schon völlig ausreichend, um Augenmenschen in Wallung zu versetzen. Aber jetzt, mit der Biennale und gefühlten 750 anderen Ausstellungen in den sonst zumeist verschlossenen Palazzi, von Alberto Burri auf der Insel San Giorgio über Otmar Hörl am Markusplatz bis zu Marina Abramović und Renata Morales im Palazzo Ca' Rezzonico und vielen anderen Präsentationen, die man sehen will und es doch nicht schafft in der viel zu kurzen Zeit, die dem Besucher zur Verfügung steht, ist man wie im Rausch unterwegs. Im Palazzo Bembo bespielen die Münchner Gotlind Timmermanns und HC Ohl einen schieferfarbenen Raum, der zwischen einer Unmenge an künstlerischem Output, von Fotografie,

Skulptur, Installation und Malerei bis hin zu dem knallbunten herrlichen Plastikriff von Federico Uribe (Kolumbien/USA) eine Ruheinsel darstellt, auf der man gern über Mondstrahlen und beschleunigte Evolution sinniert.

Die Kunst tropft einem ins Hirn und in die Augen, in einem Überfluss, der schwer zu verkraften ist. Vieles perlt einfach ab, wenn man durch die Giardini und das Arsenale flaniert. Ein paar Eindrücke werden dafür umso stärker, je länger man sie sacken lässt: Brasilien zeigt auf zwei Videowänden Jugendliche, die sich den Favela-Alltag aus dem Leib tanzen. Im russischen Pavillon steigt man in den Untergrund und wähnt sich in einem konspirativen revolutionären Szenario aus Diorama und mechanischem Figurentheater. Die Philippinen laden zu einem Gang über ein verglastes Panoptikum aus Untiefen: Drei überdimensionale, brunnenähnliche, innen verspiegelte Speicher enthalten Papierstapel, Schubladen, Werkzeuge, Pflanzen und viel anderes Material der Inselzivilisation und las-

sen westeuropäische Erklärungsversuche elegant ins Leere laufen.

Beeindruckend ist auch die große mehrteilige Installation »Re-睿« der chinesischen Gruppe Chen Qi, Fei Jun, He Xiangyu und Geng Xue. Man betritt die Halle und wird sofort auf einer Projektion, die Venedig aus der Luft zeigt, als Besucher »entlarvt«. Jeder, der diesen Raum betritt, ist sofort verdächtig – wessen, bleibt völlig im Dunkeln. So virtuell »markiert« – als unfreiwilliger Mitspieler in einem Videospiele? – bewegt man sich ins Innere der Halle: Eine riesige Videowand zeigt einen Film, in dem aus schlammiger Masse ein golden glühender Schlund erwächst, der Lehmfiguren gebiert. Lauter Golems, die kein bisschen erschreckend aussehen. Dafür wie Wesen, die aus einer anderen Welt kommen und den Betrachter vorsichtig anstauen. So sieht man sich gegenseitig ins Antlitz und möchte gern die Hand nach diesen so eigenartig lebendigen Gestalten ausstrecken. In schwarz-goldenen Tümpeln auf dem Boden des Raums schwimmen und tauchen die

Wesen in ein Wasser, das keines ist. Reminiscenz an Venedig? Oder an eine Sphäre, in der alles neu und möglich scheint?

Die tagesaktuellen Themen unserer Zeit schlagen sich notgedrungen irgendwie in nahezu allen Präsentationen nieder. Manche spröde wie im deutschen Pavillon, manche durchaus leichtfüßig und nahezu unterhaltsam wie in den Beiträgen aus Uruguay oder Belgien. Die Fülle der Eindrücke ist nicht zu bewältigen, aber die Lust, entdecken zu wollen, was sich im nächsten und im übernächsten und im überübernächsten Raum befindet, ist völlig ungebremst. Man kriegt nicht genug, obwohl man schnell von allem zu viel hat. Fluch und Segen gleichermaßen, wie es Kurator Ralph Rugoff süffisant mit dem Motto der 58. Kunstbiennale vorgibt: Ja, wir leben in interessanten Zeiten. || cp

MAY YOU LIVE IN INTERESTING TIMES
58. Biennale di Venezia | bis 24. November
Kurator: Ralph Rugoff | www.labiennale.org



Carl Strathmann: »Rosa Blumen in gelber Vase« | 1917 | Öl auf Karton, 130 x 101 cm || (rechts) »Satan« | 1896 | Aquarell || (unten) »Vollmondfest« | 1884 | Aquarell, Tusche, Graphitstift, 48,5 x 69,6 cm || © Münchner Stadtmuseum (3)

Bizarres Märchenreich aus Ornamenten

Ein Original und detailverliebter »Ornamentalist«:
Das Stadtmuseum hat den Münchner Jugendstilmaler
Carl Strathmann wiederentdeckt.

THOMAS BETZ

Carl Strathmann, das ist heute kein bekannter Name. Um die Jahrhundertwende war der Münchner durchaus profiliert: Kritiker diskutierten seine eigenständige Position unter den Jugendstilmalern. In der ersten Ausstellung der Münchener Secession zeigte er 1893 stilisierte Aquarelle mit humoristischem Touch, gehörte wie Lovis Corinth und Max Slevogt zu den progressiven Modernen der »Freien Vereinigung«. Stellte in den Avantgarde-Galerien Brakl in München und Paul Cassirer in Berlin aus, ebenso in der Berliner Secession. 1903 war er in der Ausstellung von Kandinskys Künstlervereinigung »Phalanx« mit 31 Werken präsent, stellte allein die Hälfte aller Exponate. Er war Mitglied des Werkbundes und mit Jugendstil-Protagonisten wie Peter Behrens, Otto Eckmann und dem »Simplicissimus«-Zeichner Thomas Theodor Heine befreundet. Speziell auch mit Lovis Corinth, dessen feinnerviges Porträt Strathmanns mit goldenem Kneifer, flottem Schnurrbart und Zigarre am Beginn der Ausstellung im Stadtmuseum hängt. Sammlungsleiter Nico Kirchberger hat den künstlerischen Nachlass Strathmanns entdeckt, der schon 1964 über die Tochter ans Haus kam, und bestens aufgearbeitet. Das heißt: völlig Unbekanntes gefunden und erforscht, verschollen geglaubte, im Krieg halb zerstörte Bilder restauriert, eine Fotodokumentation und reproduktionsreife Abbildungen erstellt, die Biographie Strathmanns und Kontexte seiner Werke in einer instruktiven Publikation gebündelt – und mit 150 Exponaten eine repräsentative Ausstellung komponiert, in der man den skurrilen Jugendstil Strathmanns nun wiederentdecken kann.

Strathmann war ein Original – und ein Sonderling, wie man den Schilderungen und Karikaturen der Zeitgenossen entnehmen kann. Die Sektflasche war sein Markenzei-

chen; in seiner Stammkneipe, dem Weinhaus Kurtz im Augustinergässchen, glänzte er mit Couplets und Liedern. Als Maler geriet er, in Zeiten rasch fortschreitender stilistischer Modernisierungen, ins Abseits, denn er arbeitete nicht im Wettstreit mit den Avantgardisten oder für die Bedürfnisse des Kunsthandels, sondern für sich, blieb bei seiner einzigartigen dekorativen Stilisierung. »Seine ornamentale Begabung ist nahezu unerschöpflich,« schrieb der Jugendstil-Architekt und -Designer August Endell 1896. »Er bringt unaufhörlich neue Formen. Aber leider spielt er: es macht ihm Vergnügen, immer Neues hinzuzufügen und so verdirbt er sich jeden Effekt. Man lacht über ihn; man thäte besser, ihn eingehend zu studieren: wer für formale

Schönheit empfänglich ist, findet reiche Anregung.« Genau verfolgen kann man das nun in der Ausstellung – und dabei ins Staunen kommen, wie er die überbordende Ornamentik bis in die Rahmungen fortsetzt. In den großen symbolistischen Gemälden der 1890er Jahre ebenso wie in den späten Blumenstillleben. Wie er mit seinen Verschlingungen und Vielfachungen, den unzähligen Pünktchen, den Applikationen von Materialien haptische Sensationen erzeugt. Auch die frühe Entwicklung ist interessant. Wie Th. Th. Heine, der fast Gleichaltrige aus der Nachbarschaft in Leipzig, hatte Strathmann an der Düsseldor-



fer Akademie studiert. Eine stimmungsvolle Szene beim »Vollmondfest« (1884) zeugt von seinem frühen Interesse an Japan und seinem skurril-grotesken Humor, denn der Mond grinst schräg. Er wurde in Weimar Meisterschüler des Freiluft-Naturalisten Leopold von Kalckreuth und ging ca. 1891 nach München. Hatte erste Erfolge mit humoristischen Blättern von Gigerln – vergnügungssüchtigen Gecken – und mythologischen, märchenhaften und exotischen Aquarellen. Schuf serienweise in Ornamente verstrickte Fische, dekorativ umrankte Damen im Profil. Malte »Salambo«, die Schlangenbraut. Schuf comicartige Szenen und Dekorationsentwürfe. Sein Spätwerk entstand im Prunkatelier im Rückgebäude der Landwehrstraße 77, mit selbst entworfenen Teppichen, Stoffen und Möbeln. Und nach Strathmanns Tod 1939 überlebte das Œuvre in der Wohnung in der Pettenkoferstraße 29. ||

JUGENDSTIL SKURRIL. CARL STRATHMANN

Münchner Stadtmuseum | St.-Jakobs-Platz 1
bis 22. September | Di bis So 10–18 Uhr
Abendticket 12. Juni, bis 20 Uhr, dazu um
18 Uhr | Dialogführung mit Workshop von Lina
Zylla und Steffi Holzer | Der von Kurator Nico
Kirchberger herausgegebene Katalog (Wienand
Verlag, 240 S., zahlr. Abb.) kostet 29,90 Euro



Tanz der Objekte

Die Rathausgalerie präsentiert wundersame »Repetitive Skulpturen« der Performance-Künstlerin Maren Strack.



Zwei Krokodile und ein kippenden Tisch: Maren Stracks »Potlatch« | 2016

JOACHIM GOETZ

Krankhaftes sucht man vergeblich. Selbst wenn uns die Ausstellung der Bildhauerin, Tänzerin und Choreografin Maren Strack in der Münchner Rathausgalerie im Titel verspricht: »Eine Neurose ist eine Neurose ist

eine Neurose«. Zu sehen sind hauptsächlich Installationen, die ohne die Prinzipien ihrer tänzerischen Solo-Performances nicht denkbar wären. In Stracks Auftritten – in einem Videokabinett lassen sich auch einige bewun-

dern – experimentiert die an der Münchner Akademie ausgebildete Künstlerin mit den visuellen und akustischen Charakteristiken von Objekten. Und, ganz wichtig: mit einer Balance, die sie – absichtlich – zu verlieren droht. So malträtiert sie etwa mit Schuhen, unter die sie an Steigeisen erinnernde scharfe Stollen geschraubt hat, einen Ytongstein so lange, bis dieser zu einem kleinen Bröckelchen geschrumpft ist, auf dem sie kaum mehr stehen kann. Auch an Flamenco fühlt man sich erinnert, dem Strack ein destruktives Moment untergeschoben hat – was dem Klackern eine ganz eigenartige, nicht besonders erotische Komponente verleiht.

Die vielen Schuhe, die Strack für ihre Performances einst verwendete, hat sie in die Installation »Gehmaschine« (1996) eingebracht, in der diese Objekte an Gestängen und angetrieben von diversen Motoren nun ihre eigene schrullige Performance abhalten. Ohne Tanz-Künstler. Strack, das ist fast die Regel, ersetzt in ihren bildhauerisch-plastischen Werken den Künstler durch Maschinchen: bizarr zusammengebastelte (und dadurch freilich auch sehr fragile) Motoren und Apparaturen, Ventilatoren und Gebläse, die für die Umsetzung der Choreografie verantwortlich werden – Thema: Mensch und Maschine. Dem widmete sie sich ja auch schon in ihrer Performance »Latex« (2000). Dort liefert sie sich, eingehüllt in ein am Boden kreisrund festgetackertes Abendkleid aus Latex, das nun völlig anti-erotisch, aus der Zeit gefallen und wie eine Krinoline wirkt, mit einer per Seilzug an ihren Haaren festgezurrten Nähmaschine einen skurrilen Kampf um Vorherrschaft und Gleichgewicht. Auch da steckt natürlich mehr dahinter. Denn die Nähmaschine ist ein weiblich konnotierter Gegenstand. Ansonsten spielt Strack auch schon mal mit Pneus von Rennautos.

Lustig, zumindest auf den ersten Blick, wirkt »Potlatch« von 2016. Zwei weiße Märchen-Figuren mit Krokodilmäulern schieben sich auf einer Tischplatte, beweglich wie eine Waage, diverse auf Rädern montierte Küchenutensilien zu – hin und her. Mit riesigem Geschepper und Gekrache, weil mitunter sogar eines der Objekte herunterfällt. Wer aber Potlatch, ein indianisches, lange in den USA und Kanada verbotenes Ritualfest, kennt, sieht die humorvolle Installation mit anderen Augen. Beim Potlatch wurden mitunter so kostbare Geschenke verteilt, dass die Gabe oft den eigenen Besitz auffraß. Man ehrte so die Vorfahren, sicherte das soziale Gleichgewicht der Gesellschaft. Denn es kam bei den Indianern nur selten zu einer dauerhaften Häufung von Reichtümern Einzelner. Versteckte Strack'sche Sozialkritik.

Auch die »Voodoo Style«-Werke (2015) lassen sich so deuten. Figuren, die Strack aus grünem und gelbem Drachepapier zusam-

menklebte, sitzen recht harmlos auf einem Wohnzimmerimitat in Bühnenform: Vater, Mutter, Kind, die obligatorische Stehlampe, ein Fernseher. Aber dann lässt sie abwechselnd die Luft raus, aus diesen aufgeblasenen Gesellen, die nacheinander in sich zusammensacken – und wieder auf(er)stehen. Wenn ihnen der im Stuhl Rücken integrierte Ventilator genug Luft zugefächelt hat. Eine Art Sinnbild des Lebens. Das Auf und Ab – Strack nennt ihre Werke »Repetitive Skulpturen« – hat freilich auch etwas mit Tanz zu tun, in dem Wiederholung und Rhythmus eine besondere Rolle spielen. Um den subversiven Charme der Kreationen wirklich würdigen zu können, muss man noch wissen, dass sie in Schaufenstern von Optikern wie Döser oder Die Brille in Ulm und Hartogs in der Leopoldstraße zur Auslage von Brillen verwendet wurden. Bei »Voodoo Style«, wo auch Elemente von Schaufensterpuppen verwendet wurden, lagen die Brillen etwa im hohlen Fernsehapparat.

Wer etwas über den mysteriösen Ausstellungstitel erfahren will, muss die Installation »Topfpflanzen« befragen. Da erblüht und verwelkt nämlich eine Rose – ohne »Neu-« – im rhythmischen Wechsel. Und erinnert an Gertrude Steins »The Autobiography of Alice B. Toklas«, wo der Satz »A ROSE IS A ROSE IS A ROSE« ringförmig auf dem Einband eingepreßt war. Rose kann auch als Anagramm von »Eros« gelesen werden – und ruft damit wieder die Assoziation eines erotischen Tanzes hervor. Auch ist Maren Strack, die mit ihren verspielten Maschinen-Skulpturen in Jean Tinguelys Fußstapfen treten könnte, eine Meisterin der Anspielungen, Assoziationen, Ambivalenzen. So könnte die Rose mit ihrem Schnappmechanismus etwa auch eine fleischfressende Venusfliegenfalle sein.

Der Ausstellungstitel und weitere Wortspiele zeigen Maren Stracks Freude an Surrealismus und Dadaismus. Besonders beeindruckend ist die große Portion an Humor und Ironie, die sie in all ihre Werke hineinkomponiert. Dabei nähert sie – ganz weibliches Klischee – alle ihre Kostüme selbst, strapaziert in den Installationen das eingesetzte Material aufs äußerste. Und sucht immer die Gratwanderung an den Grenzen des Möglichen. So ist Kunst nun mal. ||

EINE NEUROSE IST EINE NEUROSE IST EINE NEUROSE. REPETITIVE SKULPTUREN VON MAREN STRACK

Rathausgalerie/Kunsthalle | Marienplatz 8 (Innenhof) | bis 6. Juni | Di-So, 11-19 Uhr
Eintritt frei | Der Katalog kostet 5 Euro

Anzeige

MOVED BY Mercedes-Benz Bank



COLOURS INTERNATIONAL DANCE FESTIVAL
27. JUNI – 14. JULI 2019

Theaterhaus Stuttgart
www.coloursdancefestival.com

COLOURS IN THE CITY
21.6. / 16 Uhr
MARKTPLATZ Stuttgart
Eintritt frei

COLOURS PLAYGROUND
22.-24.6. 11-22 Uhr
SCHLOSSPLATZ Stuttgart

A.I.M BY KYLE ABRAHAM • AKRAM KHAN COMPANY • ARIAS COMPANY • BALLET BC • CIRCA • COMPAGNIE MAGUY MARIN • COMPAGNIE MARIE CHOUINARD • COMPAGNIE PHILIPPE SAIRE • COMPANY IDEM • GAUTHIER DANCE//DANCE COMPANY THEATERHAUS STUTTGART • LUCY GUERIN INC • GREGORY MAQOMA/VIA KATLEHONG • MOURAD MERZOUKI • PIERRE RIGAL/COMPAGNIE DERNIÈRE MINUTE • ROBERTO CASTELLO/ALDES • SHAMEL PITTS • STEPHEN SHROPSHIRE • TERO SAARINEN COMPANY/TERO SAARINEN & KIMMO POHJONEN • WELLBRÜDER • XIEXIN DANCE THEATRE

PRODUCED BY THEATERHAUS STUTTGART
KARTENTELEFON: 0711 / 4 02 07 20

Funded by STUTTGART | Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

Premium Partners: breuninger, STIHL, LOTTO, AOK, ZUBLIN TEAMS WORK.

Partner: wittwer, Thalia, Supporters, Hochland, KASTNER, rosspartner, nimm Königsbau Passagen, Acker

Familientreffen: »Voodoo Style II« | 2015 | © Gesa Simons (2)





Charly-Ann Cobdak: »Tschaikowsky-Maschine«

Reisen kosten Zeit, Zeitreisen zumindest Raum. Die kinetischen Kunstmaschinen von Charly-Ann Cobdak versetzen Besucher an Sehnsuchtsorte oder kurieren sie von ihrem Wunschdenken.



Charly-Ann Cobdak in ihrer »Zeitmaschine« | © Lavina Stauber

Destination I magination

CHRISTIANE TADDIGS-HIRSCH

Einmal angeworfen ertönt rhythmisches Rattern, Rauschen und Klackern, Lampen blinken, ein Propeller dreht sich, Musik ist zu hören und unzählige Zahnräder greifen ineinander. Die Zeitmaschine von Charly-Ann Cobdak setzt sich in Bewegung, der Pilot im Ledersessel unterwegs in Vergangenheit oder Zukunft, ganz nach Gusto. Zehn Jahre lang baute die amerikanische Künstlerin – mit Unterbrechungen – an ihrer Kunstmaschine. Ein gewaltiger Aufwand, an Material, Geld und Zeit. Und der Ertrag? Rein imaginativ. »Ich reise dann in die Vergangenheit, in andere Lebensgeschichten oder in andere Zeitepochen«, sagt Cobdak und meint kollektive Nostalgien wie das Paris der Zwanzigerjahre, das Schwabing der Jahrhundertwende oder die Belle Époque. Dass diese Sehnsuchtsorte so nie in der Wirklichkeit existierten, trübt ihr Vergnügen, mit der Zeitmaschine die Dynamik im Kopf anzutreiben, nicht.

Auch ihre allererste Maschine entstand aus Sehnsucht nach vergangenen Zeiten. Alles begann in ihrer Küche. Den »Nussknacker« aus Kindertagen noch im Ohr, platzierte sie dort ein Industriespinnrad auf einem Kinderwagenmodell. Darin kreiselt ein Plattenteller mit dem Mäusekönig und ein Handbohrer bringt alle anderen Teile in Bewegung: Radfelgen, einen roten Hampelmann, die Ballerina und die silberne Zuckerfee. Ein versteckter Kassettenrecorder spielt die Musik. Einmal im Monat lud sie damals Freunde und Interessierte zu einem Open House. Zwischen dampfenden Schüsseln und dem Klirren der Weingläser war die Tchaikowskymaschine zu erleben, im Wohnzimmer nebenan die Zeitmaschine – gleichsam ihre Mitbewohner. Versatzstücke für ihre Werke sind bis heute nur alte Objekte. Die Bezeichnung »LowTech Instruments« für ihre Maschinen nimmt Cobdak ernst: möglichst kein Strom und vor allem nichts Digitales. Meistens ist die Armkraft der Besucher gefragt, um die Maschinen anzukurbeln. Bestaunen und in Bewegung setzen kann man die kinetischen Kunstmaschinen noch bis Ende Juli in der Galerie Gerhard Grabsdorf.

Pragmatische Lebenshilfe verspricht die »Brooms & Dusters – Paartherapie-Maschine«. Zum Thema »Beziehung und Haushalt« las sich Cobdak durch Online-Foren zu Eheproblemen, wälzte Statistiken und sah sich Dokumentationen von Therapiesitzungen an. Ihre Maschine soll den Dauerstress in punkto gemeinsamer Hausarbeit abbauen. Bei Slapstick-Musik läuft hinter einer großen Linse eine Abfolge von Schwarz-Weiß-Postkarten im Loop: Ein Paar, das sich, nach erbittertem Streit beim Feudeln, schließlich in den Armen

liegt. Ein bewegter Besen und ein Federfeudel flankieren die Szene. Das Therapeutische daran: »Die Maschine zeigt Dir, wie es geht. Ein Therapeut macht auch nichts anderes. Er sagt Dir, wie Du an deinen Problemen arbeiten kannst«, meint Cobdak.

Eine Therapie ganz anderer Art bietet ein Gerät, das zunächst Meeresrauschen von sich gibt. »Daran habe ich intensiv gearbeitet, als

ich urlaubsreif war. Eine Maschine für Leute, die in den Urlaub fahren wollen, es aber nicht können – finanziell oder zeitbedingt.« Wie das Wellenrauschen täuscht auch das »La Guggarratscha« über den wahren Zweck der Maschine hinweg: Sich das Reisefieber gründlich abzugewöhnen, indem einem alle Kalamitäten des Reisens deutlich vor Augen stehen: Die Notwendigkeit von Desinfektionsmittel in brau-

nen Apotheker-Flaschen, Choleratropfen, verloren gegangene Koffer, leere Benzinkanister, ein Buch mit dem Titel »Ein Flug in die Hölle« und und und schwirren dem Fernwehgeplagten um den Kopf. Die Botschaft der »Indoor Sommerfrische XXL« betitelten Gerätschaft: »Die Leute sollen sagen, ach gottseidank kann ich nicht in Urlaub fahren. Was mir da alles passieren könnte«, erklärt die Tüftlerin. »Kognitive Dissonanz« heißt das Phänomen, sich widersprüchliche Wahrnehmungen einer Sache schlecht- oder schönzureden, um wieder mit sich versöhnt zu sein. Ein allzumenschlicher Mechanismus, der auch die Dynamik von Cobdaks Geschichten über die Maschinen antreibt. Eine Abfolge von mechanischen und menschlichen Problemstellungen, neuen Rahmungen und ihren tatsächlichen oder vermeintlichen Lösungen – mal gut, mal schlecht, meistens witzig-hintersinnig oder absurd.

Und vielleicht auch ihr Leben: Nichts ist so, wie es gerade scheint. Irgendwo steht immer noch ein kleines Hintertürchen offen, um neue Wirklichkeiten zu betreten. Und sollte Cobdaks Job an der Hotelrezeption nicht mehr genug abwerfen, weiß sie bereits, wie umsatteln: auf Taxifahrerin für Zeitreisen. Der Taxometer der Zeitmaschine jedenfalls klackert schon vernehmlich und die alte Kamera auf Augenhöhe lässt sich leicht um 180 Grad drehen: Für ein Selfie. Wirklich! ||

LOWTECH INSTRUMENTS MUSEUM

Galerie Gerhard Grabsdorf | Aventinstr. 10 bis Ende Juli | Do 15–19 Uhr, Sa 15–20 Uhr sowie nach telefon. Vereinbarung unter 089 21031301 | www.lowtechinstruments.com www.lowtechmuseum.com



»Indoor Sommerfrische XXL« | © Charly-Ann Cobdak (2)

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

Wege für das Auge

Die Münchner Malerin Christine Linder zeigt neue Arbeiten in der Galerie ANAÏS.

Die zwei großen Bilder am Eingang der Galerie ANAÏS stimmen ein in die Resonanzen von Christine Linders poetischer Malerei: zwischen Spur und Schichtung, zwischen geometrischer Konstruktion und beweglichem Schweben. Die setzen sich fort im Gang bei »Ein blauer Dialog«, einer Dreierreihe in kleinerem Format, mit der man lange ins Gespräch gerät. Eingeklebte Papier-Formen, leichte Farben und die feine gestische Materialität lassen das Auge atmen, wenn man sich Zeit nimmt.

»Offenes Geschehen«, im Ausstellungsraum des Rückgebäudes, ist ein sprechender Titel für das Verfahren von Christine Linders bildnerischen Findungen und Überraschungen. Die in Pasing lebende, in den Domagkateliers arbeitende Malerin war Anfang der 60er Jahre Meisterschülerin bei Prof. Hansen-Bahia auf Burg Tittmoning, beschäftigte sich auch mit Keramik, hatte 1968 in Hamburg ihre erste Ausstellung als Malerin und gehört seit den 70er Jahren zur Münchner und bayerischen Kunstszene. Die Ausstellung zeigt Bilder und Zeichnungen der letzten drei Jahre; eines aus der quadratischen Serie »Varianten«

ist 2019 datiert und erinnert ein wenig an die sensiblen geometrischen Formenspiele von Ben Nicholson. Auch die kraftvollen Collagen Robert Motherwells können einem in Momenten in den Sinn kommen, und natürlich die gestischen Traditionen des Informel. Aber Christine Linders künstlerische Mittel trumpfen nicht auf. Es sind wache Bilder, Erkundungen mit freiem Geist.

Der Ausstellungstitel »Einweg«, vom ersten Bild am Eingang übernommen, bezieht sich nicht auf pfandfreie Getränkebehältnisse, meint auch nicht die Einsinnigkeit einer Einbahnstraße, sondern im Gegenteil die Richtung, die sich erst bahnt: den Weg einwärts ins Bild. Und beschreibt den Arbeitsprozess: den Weg, den die Künstlerin anfangs verfolgt, und den Weg – wie sie formuliert – den das Bild nimmt, wenn die Auseinandersetzung mit einer Form eine neue Richtung einzuschlagen eröffnet, eine »Zusammenarbeit mit dem Bild«. Deshalb bieten diese Werke nicht einen Weg im Bild, sondern viele Wege. Und ihre Dynamiken, die zarte, präzise Textur, die vielgestaltigen Oberflächen lassen dem Auge Zeit.



Christine Linder: »Einweg« | 2017 | Öl, Kreide, Collage auf Körper, 120 x 150 cm | © Christine Linder

»Sie sind nämlich bei Tageslicht gemalt«, formulierte die Kritikerin Hanne Weskott 2005, »und all die Feinheiten des Farbaufbaus und das Gespinnst der Linien, die gezogen mit farbiger Ölkreide oder dem Bleistift ihr durchaus eigenes Spiel im Farbgrund treiben, sind nur bei guten Lichtverhältnissen zu entdecken.« Diese neuen Arbeiten kombinieren das malerische Vibrato mit einem geometrisch-kompositorischen. Bei »Einweg« korrespondiert das lichte, atmende Schwarz des fragmentarischen

Keils mit der unten blühenden, grauen landschaftlichen Miniatur. Die hellen Felder stufen sich zueinander ab, und die Wegspuren in den zwei grauen Karrees ziehen durch das ganze Bild und darüber hinaus. || tb

CHRISTINE LINDER: EINWEG
Galerie ANAÏS | Sedanstraße 22
bis 29. Juni | Mo bis Fr 10–18 Uhr, Sa 10–13 Uhr | www.anaigalerie.de

Anzeigen

Saul
RETROSPEKTIVE
Leiter

5. 6. bis 15. 9. 2019
KUNSTFOYER
Maximilianstr. 53
Täglich geöffnet
9:00 bis 19:00 Uhr

Eine Ausstellung der
DEICHTORHALLEN
HAMBURG INTERNATIONALE KUNST
UND FOTOGRAFIE

VERSICHERUNGS
KAMMER
KULTURSTIFTUNG

Saul Leiter, Werk Wilsdorf, 1980 © Saul Leiter, Promotion

IHR
KUNSTMUSEUM
IN MÜNCHEN

LENBACHHAUS

LENBACHHAUS

**LASS
G-
N**

KIPPENBERGER

BODY CHECK
21
MAI
BIS
15
SEPT
2019

Maria Luwig, Sprechweg, 1980, Privatsammlung © Maria Luwig, Stiftung



(oben) Die Swarovski-Manufaktur mit Treppenskulptur in Wattens © David Schreyer
(links) In Planung: Das Hotel »Svart« am Svartisen-Gletscher in Norwegen © Snøhetta/Plompmozes
(rechts) Der Spielturm im Besucherzentrum erinnert an einen überdimensionalen Swarovski-Schmuckstein | © David Schreyer



Spieltürme jenseits der Angst

Das Büro Snøhetta beweist, wie einfallsreich man auf der grünen Wiese ebenso wie in der Stadt bauen kann, wenn man ein Konzept und Verständnis für den Kontext hat. Ein Lehrstück für Architekten und Bauherren.

JOCHEN PAUL

30 Jahre hat es gedauert, bis die Projekte von Snøhetta auch in München zu sehen sind. Dafür sind die Norweger in der Architekturgalerie jetzt gleich mit einer Doppelausstellung vertreten: »Shaping – Interaction«. Dabei zeigt »Shaping« in der Türkenstraße, wie die Architekten mit der Form im Entwurfsprozess umgehen; »Interaction« im Bunker in der Blumenstraße illustriert anhand von Video-Installationen die Interaktion der Benutzer mit von Snøhetta entworfenen Gebäuden.

International bekannt geworden ist das Büro durch Kulturgebäude wie die Bibliotheca Alexandrina in Alexandria (1989–2001), den Serpentine Gallery Pavillon 2007, die Norwegian National Opera in Oslo (2000–2008), den Norwegian Wild Reindeer Centre Pavilion (2009–2011) oder das International Centre for Cave Art in Lascaux (2012–2016). Aktuell planen sie am Fuß des Svartisen-Gletschers in Norwegen das Projekt »Svart«, das weltweit erste Plus-Energie-Hotel in der arktischen Klimazone, und am 20. März hat in Lindesnes an der Südspitze Norwegens das »under«, Europas erstes Unterwasserrestaurant, eröffnet. Obwohl Snøhetta mit Niederlassungen in New York, Innsbruck, San Francisco, Hong Kong, Adelaide und Paris inzwischen weltweit aktiv ist, halten die Architekten bis heute am Selbstverständnis eines »collaborative architectural and landscape workshop« fest, wie es Kjetil Trædal Thorsen und Craig Dykers Snøhetta 1989 bei der Gründung definiert haben: Sie stehen nicht für eine von der Umgebung losgelöste »signature architecture«, sondern für die intensive Auseinandersetzung mit dem spezifischen Kontext jedes einzelnen Projekts, dem jeweiligen Ort und seiner Geschichte, mit dem Bauherrn und den Möglichkeiten für die künftigen Nutzer der Entwürfe. Signifikant ist diese Architektur dennoch, zweifellos.

Seine Haltung – Snøhetta bezeichnet sie als »contextual conceptualism« – veranschaulicht das Büro in der Architekturgalerie im Kunstareal anhand von drei Projekten für Swarovski und mit einer Raumgestaltung, die sich als Endmoräne eines Gletschers über den Boden der Ausstellungsräume und die Wände legt, Treppen inklusive.

Für Kjetil Thorben deuten die ausgewählten Projekte an, »in welche Richtung wir uns als Büro in den nächsten 30 Jahren bewegen werden«. Besonders wichtig ist ihm dabei die Streuobstwiese, die Snøhetta auf einer 3,5 Hektar großen, vormals landwirtschaftlich genutzten Fläche als eine Art »begehbare Bibliothek« aller im Alpenraum heimischen, zum Teil in Vergessenheit geratenen Apfelbäume angelegt hat – 231 Bäume, 140 verschiedene Sorten, gepflanzt als Solitäräume in unterschiedlichen Größen und Altersstufen in orthogonalem Raster auf einer Blumenwiese. Architektur im Einklang mit Landschaft und Natur.

In diese Richtung geht auch der 2015 fertiggestellte Spielturm für das Swarovski-Besucherzentrum in Wattens: Zwar lässt sich die polygonale Form als Referenz an den Auftraggeber lesen, ansonsten geht es Snøhetta bei dem Projekt darum, für Spiel und Bewegung einen zeitgenössischen architektonischen Ausdruck zu finden. Dazu stapeln sie vier unterschiedliche Bewegungslandschaften zu einer 20 Meter hohen kristallinen Skulptur und verbinden sie vertikal über ein 14 Meter hohes Klettergerüst; farblose, aus der Entfernung kaum sichtbare Seilnetze sorgen für die Absturzsicherung und maximale Transparenz. Wer mit André Hellers »Kristallwelten« wenig anfangen kann, hat hier die Gelegenheit, die Grenzen des eigenen Muts auszutesten.

Architektur im herkömmlichen Sinn ist am ehesten die 2018 fertiggestellte Swarovski-Manufaktur. Bei ihr ging es darum, das traditionelle Kristallatelier mittels neuer Formen der Zusammenarbeit zwischen Design, Produktentwicklung und Produktion – neudeutsch »co-creation« und »rapid prototyping« – und der Möglichkeit unerwarteter Begegnungen vom 19. ins 21. Jahrhundert zu befördern. Dabei stehen nicht die Produktionsprozesse, sondern der Raum mit seiner Treppenskulptur und der gläsernen Kassettendecke im Mittelpunkt: »Auch Arbeitskultur ist Kultur«, so der Leiter des Innsbrucker Snøhetta-Büros, Patrick Lüth. Alles unter einem Dach, bis hin zum Kundenkontakt im Showroom-Bereich: Das klingt nach einer weiterentwickelten Form der Hofladen-Idee. Die Abläufe werden nicht nur für den Besucher transparent, sondern binden alle Mitarbeiter ins große Ganze ein.

Die beiden Ausstellungen bieten eine hochkarätige Gelegenheit für Architekturinteressierte und potenzielle Auftraggeber, die Denk- und Arbeitsweise von Snøhetta kennenzulernen. Und vielleicht sogar stellenweise in eigene Denkmuster zu übernehmen. Wie es in der Swarovski-Manufaktur und bei der Präsentation in der Türkenstraße an der Wand steht: »Everything you want is on the other side of fear.« ||

SNØHETTA: SHAPING – INTERACTION

bis 6. Juli | Architekturgalerie München im Kunstareal
Türkenstr. 30 | Mo–Fr 9.30–19, Sa 9.30–18 Uhr || **Architekturgalerie München im BUNKER** | Blumenstr. 22 | Do und Fr 17–20, Sa 15–18 Uhr | www.architekturgalerie-muenchen.de

R

Rammstein machen wieder Reibach mit martialischem Gestus. Wolf Kampmann nimmt das zum Anlass, das Spiel mit rechter Symbolik im Pop zu durchleuchten.

»Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht, ich kann nicht mehr die Augen schließen, und meine heißen Tränen fließen.« Das sind die ersten Verse aus Heinrich Heines Gedicht »Nachtgedanken«, das der Dichter 1844 im Pariser Exil schrieb. Heines Bücher sind von den Nationalsozialisten wegen seiner jüdischen Herkunft und marxistischen Überzeugung verbrannt worden, sein Lied von der »Lore-Ley« wiederum war zu populär, als dass die Nazis es hätten verbieten können. Sie versahen es kurzerhand mit dem Vermerk »Dichter unbekannt«. Würde eine deutsche Band heute einen Song mit Heines Worten von 1844 beginnen, würde man sie wohl rechts einordnen.

Von Heine zu heute: Die Band Rammstein provoziert mit Inhalten und Bildern, die dem Zuhörer Assoziationen an zwölf unrühmliche Jahre deutscher Geschichte aufdrängen. Um es schon hier vorwegzunehmen, Rammstein ist weder eine Rechtsrock-Band, noch liebäugelt sie mit rechtem Gedankengut. Es kommt immer auf den Kontext an. Auch was Heine 1844 sagen wollte, erschließt sich aus dem Zusammenhang. Aber wen interessieren im Zeitalter der Verschlagwortung unserer Gesellschaft noch Kontexte? Zwischen Rechts und Links, Kapitalismus und Antikapitalismus, Antisemitismus und Israelkritik zu unterscheiden, wird immer schwerer. Die Argumentationsfelder werden unübersichtlicher, die Strategien subtiler, die Symbolfiguren wankelmütiger. Der rechtsextreme Publizist, Verleger und Querfrontaktivist Jürgen Elsässer zum Beispiel war vor seinem Richtungswechsel Redakteur der Jungen Welt und des Neuen Deutschland sowie Gründer der Jungle World gewesen. Bis 2009 trat er noch gemeinsam mit Politikern der Linken auf. Auf seinem Weg an den rechten Rand nahm der eloquente Populist einen Teil seiner ehemals linken Klientel mit. Seine Argumentationsketten von heute unterscheiden sich teilweise nur unwesentlich von seinen früheren Thesen. Das macht ihn so gefährlich. Oder man nehme die Anastasia-Bewegung, eine scheinbar harmlose Meute barfüßig über den selbstversorgenden Acker stapfender Ökohippies, die sich von Russland aus über die Bundesrepublik ausbreiten und ganz offen verschwörungstheoretische, antisemitische und rechtsextremistische Ansichten verbreiten. Der einstige Dualismus zwischen Freund und Feind, von welcher Position auch immer betrachtet, ist längst aufgeweicht. Wie soll man da noch wissen, wem man glauben oder gar vertrauen darf?

»Eine Rose für mein Deutschland leg ich traurig auf die Erde, ich geb' alles für dich, mein Deutschland, wenn ich lebe und wenn ich sterbe«, sang die Liedermacherin Annett Müller 2010 in ihrem Lied »Eine Rose für mein Deutschland«. Auf dem Cover ihrer CD »Eine Mutter klagt an« ist sie auf einem Feldweg von hinten in Jeans und Lederjacke mit großem Teddybär in der Hand zu sehen. Von Nazisymbolik keine Spur. Im Video zu »Eine Rose für mein Deutschland« sehen wir ihr hageres Gesicht vor schwarzem Hintergrund, den Mascara-Blick gesenkt, das zuvor blonde Haar schwarz gefärbt. So könnte sie aus jeder Kreuzberger Szenekneipe kommen. Ihre Texte gehen meist vom Alltäglichen aus, sie kann mit Sprache umgehen, die Melodien und die angenehm eindringliche Stimme bleiben im Kopf. Jenseits der gutturalen Brutalität, die man gewöhnlich mit Rechtsrock verbindet, ist ihre Botschaft eindeutig: Das ist eine Frau, der wir glauben dürfen. Erst wenn der Zuschauer soweit eingewickelt ist, kommt der Hammer: »Ich gehör zur NPD, nicht weil man mich bestochen, auch hat mir keiner meinen Willen gebrochen.« Dieselbe Strategie verfiel schon bei Hitlers Wahlkampfreden. Sie begannen oft mit ganz alltäglichen Problemen, um durch die Hintertür auf den Punkt zu kommen. Annett Müller hat sich inzwischen von der rechten

Tränen, Rosen, Fluch und Segen



Rammstein, Zünder mit Worten und Freunde symbolträchtiger Bilder | © Jes Larsen

Szene abgewandt und hält Vorträge in Gymnasien. Ihre Lieder aber bleiben und ziehen weiter ihre Kreise.

Vor zwei Jahrzehnten noch undenkbar, ist rechtes Gedankengut längst salonfähig geworden. Bestand der Skandal um Kollegah und Farid Bangs hinlänglich bekanntes Auschwitz-Zitat in dem Song »0815« etwa darin, dass die beiden Rapper diese Zeile überhaupt gesungen haben? Sie ist geschichtsrevisionistisch, menschenverachtend und gelinde gesagt doof. Aber müssen wir in einer funktionierenden Demokratie nicht auch mit Liedern leben können, deren Texte wir unerträglich finden? Nein, der Skandal bestand darin, dass sich offenbar niemand an dieser Zeile gestört hatte und der Song 2018 in zwei Kategorien für den renommierten Musikpreis Echo nominiert war. Es ging nicht um Inhalte, sondern einzig um Verkaufszahlen. Kollegah und Farid Bang haben sich inzwischen

ebenfalls von ihrem Lied distanziert, aber auch dieser Song bleibt. Von der Verniedlichung Hitlers in dem Film »Er ist wieder da« ganz zu schweigen.

Seit die Ostberliner Band Rammstein 1994 aus den beiden Gruppen Feeling B und First Arsch hervorging, ist sie Vorwürfen einer gewissen Rechtslastigkeit ausgesetzt. Nach den fremdenfeindlichen Anschlägen von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen 1991 und 1992, stand zunächst einmal alles aus dem Osten unter rechtem Generalverdacht. Mit martialischem Auftreten, harten Marschrhythmen und Till Lindemanns mit scharfem R vorgetragenen Blut- und Sperma-Texten schien die Band den Soundtrack zu diesen und weiteren Ausschreitungen zu liefern. Unglücklicherweise bediente sie diese Vorbehalte 1998 mit dem Video zu dem Depeche-Mode-Cover »Striped«, das auf Leni Riefenstahls Propagandafilm »Olympia« von 1938 beruhte. Der Glaube, man hätte den Hintergrund dieser Bilder 60 Jahre nach der Pogromnacht schon vergessen können, war naiv. Was bei der slowenischen Band Laibach (auf wesentlich intelligenterer Weise) funktionierte, hätte von deutschen Künstlern deutlich mehr Sensibilität erfordert. Die darauf folgende öffentliche Empörung war berechtigt, die daraus resultierenden Schlussfolgerungen auf die Haltung der Band hingegen nicht. Zwar hatten es Lindemann und Co. auch verpasst, rechtzeitig auf Abstand zu einem Teil ihrer Fans aus der rechten Ecke zu gehen, aber später konnten sie ihre Distanz zu jeder Art völkischen Gedankenguts betonen, so oft sie wollten, ein Restressentiment blieb.

Doch Rammstein setzen eben nicht nur auf Pyrotechnik, sie zündeln auch gern im Wort. So trägt der Opener ihres brandneuen Albums »Rammstein« den Titel »Deutschland«. In dem Video zu dem Song prasseln von allen Seiten Symbole aus der Germanenzeit bis zur DDR auf die Hirnschale ein. Während visuell eine Leiche verschmaust wird, lässt Lindemann uns wissen: »Deutschland, mein Herz in Flammen, will dich lieben und verdammen, Deutschland, dein Atem kalt, so jung und doch so alt«. Lindemann weiß vermutlich selbst, dass er schon bessere Texte geschrieben hat. Im Video streifen sie inzwischen KZ-Klamotten über, legen sich Stricke um den Hals und lassen eine V2-Rakete gen Himmel steigen. Geschmackvoll ist anders. Zu Spielszenen, die an die RAF erinnern, verlautbart die Band schließlich: »Deutschland, deine Liebe ist Fluch und Segen, Deutschland, meine Liebe kann ich dir nicht geben«. In einer kurzen Sequenz spielen sie auf die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 an, bei der auch Heinrich Heines Schriften auf dem Scheiterhaufen landeten. Mit »Deutschland« und überhaupt dem aktuellen Album stoßen Rammstein viele Luken auf und halten sich ebenso viele Türen offen. Sie jonglieren mit Ideologien wie einst DAF in ihren Songs »Der Mussolini« oder »Alle gegen Alle«. Am Ende ist das Lied der heillos überladene, jedoch gänzlich harmlose Versuch eines provokanten Rundumschlags von sechs in die Jahre gekommenen Reitern der Apokalypse, die keinen Weltenbrand mehr entfachen, ihre Massen aber immer noch zu mobilisieren wissen. Wie demnächst im Münchner Olympiastadion. ||

Wolf Kampmann, Journalist und Dozent aus Berlin, schreibt seit zweieinhalb Jahrzehnten für diverse Tageszeitungen und Magazine über Musik.

RAMMSTEIN
Olympiastadion | 8., 9. Juni | 19.30 Uhr | ausverkauft, Resttickets vor Ort | www.rammstein.de

Anzeige



Lydia Lunch & Marc Hurtado | © Sebastien Greppo

Hoch den Pionieren

Das Duo Lydia Lunch & Marc Hurtado widmet sich Suicide, den Vordenkern des Electro-Beats.

MATTHIAS PFEIFFER

Für die siebziger Jahre war das zu viel: Die Hippiebewegung flachte langsam, aber sicher ab, Punk stand in den Startlöchern, und dann kamen Suicide. Monotone Drumcomputer, aufreibende Synthesizer und dazu eine psychotische Elvis-Stimme. Was Alan Vega (Gesang) und Martin Rev (Musik) aus New York zelebrierten, war unvergleichlich und für viele unverzeihlich. Konzerte endeten oft in Chaos und Schlägereien. Aus heutiger Sicht ist vor allem ihr selbstbetitelt Debüt von 1977 eines der ganz großen kleinen Alben der Musikgeschichte, das von New Wave bis Techno eine Menge an Künstlern beeinflusst hat.

Zwei davon widmen dem exzentrischen Duo nun einen ganzen Abend in der Roten Sonne, und zwar niemand anderes als Lydia Lunch und Marc Hurtado, die selbst ihren Mythos mitbringen. Dem Kenner der New Yorker Undergroundkultur dürfte Frau Lunch hinreichend bekannt sein. Ende der Siebziger war sie als Frontfrau der Kultkrachgruppe Teenage Jesus and the Jerks viele musikalische Konventionen über den Haufen. Danach folgten wechselnde Solo- und Kooperationsprojekte, sowie Auftritte in den teilweise sexuell expliziten Filmen der Avantgarderegisseure Richard Kern und Nick Zedd. In den letzten Jahren konnte man sie immer wieder in München erleben, beispielsweise 2016 als Spoken-Word-Performerin auf dem Schamrock-Festival.

Marc Hurtado wird wohl weniger Leuten ein Begriff sein, auch wenn sein künstlerisches (Euvre genauso breit gefächert ist und sich von Musik über Film bis hin zur Malerei erstreckt. Seit den Achtzigern ist er mit dem obskur-unheimlichen Klangkunstprojekt Étant Donnés unterwegs und arbeitete darüber hinaus mit Gleichgesinnten wie Genesis P-Orridge (Throbbing Gristle), Gabi Delgado-López (DAF) und eben besagtem Herrn Alan Vega zusammen. Und so verspricht der Abend weitaus mehr als eine halbgeare Covershow zu werden. Mit zarten 16 Jahren durfte Lunch Suicide selbst live erleben und war nachhaltig verstört, fasziniert und bleibt bis heute von der wummernden, rätselhaften Synthiemusik inspiriert. So wird es mehr sein als ein Tribute, wenn sie und Hurtado die alten Zeiten neu verschrauben. ||

LYDIA LUNCH & MARC HURTADO

Rote Sonne | Maximiliansplatz 5 | 13. Juni | 20 Uhr
Tickets: 089 55263330 | www.rote-sonne.de

|| VORMERKEN! ||

5. Juli

ANDREAS REBERS – DIE KUNST DER FUGE ODER WENN DER FLIESENLEGER KOMMT

Kammerspiele, Kammer 1 | 20 Uhr | Tickets: 089 2339 6600
www.kammerspiele.de

Wenn Günter König kommt, dann verfügt er Kacheln nach allen Regeln der Kunst. Kabarettfans kennen die Figur aus Soloprogrammen von Andreas Rebers. In seinem neuen Kabarettabend zieht der Fliesenleger mit den kruden Ansichten Bilanz seines Lebens, das offenbar etwas aus den Fugen geraten ist. Aber er hofft immer noch auf die Frau fürs Leben



Tocotronic | © Michael Petersohn

Mitten drin

Der Dachauer Musiksommer vereint Stadtfest und Festival. Ein gutes Konzept.

DIRK WAGNER

Am liebsten würde Tobias Schneider, Leiter des städtischen Kulturamts, allen Bürgerinnen und Bürgern freien Eintritt zu den allsommerlichen Open-Air-Konzerten auf dem Dachauer Rathausplatz gewähren. Schließlich würden ihnen die konzertbedingten Straßensperren sowie die Lautstärke an den Veranstaltungstagen genügend Geduld abverlangen, sagt er. Doch solche Dankbarkeit kann Schneider sich nicht leisten. Stattdessen besticht er mit fairen Eintrittspreisen für ein wirklich herausragendes Programm, das schon Musiklegenden wie Patti Smith, Al Di Meola oder Dinosaur Jr. in die einstige Künstlerkolonie lockte. Viele Zuschauer reisen darum von außerhalb an, um sich auf dem Rathausplatz dann eingerahmt von Wirtshaus, Kirche und Rathaus in der pittoresken Konzertkulisse zu versammeln. Darum stört es auch niemanden, wenn einige der Anwohner das Konzert neugierig über den Bauzaun hinweg beäugen, der das eigentliche Festivalgelände eingrenzt. Darum extra den Bauzaun zu erhöhen oder die Bühne anders zu positionieren, fällt Schneider nicht ein. Solange die Mehrheit bereit ist, für sein Kulturangebot zu zahlen, spendiert Schneider sogar Ordner, die den eventuell anfallenden Müll der Zaungäste diskret entsorgen.

Beim diesjährigen Dachauer Musiksommer gibt es am 28. Juni ein Wiedersehen mit der US-amerikanischen Indierockformation Band Of Horses, die vor sechs Jahren an derselben Stelle schon mal ihr einziges Deutschland-Konzert auf der damaligen Tournee spielte. Damals konnte die gefeierte Combo die Frage einiger Journalisten nach dem »Warum« der eher abgelegenen Ortswahl nicht beantworten. Schließlich sind derlei Exklusivkonzerte zumeist den Metropolen oder den wirklich großen Festivals vorbehalten. Das sei Zufall, hatten die Musiker damals geantwortet. Doch nun, in der Wiederholung, bestätigen auch sie das kleine Open-Air-Konzert mit dem Blick der Musiker auf den malerischen Kirchturm. Außerdem treten dort am 30. Juni Tocotronic auf, die schon der jüngst leider verstorbene Wiglaf Droste als Band mit Haltung auslobte. Allerdings aus den falschen Gründen. Er wertschätzte nämlich, dass sie einen von ihm verachteten Musikerpreis abgelehnt hätten, derweil die Band bekannte, dass sie den Preis schon entgegengenommen hätte, nur sollte er ihr in der Kategorie »beste Nachwuchsband« verliehen werden, ein Etikett, das ihnen nicht mehr entsprach. Jahrzehnte später überzeugte Tocotronic immer noch mit einer klischeebefreiten



Band Of Horses | © Junn

Rockmusik, die nicht mit Referenzen geizt und trotzdem sowohl musikalisch als auch textlich eigene, wohlformulierte Statements setzt. Weil aber die Popkultur auch im Dachauer Musiksommer nicht nur von einer »über die Jahre gereiften Jugend« goutiert werden soll, gibt es für die tatsächlichen Youngster gleich als erstes Sommerkonzert am 9. Juni auf dem Rathausplatz einen Auftritt der deutschen Chartstürmerin Namika. Allerdings wurden auch auf ihren Konzerten dank Hits wie »Lieblingmensch« oder »Je ne parle pas français« schon Eltern gesichtet, die nicht in Begleitung ihrer Kinder kamen. ||

DACHAUER MUSIKSOMMER 2019

Rathausplatz Dachau | 9., 28., 30. Juni | jeweils 19.30 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.dachau.de

Anzeige

WWW.KAMMERSPIELE.DE

13 12 31

MÜNCHNER KAMMERSPIELE

MELANCHOLIA

VON LARS VON TRIER

INSZENIERUNG: FELIX ROTHENHÄUSLER
PREMIERE 15 JUNI 2019, KAMMER 1

Demut und Selbstbewusstsein

Sidi Larbi Cherkaoui holt an der Staatsoper Glucks »Alceste« aus dem Repertoireschrank und führt das barocke Stück in die Gegenwart.

WOLF-DIETER PETER

Dienen – gar sich opfern? Ganz schön uncool in unseren Zeiten der Egomane und ihrer Egotrips! Um solche anscheinend in der Menschheitsentwicklung immer wieder zu behauptende Werte ranken sich Mythen. Deren zeitlose Stärke ist ein Kern, den jede Generation für sich neu erzählen muss, wie Mythenforscher Mircea Eliade festgestellt hat. »Dienende Demut« und »Opferbereitschaft« finden sich in der mythischen Königin Alceste. Sie hat ihren geliebten Mann Admèto bis an die Schwelle des Todes gepflegt – und ist gegenüber den Göttern schließlich bereit, für ihn zu sterben, um ihn weiterleben zu lassen; schmerzzerquält bereit, neben dem Geliebten auch die gemeinsamen Kinder zurückzulassen. Als sie den Todesfluss überschritten hat, will Admèto ihr folgen – doch die Größe des Opfers ruft besondere Rettung herbei: Herkules kämpft die Kräfte der Unterwelt nieder.

Das liebende Königspaar Alceste-Admèto beginnt eine neu geprägte Herrschaftsperiode.

1767 hätte das ein höfisches Barockspektakel mit Kastraten, Primadonnen und Maschinentzauber werden können, doch der Reformchristoph Willibald Gluck formulierte die Absicht, »alle jene Missbräuche, welche die falsch angebrachte Eitelkeit der Sänger und die allzu große Gefälligkeit der Komponisten in die italische Oper eingeführt hatten, sorgfältig zu vermeiden, Missbräuche, die eines der schönsten und prächtigsten Schauspiele zum langweiligsten und lächerlichsten herabgewürdigt haben. Ich suchte daher die Musik zu ihrer wahren Bestimmung zurückzuführen, das ist: die Dichtung zu unterstützen, um den Ausdruck der Gefühle und das Interesse der Situationen zu verstärken, ohne die Handlung zu unterbrechen oder durch unnütze Verzierung zu entstellen.« Das



Die »Alceste« an der Bayerischen Staatsoper mit der Eastman Company | © Wilfried Hösl

sind Reformprinzipien, die geradezu zeitgenössisch klingen. Sie haben in der französischen Fassung von 1776 – die jetzt auch im Nationaltheater gewählt wurde – damals sogar das verwöhnte Pariser Publikum beeindruckt. Nicht virtuose Kehlkopfartistik dominierte, sondern dramatisch verdichtete Rezipienten, deren tiefe Emotionen sich dann in eher kleinen Arien entluden. Um sowohl der damaligen Tanzbegeisterung zu genügen, mehr aber noch den mythisch überhöhten Gleichnischarakter zu betonen, hat Gluck quasireligiöse Ritualtänze, Pantomimen-,

Kampf- und Feiermusik in die Handlung integriert. Eine spezielle Herausforderung, weshalb der flämisch-marokkanische Choreograf und Regisseur Sidi Larbi Cherkaoui seine Tanztruppe Eastman mitbringt. Das kann auch ein Signal dafür sein, dass die vermeintlich mythisch entrückten Werte als sehr heutig vorgeführt werden. Das zusätzlich ganz aktuell wirkende Ringen einer eminent starken Frau wie Alceste, reizt jedenfalls die ohne Allüren in die Staretage aufgestiegene Sopranistin Dorothea Röschmann. Eine Aufführung für hier und heute, in der ein vermeintlich alter Mythos für uns neu erzählt wird. ||

ALCESTE

Nationaltheater | 1., 6., 13. Juni, 18. Juli
19 Uhr | 10. Juni | 18 Uhr
Tickets: 089 21851903 | www.staatsoper.de

Anzeige

PASINGER FABRIK
MOZART
DIE
ENTFÜHRUNG
AUS DEM SERAIL
27.6.-18.8.2019

REGIE: STEFAN KASTNER MUSIKALISCHE LEITUNG: ANDREAS F. HEINZMANN
Karten unter 089-829 290 79 oder www.muenchenticket.de
Info: www.pasinger-fabrik.com

PASINGER FABRIK
Landratsverwaltung München
Kulturreferat



Juan Carlos Falcón, Gyula Rab, Valentina Stadler, Christoph Seidl, Matija Meic | © Adrienne Meister

Das Gärtnerplatztheater inszeniert Ravels Boulevard-Groteske »L'Heure Espagnole«. Ein Kuriosum.

RALF DOMBROWSKI

Die Probenbühne des Gärtnerplatztheaters ist eine Option. Mit gleicher Fläche wie der Hauptspielort, wenn auch deutlich geringerer Raumhöhe, ermöglicht sie dem Ensemble, weitgehend maßstabsgetreu Stücke zu erarbeiten. Mehr noch: Sie bietet Raum für kleinere Werke, die das Haus nicht füllen würden, aber dennoch ausprobiert werden wollen. Stücke wie Maurice Ravel's Einakter »L'Heure Espagnole«, ein Opernexperiment, das 1911 in Paris an der Opéra Comique uraufgeführt wurde. Es ist ein Kuriosum aus der an Sonderbarkeiten reichen Epoche des Fin de Siècle, dessen hysterischer Grundton zahlreiche Elemente des theatralen Zeitgeistes verknüpft und persifliert. Im Zentrum steht Concepción (Valentina Stadler), eine von Lust und Langeweile getriebene Uhrmachersgattin, die im Laufe des Geschehens ihre eigene Triebkraft auf vier Männertypen mit hedonistischem Gewinn zu verteilen versucht. Verheiratet mit der Krämerseele Torquemada (Juan Carlos

Ein bisschen lieben

Falcón), dessen mechanistische Weltsicht Abweichungen von der Norm kaum wahrnimmt, pendelt sie zwischen dem naiven Kraftprotz Ramiro (Matija Meić), dem poetisch verklärten Dichterling Gonzalvo (Gyula Rab) und dem geschäftsmäßig verliebten Bankier Don Inigo Gomez (Christoph Seidl), aus deren (Nicht-)Begegnungen sich schwankhafte Komik entwickelt.

Dieses von Maurice Étienne Legrand (genannt Franc-Nohain) entwickelte Libretto birgt viel Boulevard bis hin zur Groteske in sich, und die Inszenierung von Lucas Wachernig stellt diese Elemente klar in den Vordergrund. Die von Stephanie Thurmair kostümierten Charaktere wirken wie einem Stummfilm entsprungen, typenhaft überzogen und einer nostalgisch formalistisch geprägten Bühnenästhetik verpflichtet, die in ruckelndem Schwarz-Weiß gedreht auch aus den 20er Jahren hätte stammen können. Dazu passt eine Musik, die Gefälligkeit verspottet, aber Leichtigkeit behält, überhaupt ein ständiges Spiel mit den Erwartungen an die Komik und dem hörbaren Gestaltungsbedürfnis eines Komponisten, der bei allem Klamauk ernst genommen werden will. »L'Heure Espagnole« wird damit auch formal zu einem Experiment. Eine Oper als Einakter mit minimalem Personal, vielfach kodierter Erotik der Bürgerlichkeit, reichlich Text, aber kaum narrativem Fortschritt, Unterhaltungscharakter, aber verweigerter Eingängigkeit – so etwas passt gut in einen konspirativ wirkenden Theaterraum wie die schwarz getünchte Probenbühne, wo sich das Publikum im Hufeisen um das Geschehen gruppiert und das Orchester des Hauses in Kammerbesetzung unter energischer Leitung von Kiril Stankow ebenfalls quasi mitten in der Opernwelt agiert. ||

L'HEURE ESPAGNOLE

Gärtnerplatztheater Studiobühne | 19. Juni
19.30 Uhr | 20. Juni | 18 Uhr | Tickets:
089 21851960 | www.gaertnerplatztheater.de

Farbe, Diversität, Zeitlosigkeit

Lisa Bathiasvili, Geigerin
und Konzeptdenkerin
© Chris Singer



Wie sind Sie zu dem Festival gekommen?

Es gibt einige Verbindungen. Ich habe selbst als junge Künstlerin dort gespielt und war damals sehr fasziniert von dem Festival. Meine Eltern leben in Ingolstadt. Daher kenne ich Audi schon seit meiner Jugend. Ich mag die Technik, die Ästhetik und finde es großartig, wenn ein Autokonzern Kunst generell und Musik im Speziellen

unterstützt. Ingolstadt hat ja, obwohl es eine kleine Stadt ist, viel anzubieten, die Jazztage im Herbst und eben die Sommerkonzerte. Mein Ziel ist es, möglichst die besten Musiker hierher zu bringen und das Festival auch unter den Künstlern noch bekannter zu machen. Ausschlaggebend ist natürlich, das Interesse beim Publikum zu wecken, mehr Farbe, mehr Diversität, mehr Zeitlosigkeit zu bringen. Ich kenne inzwischen viele tolle Musiker, die mich inspiriert oder unterstützt haben. Jetzt darf ich sie einladen und es ist ein sehr angenehmes Gefühl, auch einmal in dieser Rolle sein zu können.

Beschweren sich auch Kollegen, die nicht im Programm stehen?

Das ist mir noch nicht passiert, aber es kann durchaus vorkommen, dass ich von anderen Leuten Anregungen bekomme, was ich noch kennenlernen sollte. Für diesen Austausch bin ich dankbar. Auf der anderen Seite sind meine Möglichkeiten mit zehn, elf Konzerten auch begrenzt. Und bei vielen Künstlern und Ensembles weiß ich schon, dass ich sie unbedingt einladen möchte. Und dabei trotzdem die Tür offen halten für junge Talente. Es darf nicht passieren, dass nur bekannte Gesichter zu erleben sind, sondern es gehören auch die Künstler dazu, die es in den kommenden Jahren auf die großen Bühnen schaffen werden.

In München gibt es ja das Stars And Rising Stars Festival, das genau diesen Fokus hat.

Stimmt, ich habe da einmal mitgemacht, eine tolle Serie. Damals hatte ich nur georgische junge Künstler dabei. So etwas Ähnliches werden wir bestimmt einmal in Ingolstadt machen, denn ich will auch etwas für mein Land und seine Leute tun. Ingolstadt kennt ja Georgien schon ganz gut durch das Georgische Kammerorchester, das seit rund drei Jahrzehnten hier als Stadtorchester zuhause ist, mit eigener Saison und vielen Konzerten. Auch dank Audi übrigens, die das Ensemble finanziell unterstützen.

Beim Punkt Mitwirkung gehen die Meinungen auseinander. Manche sagen, wenn jemand ein Festival leitet, sollte er nicht auch noch spielen. Sie sind diesmal mit zwei Konzerten im Programm. Ist das Teil der Vereinbarung?

Ich gehöre nicht zu denen, die sich beim eigenen Festival besonders profilieren müssen. In diesem Fall aber war es der Wunsch von Audi, eine künstlerische Leiterin zu haben, die auch selbst auftritt. Ich habe lange nicht mehr in Ingolstadt gespielt, zwei Konzerte sind da, glaube ich, nicht zu wenig und nicht zu viel. Ich habe auch einigen Orchestern absagen müssen, die gerne mit mir zusammen etwas auf die Beine gestellt hätten, aber so viel Zeit bleibt dafür nicht. Ich werde ja vor Ort sein und meine Aufmerksamkeit auf andere Sachen richten. Da habe ich dann gar nicht den Kopf frei, selbst oft auf die Bühne zu kommen. Ich kenne das sonst nur so, mich mit mir und der Kunst zu beschäftigen. Es

Die Audi Sommerkonzerte haben eine neue Leiterin: Die Geigerin Lisa Bathiasvili setzt ihre eigenen Akzente.

wird bestimmt eine Herausforderung, zwischendurch die Rollen zu wechseln und mal Musikerin, mal künstlerische Leiterin zu sein.

Bei einem Konzert spielen sie unter anderem Tschaikowskys Violinkonzert, ein eher zugängliches Werk. An anderer Stelle wählen sie durchaus auch schwerer zu hörendes Repertoire.

Oh, Tschaikowsky habe ich für mich selbst erst spät entdeckt. Ich spiele ihn daher sehr gerne, weil er für mich noch ein relativ neues Werk ist. Das macht aber auch Sinn, im ersten Jahr etwas zu wählen, was die Menschen im Publikum vielleicht schon gut kennen. Bei den kommenden Ausgaben werden wir auch Verschiedenes ausprobieren, was in Ingolstadt noch nicht so geläufig ist. Ich muss erst ein Gefühl dafür bekommen, was das Publikum hier besonders anspricht. Manches ist für mich offensichtlich, für die Zuhörer aber nicht.

Sie haben mit Ensembles wie dem Münchner Kammerorchester schon sehr versierte Interpreten für modernes Repertoire im Programm ...

... und das wird sich auch fortsetzen. Es sind nur fantastische Orchester dabei, manche zum ersten Mal, manche kennen das Festival schon. Im kommenden Jahr wird es noch diverser und internationaler, da werden die Sommerkonzerte 30 Jahre alt. Man kann im ersten Jahr nicht alles verwirklichen. Und man braucht ein Thema, das in Erinnerung bleibt. Sonst vergessen die Leute, was sie erlebt haben.

Deswegen auch die jeweiligen Mottos zu den einzelnen Abenden?

Richtig! Außerdem ist das Festival mit zwei Wochen sehr komprimiert. So erzeugen wir auch ein Festival-Gefühl beim Publikum und in der Stadt.

Was hat es mit den Wohnzimmerkonzerten auf sich?

Die gab es schon im vergangenen Jahr und wir wiederholen das sehr gerne, weil viel Interesse daran besteht. Man merkt erst einmal, wie wichtig den Menschen die Nähe zu den Musikern ist. Und auch für die Künstler ist es etwas Besonderes, weil sie der Musik dadurch eine andere Aufgabe zuweisen.

Im Programm habe ich Gidon Kremer entdeckt. Haben sie da eines ihrer Idole eingeladen?

Gidon Kremer ist mit Sicherheit nicht nur für mich, sondern für fast alle Geiger ein Vorbild. Was dieser Mann geschafft und geschaffen hat

und wie eigenständig, persönlich er sein Leben als Künstler führt – da war es für mich natürlich ein großer Wunsch, ihn einzuladen! Das gleiche gilt für Alfred Brendel, der jedoch nicht mehr am Klavier spielt. Aber was er erzählt, gerade im Hinblick auf seine Verbindung zu Schuberts Musik, das gibt er bei uns in Ingolstadt nicht nur ans Publikum, sondern auch an junge Künstler, wie das Quatuor Hermès, weiter. Jedenfalls ist er für mich einer der größten Schubert-Interpreten.

Schubert, nicht Mozart?

Für mich, ja! Ich habe aber eine besondere Liebe zu Schubert. Seine Musik ist noch zerbrechlicher, auch weiblicher als Mozart. Ich finde, Alfred Brendel hat diesen vorsichtig witzigen, aber auch schmerzhaften Zugang zu Schubert, eine Art und Weise der Interpretation, die einfach unwiderstehlich ist. Ich habe noch viele Erinnerungen an seine Konzerte. Und wir wissen ja nicht genau, was er bei uns bringen wird.

Ganz zum Schluss haben sie auch noch die Open Air-Konzerte, eines unter dem Motto »Vive la France!«. Wie kommt es dazu?

Erst hatten wir an Berlioz gedacht, wegen des Berlioz-Jubiläums. Dann war der Termin der 14. Juli, für Frankreich mit dem Nationalfeiertag ein besonderes Datum. Und da lag es auf der Hand, die »Symphonie Fantastique« an den Schluss des Festivals zu setzen. Das ist etwas für ein wirklich großes Publikum, mit 10.000 bis 15.000 Menschen, die bei gutem Wetter schon nachmittags den Klenzpark füllen. Sie sollen etwas Besonderes geboten bekommen, nicht nur Pauken und Trompeten. Das gilt ebenso für die wunderbare Sängerin Nino Machaidze am Tag zuvor unter dem Motto »Sommerstraum«. Aber natürlich hoffen wir, dass die Menschen auch in die Konzertsäle gehen, nicht nur zu den Open Airs beim Finale. ||

INTERVIEW: RALF DOMBROWSKI

AUDI SOMMERKONZERTE 2019:
PHILHARMONIE SALZBURG,
BR SYMPHONIEORCHESTER, JEAN-YVES
THIBAUDET, LISA BATHIASVILI, GAUTHIER
CAPUÇON, MKO, LES VENTS FRANÇAIS,
LE CERCLE D'HARMONIE, ALFRED BRENDEL,
GIDON KREMER, NINO MACHAIDZE,
LES SIÈCLES U.A.

Audi Veranstaltungshalle im GVZ B, Stadttheater, Audi Museum Mobile, Klenzpark
Ingolstadt | 29. Juni bis 14. Juli | Tickets: 0651 9790777 | Infos zum Programm: www.audi.de

IMPRESSUM

Herausgeber
Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München
Tel.: 089 48920970
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de
Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun
Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | Layout | Illustrationen Sylvie Bohnet, Susanne Gumprich, Monika Huber, Uta Pihan, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Autoren dieser Ausgabe Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Karl-Peter Fürst (kpf), Sofia Glasl (sog), Joachim Goetz (jog), Iseult Grandjean (isg), Petra Hallmayer (ph), Sven Hanuschek (sha), Simon Hauck (sha), Klaus Hübner (kh), Wolf Kampmann (wka), Thomas Lassonczyk (tla), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Hannes S. Macher (hsm), Jürgen Moises (jmo), Rüdiger von Naso (rvn), Jochen Paul (jp), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mp), Heribert Prantl,

Chris Schinke (cs), Klaus von Seckendorff (kvs), Christiane Taddigs-Hirsch (cth), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe)

Online-Redaktion: Matthias Pfeiffer

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über

www.muenchner-feuilleton.de
Individuelle Unterstützung

Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung

Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Gendergerechte Sprache: Wir arbeiten konsequent flexibel und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen nicht überall auftauchen.



Beth Hart | © Christie Goodwin

JÜRGEN MOISES

Musikgenuss, Lebensfreude und das Engagement für eine bessere Welt. So lautet der Dreiklang des 1988 gegründeten Tollwood-Sommerfestivals, das letztes Jahr 30. Geburtstag gefeiert hat. Eine lange Zeit, in der aus einer Handvoll Ständen und einem kleinen Zelt samt Bühne, auf der Kabarettisten und Liedermacher auftraten, ein kulturelles Großevent mit jährlich fast einer Million Besuchern wurde. Und eine für ihren ökologischen Einsatz mehrfach prämierte Veranstaltung, die mit Events wie dem »Wannda Zirkus« in München oder dem »Bunterkunst«-Markt in Geretsried zahlreiche Nachahmer gefunden hat. Essen aus ökologischem Anbau oder selbst gemachtes Spielzeug: das gab es von Anfang an auf dem Tollwood. Seit vielen Jahren finden dort zudem

Genug für alle

Alle Jahre wieder lockt das Tollwood Sommerfestival in den Olympiapark. Jürgen Moises stellt vor, was sich besonders lohnt.

politisch motivierte Kunstaktionen und andere Veranstaltungen statt, die jedes Mal unter einem anderen Motto stehen.

In diesem Jahr, vom 26. Juni bis zum 21. Juli, lautet es »Reicht leicht!«. Dahinter steht das Bewusstsein, dass wir als Menschen, als Gesellschaft permanent über unsere Verhältnisse leben. Und dass es, um etwas dagegen zu tun, »leicht reichen« würde, »wenn wir weniger konsumieren und das, was wir (ver-)brauchen, sinnvoller, ökologischer und fairer einsetzen«. Thematisiert wird das im Eingangskunstwerk »The Loop« von Adam Stublely, das aus 200 Einkaufswagen besteht, mit einem »Tiny House«, einem »Konsumtempel« sowie »Tausch-Schränken«. Diese stehen verteilt auf dem Festivalgelände im Olympiapark Süd und bieten Besuchern die Möglichkeit, ungenutzte Spielsachen, Bücher oder Kleidung abzugeben und zu tauschen.

Den »Markt der Ideen« mit Fair-Trade-Waren, Kunsthandwerk und kulinarischen Erzeugnissen aus aller Welt gibt es ebenfalls wieder. Dass speziell Essen und Trinken bei den Besuchern hoch im Kurs stehen und Tollwood an vollen Tagen wie die ökologischere Variante des Oktoberfestes wirkt, kann man den Festivalmachern nicht ankreiden. Denn Genuss und Lebensfreude gehören wie gesagt dazu. Genauso wie das umfangreiche, in vielen Fällen eintrittsfreie Musik- und Theaterpro-

gramm. Was Letzteres angeht, so kann man die deutsche Open-Air-Theatergruppe Titanick mit »Alice on the Run« sowie die französischen Tanz- und Theatertruppen Compagnie des Quidams, Cie l'Homme debout und Cie Dyptik mit jeweils aktuellen Produktionen erleben.

In der Musik-Arena treten unter anderem Midnight Oil (1.7.), Beth Hart & Kenny Wayne Shepherd (9.7.), Sting (10.7.), Tears for Fears & Alison Moyet (12.7.), Nena (13.7.) und gleich dreimal die Erste Allgemeine Verunsicherung auf (zwei der Konzerte sowie der Auftritt von Sting sind bereits ausverkauft). Außerdem kann man mit der Münchner Brass Band Moop Mama und den Gästen Fatoni und Roger Reklless deren zehnten Geburtstag feiern (19.7.). Ein Besuch der anderen Zelte sei ebenfalls empfohlen, wo wie schon immer regionale Musiker und Bands spielen. Dazu gehören etwa das wunderbare Bluesrocktrio Muddy What? (30.6., Fassbar), der Liedermacher Weiherer (10.7., Andechser Lounge), die Anarchorocker Dillitzer (26.6., Hacker-Pschorr Brettel) und die reformierte Ska-Truppe Capones (2.7., Andechser Zelt). Der Sommer kann kommen. ||

TOLLWOOD SOMMERFESTIVAL

Olympiapark | 26. Juni bis 21. Juli | täglich 14 Uhr (Sa/So 11 Uhr) bis 1 Uhr
Tickets: 0700 38385024 | www.tollwood.de

|| VORMERKEN! ||

7.-9. JUNI

INNTÖNE FESTIVAL

Diersbach bei Schärding | Froschau 4
Programm und Tickets: www.inntoene.com
jazz@inntoene.com

Die Schweine werden nervös. Denn das Pfingstwochenende naht und mit ihm das Inntöne Festival. Und dann wird geschlachtet, biologisch korrekt, aber eben zu ihren Lasten, damit die Jazzfans aus ganz Europa und die Stars in Scheune und Saustall möglichst lecker gepflegt werden. Längst hat sich herumgesprochen, dass das Festival auch kulinarisch ein Vergnügen ist, für das der Posaunist und Impresario Paul Zauner alljährlich seinen Vierkanthof in Diersbach unweit der bayerischen Grenze ausräumt, um Koryphäen aus aller Welt ein herausragend alternatives Musikerlebnis zu bieten. Aber eben nicht nur das. Denn bei dieser Ausgabe stehen unter anderem der Pianist Abdullah Ibrahim, seine Kollegen Florian Weber und David Helbock, ein Trio mit Posaunist Ray Anderson, Gitarristen wie Sylvain Luc, Toninho Horta, Steve Cardenas oder auch Saxofonisten wie Jean Toussaint, Gavin Murgia und Azar Lawrence auf dem Programm. Dazu gibt es ein wenig Woodstock-Feeling auf den angrenzenden Camper-Wiesen umsonst und großartige Stimmung, weitab aller Urbanität.

Anzeige

H A U S DER KUNST

EL Anatsui

Triumphant Scale
— 28.07.19

S T R E T C H Y O U R V I E W

Ab in den Süden

Das Südtirol Jazzfestival hat überraschende, junge Musik und verschwenderisch viele schöne Orte zu bieten.

KLAUS VON SECKENDORFF

Auf ein Jazzfestival geht man in der Regel wegen bekannter Namen – und in der Hoffnung, spannende Überraschungen zu erleben. Berühmtheiten sind beim renommierten Südtirol Jazzfestival Alto Adige 2019 kaum zu finden. Das hat Prinzip, geht es doch darum, erstaunlich viele, meist junge Musiker zu entdecken. Münchner Jazzfans kennen zumindest SiEA, ein komplett weibliches Avantgardentett zwischen Hip-Hop, Jazz, Techno und Pop, das am finalen Sonntag des Festivals auf der Emilio-Comici-Hütte spielen wird, auf 2154 Meter Höhe bei Gröden. Von Wien Angereiste dürften Bands aus dem Umfeld der in 1200 Meter Dolomitenhöhe eingepflanzten Formation Little Rosie's Kindergarten kennen: das ebenfalls experimentierlustige Duo Hofmaninger/Schwarz (»Gebläse und Geschläge«), zum Quintett erweitert auch als chuffDRONE zu hören, sowie die Insider-Allstarbesetzung 5K HD mit Sängerin Mira Lu Kovacs und Schlagzeuger Lukas König, der als »very last act« des Festivals auch rappend fremdgeht.

Jazzfreaks wiederum kennen den Cellisten Hank Roberts (hier solo sowie mit vier Italienern), Festivalstammgäste die französische Sängerin Leila Martial oder die schräge Brassband Perhaps Contraption aus London. Eigentlicher Schwerpunkt aber sind zahlreiche Bands aus Spanien und Portugal, die man sonst nur nach endloser Anreise Richtung Madrid oder Lissabon zu hören bekäme. Wer die gut drei Stunden nach Bozen nicht scheut, begegnet schon beim Eröffnungskonzert sechs Spanier(inne)n und fünf Portugies(inn)en in der Formation Iberian Connection. Deren Pia-

nist Marco Mesquida bringt im Trio Ravel's Dreams den »Bolero« zum Grooven. Flamencoinspiert spielt er solo auf einem Weingut sowie mit dem Gitarristen Chicuelo auf Burg Hocheppan, die als Schauplatz Festivalpremiere hat. Letzteres gilt auch fürs Hotel am Wolfgrubersee, wo Mezquida die Sängerin Celeste Alias begleitet. Und als weiterer quasi Artist in Residence kommt ein Portugiese hinzu: Pedro Melo Alves, als Schlagzeuger ein Rising Star seines Landes. Sein Projekt INIGMA, mit dem US-Bassisten Mark Dresser und drei (!) Sängerinnen, ist ziemlich starker Avantgarde-Tobak. Eher schräg auch sein elektronisch verfremdetes Trio symph. Er kann aber auch eingängig-atmosphärisch mit zwei Gitarristen im Batzenhäusl. Vor dem futuristischen Neubau der Weinkellerei Bozen mischt er Jazz mit Postrock und beim traditionellen »Jazz goes Art«-Konzert im Museion kommentiert er eine Ausstellung des Amerikaners Haim Steinbach. Drum herum bei insgesamt mehr als 50 Konzerten zwischen Vinschgau und Speikboden eine wahre Orgie an Überraschungen insbesondere der iberischen Art, die meisten abseits üblicher Konzertbühnen: Für zehn Tage wird Südtirol einmal mehr zum musikalischen Abenteuerplatz. ||

SÜDTIROL JAZZFESTIVAL ALTO ADIGE 2019

Bozen, Meran, Brauneck u.a. | 28. Juni bis 7. Juli | verschiedene Zeiten | Tickets: +39 0471 982324 | www.suedtiroljazzfestival.de



Links: Ratinger Hof 1981: Punk war auch jede Menge Spaß
Unten: Die Mimmies, Okie Dokie, Neuss 1983: eine der wenigen Bands mit Frauen in der Überzahl
© Richard »ar/gee« Gleim aus dem Bildband »Geschichte wird gemacht« (2)

Welt in Schwarz-Weiß

Richard Gleims Bildband »Geschichte wird gemacht« dokumentiert den musikalischen Underground der Achtziger.



CHRISTIANE WECHSELBERGER

»Schneid dir die Haare, bevor du verpennst«. Daran habe ich mir ein Beispiel genommen, 1982, ein Jahr nachdem wir das Album »Monarchie und Alltag« der Fehlfarben rauf und runter gehört hatten. »Gott sei dank nicht in England« hieß die Nummer und ihre Quintessenz lautete: »Und wenn die Wirklichkeit dich überholt, hast du keine Freunde, nicht mal Alkohol«. Vielleicht wollten wir das in der Provinz der alten Bundesrepublik, wo wir unsere Jugend verbrachten. Dorthin brauchte Punk etwas länger, nahm seinen Weg auch mal über Ton Steine Scherben und arrangierte sich sogar mit Birkenstock-Trägerinnen.

Einem anderen Lied der legendären Fehlfarben-LP hat der Fotograf Richard »ar/gee« Gleim den Titel seines schwarz-weißen Bildbandes mit Fotos von Konzerten, Musikern und Publikum aus den Achtzigern entnommen: »Geschichte wird gemacht« aus »Ein Jahr (Es geht voran)«. Der Bildband ist nur eine von vielen Veröffentlichungen der letzten

Jahre, die den Punk feiern. Das schmutzige Kind der Popkultur, das doch wie kaum ein anderes eine große Kraft besitzt. Es würde sonst nicht immer wieder recycelt werden, auch wenn es dabei oft zur modischen Attitüde verkommt. Ausgerechnet in Düsseldorf, im Ratinger Hof, befand sich eines seiner Epizentren, in der Stadt, die von den dort beheimateten Toten Hosen 1983 als »Modestadt Düsseldorf« besungen wurde, was von ihren Hörern vielleicht zu Unrecht als Schmähung aufgefasst wurde.

Um sich in der Punkszene rumzutreiben, war Richard Gleim, Jahrgang 1941, eigentlich viel zu alt. Trotzdem avancierte er zum Fotografen der Düsseldorfer Szene mit Ausflügen nach Berlin, Hamburg und anderswo. Vielleicht tat ein wenig Abstand gut. Gleims Fotos strahlen eine gewisse Ruhe aus, die lauten, oft (aber eben nicht immer) dilettantisch gespielten Drei-Akkord-Nummern liegen wie ein Hintergrundsrauschen über den Bildern. Gleim

dokumentiert auch Kunsthochschüler, die experimentellen Krach machen, NDW und New Wave, was fließend ineinander überging.

Die Herausgeber Xao Seffcheque und Edmund Labonté bezeichnen Punk als die »mutmaßlich wesentlichste[n] Kultur-Revolution seit Dada«. Richard Gleim kommentiert einzelne Fotos mit Anekdoten aus der Zeit. Und 14 Autoren auch jüngerer Generationen erklären in kurzen Aufsätzen, was Punk und NDW mit ihrem Leben gemacht hat. Peter Hein von Fehlfarben und Family*5 steuert einen etwas seltsamen Beitrag über Autorennen und Formel 1 bei. Für Musikjournalistin Christina Mohr war Punk ein früher Fahr-schein raus aus der Provinz. Die nachgeborene Miriam Spies berichtet von NDW-Sozialisation im Kindergarten, die anscheinend zwangsläufig darin mündete, die Biografie von DAF zu schreiben.

Leben wir in den Trümmern unserer eigenen Jugend, wie es Family*5 in »Stein des

Anstoßes« auf der beiliegenden CD singen? Oder wie ist die intensive Beschäftigung mit Punk zu erklären? Vielleicht doch einfach damit, dass seine Protagonisten, wie Spies schreibt, »fernab aller Eitelkeiten ja tatsächlich etwas losgetreten, tatsächlich Geschichte gemacht« haben. Danke dafür. ||

XAO SEFFCHEQUE UND KARL-MARX-BROTHERS

Büchersalon im Mucca | Dachauerstr. 114
15. Juni | 20 Uhr | Eintritt frei

AR/GEE GLEIM: GESCHICHTE WIRD GEMACHT. DEUTSCHER UNDERGROUND IN DEN ACHTZIGERN

Heyne Hardcore, 2019 | 244 Seiten, 100 s/w Abbildungen, inklusive CD mit 7 Songs | 30 Euro



Sie ist nicht Adèle: Leïla Slimani | © Gallimard

RÜDIGER VON NASO

Leïla Slimani, 37 Jahre alt, ist seit Erscheinen ihres Romans »Chanson Douce« 2016, deutsch »Dann schlaf auch du« so etwas wie ein Weltstar der Literatur. Ihr erst zweiter Roman verkaufte sich allein in Frankreich mehr als 600.000-mal, wurde in mehr als 40 Sprachen übersetzt und erhielt den renommierten Prix Goncourt. Präsident Emmanuel Macron bot ihr den Job der Kulturministerin an, was sie ablehnte. Nun ist auch der erste Roman der Frankomarokkanerin, die heute in Paris lebt, auf Deutsch erschienen unter dem Titel »All das zu verlieren«. Die ungeheure Intensität, die »Dann schlaf auch du«, die Geschichte der mörderischen Nanny Louise kennzeichnete, ist schon in der Geschichte von Adèle zu spüren, einer »modernen Madame Bovary«, wie die Zeitung »Libération« schrieb.

Leïla Slimanis Heldinnen sind Powerfrauen, die den Abgründen des Lebens nicht widerstehen können – oder wollen. Das Zitat von Milan Kundera, das »All das zu verlieren« vorangestellt ist, trifft die Seelenlage nicht nur von Adèle recht gut: »... Man ist sich seiner Schwäche bewußt und will sich nicht gegen sie wehren, sondern sich ihr hingeben. Man ist trunken von der eigenen Schwäche,

man möchte noch schwächer sein, man möchte mitten auf einem Platz vor allen Augen hinfallen, man möchte unten, noch tiefer als unten sein.« Adèle, eine attraktive Frau, Journalistin, lebt mit ihrem Ehemann, einem Chirurgen, und ihrem kleinen Sohn in einem schicken Viertel in Paris nahe von Montmartre. Das klingt nach dem Potenzial für ein glückliches Leben, aber ihr Mann Richard und sie »haben sich nie besonders zueinander hingezogen gefühlt oder gar Zärtlichkeit füreinander empfunden.« Kurz, für Adèle fühlt sich dieses Leben falsch an. Auf der Suche nach dem richtigen Leben im falschen führt sie ein Doppelleben, stürzt sich in ungezählte sexuelle Abenteuer. »Sie wollte immer nur eins: beachtet werden. Sie hat versucht, Schauspielerin zu werden«, heißt es einmal in dem Buch. Bei den sexuellen Rollenspielen geht es ihr nicht um Begehren, sondern eher um die manische Aneinanderreihung von Situationen, in der Hoffnung, der eigenen Leere etwas entgegenzusetzen. Es ist eine vergebliche Hoffnung.

Irgendwann habe sie entdeckt, dass sie oft über das schriebe, was ihr Angst mache, hat Leïla Slimani einmal gesagt. Das Scheitern

und die Melancholie sind für sie Teil des Lebens und des Schreibens.

Und der Sex sei ja oft genug einfach nur trivial, so wie Adèle ihn empfinde, sagt sie während der Lesung im Münchner Literaturhaus, auch wenn es natürlich Ausnahmen gebe. Das Wagnis bei diesem Buch sei nicht, über eine Nymphomanin zu schreiben, sondern das Schreiben als solches. Das Schreiben ist für sie ein äußerst harter Prozess, Nichtgelingen inbegriffen. Aber: »Wenn man keine Angst hat, warum sollte man dann schreiben?« Andererseits bedeutet ihr das Schreiben eine ungeheure Freiheit, wie sie oft betont. Nicht zuletzt die Freiheit, allein zu sein. Und eine andere zu sein. »Ich bin nicht mehr wirklich ich, wenn ich schreibe.« Dass sich eine ZuhörerIn bei der Lesung dann verspricht und Leïla Slimani mit Adèle anspricht, geht dann aber vielleicht doch etwas zu weit, auch wenn Leïla Slimani wie ihre Romanfigur einmal SchauspielerIn werden wollte, als Journalistin für die Zeitschrift »Jeune Afrique« gearbeitet hat, gut bürgerlich verheiratet ist und zwei Kinder hat.

Als Leïla Slimani mit »All das zu verlieren« auf Lesereise in Marokko war, nutzten das

zahlreiche Frauen, um der Autorin von ihrer eigenen Sexualität zu berichten. Leïla Slimani recherchierte weiter und machte ein Buch daraus. Auch das ist jetzt auf Deutsch erschienen unter dem Titel »Sex und Lügen. Gespräche mit Frauen aus der islamischen Welt.«

**LEÏLA SLIMANI: ALL DAS ZU VERLIEREN**Aus dem Französischen von Amelie Thoma
Luchterhand Literaturverlag, 2019 | 22 Euro**LEÏLA SLIMANI: SEX UND LÜGEN.****GESPRÄCHE MIT FRAUEN****AUS DER ISLAMISCHEN WELT**

btb, 2018 | Aus dem Französischen von Amelie Thoma | 12 Euro

MÜNCHNER AUTOREN | 14

HERBERT SCHLÜTER

Zur Jahrtausendwende hat Herbert Schlüter im hohen Alter von 94 Jahren den ersten Übersetzerpreis der Stadt München erhalten. Damit würdigte man seine jahrzehntelangen Verdienste als Übersetzer von Aldous Huxley, Romain Gary, Fruttero & Lucentini und vor allem von Giorgio Bassani. Dem gebürtigen Berliner Schlüter, der seit der Nachkriegszeit in München lebte, ist es zu verdanken, dass das Gesamtwerk des italienischen Autors auf Deutsch verfügbar wurde, allen voran das Meisterwerk »Die Gärten der Finzi-Contini«. Ein Jahr später folgte das Bundesverdienstkreuz. Am 15. Februar 2004 endete sein bewegtes Leben, das ganz im Zeichen der Literatur stand.

Was die wenigsten wissen: Schlüter betrachtete seine Übersetzertätigkeit als »Ersatzhandlung für etwas, was man eigentlich nicht mehr kann«. Schlüter, und das kann man durchaus tragisch nennen, war nämlich in erster Linie Schriftsteller. Ein Schriftsteller ganz eigener Art und Sprachbegabung, ehe die Zeitläufte ihn mit Ausnahme einiger Erzählungen verstummen und auf das weite Feld der Übersetzung ausweichen ließen. Klaus und Erika Mann charakterisierten ihren engen Freund in »Escape to Life« folgenderma-

ßen: »... unser sensitiv-müder Herbert mit der aristokratischen langnäsigen Greco-Physiognomie und dem verhangenen Blick unter zu schweren Lidern.« Überträgt man diese Beschreibung auf die literarischen Arbeiten Schlüters bis 1933/34, dann trifft man bereits ihren Kern. Schlüter schildert in einer traumwandlerisch-schwebenden Prosa, die urplötzlich ihre Tonlage ändern und messerscharf sezierend werden kann, vor allem das Scheitern der Liebe.

Sehr häufig begegnen sich bei ihm Menschen nach Jahren wieder, die sich einst innig liebten. Oder zumindest zu lieben meinten, so genau kann man das bei diesem Autor nie sagen. Nur um sich dann einzugestehen, dass die Gefühle füreinander nicht wieder aufflammen werden. So ergeht es Anita und Albert in der Erzählung »Ein Gartenfest« von 1930. Dasselbe Schicksal teilen Blanche und der Erzähler in der drei Jahre später entstandenen Prosaminiatur »Regen in Paris«. Sie endet ganz kühl: »Sie zog mich ans offene Fenster. Die Sonne brach durch, und der Wind vertrieb die Wolken. »Es regnet nicht mehr, sagte Blanche, »unsere Zeit ist vorbei.« Sie sagte es einfach, und es erschien mir schrecklich und weise.« Schließlich gibt es auch Paare, die sich gegenseitig bis aufs Äußerste quälen. In »Cullera« von 1934 verwandelt sich die Liebe zwischen einem Grafen und einer Gräfin in tödliche Obsession. Eine besessenen Liebende ist auch Victoria in dem 1933 geschriebenen, aber erst nach dem Krieg veröffentlichten und damit bereits aus der Zeit gefallen Roman »Nach fünf Jahren« (das kleine Buch ist heute in schöner Aufmachung im Lilienfeld Verlag erhältlich). Obwohl ihre Liebe zu dem Schriftsteller Anton

Mühsal unerwidert bleibt, hält die Dreißigjährige wider besseres Wissen an ihr fest: »Doch bevor sie endgültig, physisch an ihrer Liebe starb, musste sie noch einen weiten Umweg machen.«

Fetisch Liebe: Schlüter ist unerbittlich in der psychologischen Durchdringung seiner Figuren, und eben mit dieser Gestaltung menschlicher Seelenzustände zeitlos aktuell. Kein Zufall ist es daher, dass der Ich-Erzähler in »Nach fünf Jahren« Freudleser ist. Zusätzlich wird darin noch auf subtile Weise eine inzestuöse Liebe verhandelt. Bei diesen Themen nimmt es kein Wunder, dass der S. Fischer Verlag in vorauseilendem Gehorsam den Roman 1933 als nicht mehr zeitgemäß einstufte und sich gegen eine Veröffentlichung entschied. Schlüter selbst hat sich gleich nach der Machtergreifung der Nazis für das Exil entschieden. Dem Publizisten und Klaus-Mann-Experten Klaus Täubert erklärte er den folgenreicheren Schritt später einmal so: »Konnte man freiwillig noch in Deutschland bleiben, wenn man sah, was geschah?« Es folgten Jahre voller Armut und Einsamkeit mit Stationen auf Mallorca, in Dubrovnik und auf Ischia. Der von Täubert ans Tageslicht geholte Briefwechsel zwischen Klaus Mann und Schlüter aus den Jahren 1933 bis 1949, nachzulesen in der Zeitschrift »Sinn und Form«, erzählt beklemmend von jener Zeit, etwa wenn Schlüter im Frühjahr 1940 wissen lässt: »Ich war so verzweifelt wie noch nie, und, obwohl durch dein Telegramm sehr ermutigt, bin es im Grunde auch weiterhin.« Ab 1941 wohnte er dann in Florenz, wo man ihn – er war immer noch deutscher Staatsbürger – doch noch zur Wehrmacht einzog. Im Mai 1945 geriet er schließlich in Gefangenschaft.

Langnäsiger elegant:
Herbert Schlüter

© Quelle: Lilienfeld Verlag

Herbert Schlüter und Klaus Mann sind Jahrgangsgenossen. Beide wurden 1906 geboren, beide besaßen keinen Schulabschluss. Kennengelernt haben sich die Verwandten im Geiste zwanzig Jahre später in Berlin. Mann sah das Talent in dem feinnervigen Freund, förderte ihn gemeinsam mit seinem berühmten Vater. So konnte 1927 bei

S. Fischer der Novellenband »Das späte Fest« erscheinen, im gleichen Jahr fanden noch acht seiner Gedichte Eingang in die von Willi R. Fehse und Klaus Mann herausgegebene »Anthologie jüngerer Lyrik«. Mann schrieb hierzu auch das Nachwort, in dem es heißt: »Glauben wir uns über die Richtung auch noch im Unklaren zu sein – verbindend ist auch die Richtungslosigkeit, wir sind eine Generation, und sei es, dass uns nur unsere Verwirrtheit vereine.« Nur wenige Jahre später wird die beiden noch viel mehr vereinen als nur ihre Verwirrtheit. Und seit 2006 wird neben den Nachlässen von Klaus und Erika Mann auch der von Herbert Schlüter im Literaturarchiv der Monacensia betreut.

FLORIAN WELLE



Zuversichtlich: Anke Büttner | © Münchner Stadtbibliothek, Eva Jünger

Eine Villa für München

Liegestühle im Monacensia-Garten, eine Bibliothek als Ort zum Leben. Seit Januar ist Anke Büttner Leiterin der Monacensia. Die neue Chefin des Literaturarchivs hat sich viel vorgenommen und sprüht vor Elan.

Das Bild von Bibliotheken als »Ausleihstationen«, haben Sie erklärt, sei völlig veraltet. Bibliotheken müssten sich verändern, die Türen weiter öffnen. Wie zuversichtlich sind Sie nach den ersten Monaten als Leiterin der Monacensia, dass Ihnen das dort gelingen wird?

Das braucht seine Zeit, aber ich bin sehr zuversichtlich. Meine Vorgängerin Elisabeth Tworek hat großartige Arbeit geleistet, auf die ich aufbauen kann, und ich habe ein tolles Team. Im Vergleich mit den Stadtbibliotheken ist die Öffnung nach draußen für mich hier noch einmal eine besondere Herausforderung. An der Monacensia laufen Menschen nicht zufällig vorbei und schauen einfach mal herein. Es ist ungemein wichtig zu kommunizieren, dass diese wunderschöne Villa ein offenes Haus ist. Wir haben ein tolles Café, wir haben Liegestühle in den Garten gestellt. Dies soll kein Ort nur für Spezialisten und Literaturwissenschaftler sein. Ich möchte, dass alle Münchner die Monacensia als ihr Haus betrachten. Hier kann man sich treffen und arbeiten, im Grünen sitzen und lesen.

In letzter Zeit ist oft von einer Renaissance der Bibliotheken die Rede. Jüngere Menschen nutzen sie verstärkt als Arbeitsplatz.

Das ist ein wichtiger Faktor, um Bibliotheken lebendig zu halten. Gerade in einer Stadt mit so unfassbar teuren Mieten wie München sind frei zugängliche Rückzugsorte von großer Bedeutung. Bibliotheken sind nichtkommerzielle Räume, die es in unserer Gesellschaft ja kaum mehr gibt. Wir bieten Autoren, Journalisten, Hobbyhistorikern, Schülern und Studenten einen Ort, um in Ruhe zu arbeiten und zu lernen.

Sie gelten nicht als Spezialistin für bayerische Literatur. Müssen Sie da selbst noch dazulernen?

Durch unsere Veranstaltungen lerne ich beständig dazu, das ist ja das Schöne an meinem Job. Aber glauben Sie wirklich, es wäre für meine Arbeit hilfreich, wenn ich jeden Brief von Wedekind kennen würde? Ist es nicht viel wichtiger, gut vernetzt zu sein, kuratorische Erfahrung zu haben und den aktuellen Diskurs über die Neuausrichtung von Bibliotheken zu kennen? Wir müssen über viele Fragen neu nachdenken. Bildet die Monacensia als »literarisches Gedächtnis der Stadt« tatsächlich die ganze Stadtgesellschaft ab? Was fehlt in unseren Archiven? Es muss nicht immer hohe Literatur sein, wir sammeln ja auch Notizbücher und Briefe. Was wurde übersehen an Texten etwa von Frauen oder von Gastarbeitern und ihren Kindern? Wie präsent sind deren Erfahrungen und Biografien? Bibliotheken stehen heute vor großen Herausforderungen. Wie gehen wir mit der digitalen Transformation und der Internationalisierung der Gesellschaft um? Wie erreichen wir die junge Generation, für die das Buch kein Leitmedium mehr ist? Unser Publikum hat sich bereits verjüngt, aber wir wollen noch mehr junge Leute ansprechen.

Wie wollen Sie das erreichen?

Ein Schritt ist die Erweiterung des Literaturbegriffs, indem wir uns nicht auf Romane und Lyrik beschränken, sondern auch Graphic Novels und Texte von Songwritern einbezie-

hen. Wir planen gerade eine Erika-Mann-Ausstellung, die sich mit dem Themenkomplex Demokratie und ihre Bedrohungen auseinandersetzt. Wir zeigen nicht die Tochter oder Schwester Erika Mann, sondern die Kabarettistin, politische Journalistin und Essayistin, vom FBI überwachte und diffamierte Exilantin. Wir werden Schulen ansprechen und ihnen Führungen und Unterrichtsmaterial anbieten.

Sind das nicht eher klassische Wege?

Sicher, aber es kommt darauf an, was genau man da anbietet, zu schauen: Welche Fragen waren damals drängend und sind es heute immer noch oder wieder? Unser Auftrag ist es, das literarische Erbe lebendig zu halten. Wirklich gelingen, glaube ich, kann das nur im Dialog mit der Gegenwart. Indem wir etwa die Erfahrungen von Autoren aus unserer großen Exil-Bibliothek mit denen von Menschen heute verknüpfen. Im September gibt es den Schamrock-Salon »Münchner Dichterinnen lesen Münchner Dichterinnen«, bei dem Barbara Yurtdaş Texte von Carry Brachvogel präsentiert, Karin Fellner Elsa Bernstein und Sarah Ines Struck Karin Struck liest. Darüber hinaus denken wir über ganz neue Wege nach, um junge Leute zu erreichen. Wie lässt sich Literatur über das klassische Medium Buch hinaus vermitteln? Wie können wir die Möglichkeiten, die sich durch die Digitalisierung eröffnen, für uns nutzen?

Sie haben erstmals am Kultur-Hackathon Coding Da Vinci teilgenommen. Museen und Bibliotheken stellen dabei ihre Daten Programmierern und Designern zur Verfügung, die daraus virtuelle Stadtrundgänge im 19. Jahrhundert oder lustige Memory-Spiele mit historischen Eisenbahnkarten basteln.

Das ist ein richtig cooles Projekt und eine tolle PR für unser Haus. Wir haben unsere Sammlung Münchner Speisekarten und alte Porträtaufnahmen eingereicht und sind sehr stolz darauf, dass unser Beitrag angenommen

wurde. Wahrscheinlich wird ein Spiel daraus. Bei uns lagern große Schätze, die kaum Beachtung finden. Auf diese Weise werden sie aktiv genutzt.

»Unsere Besucher sollen keine passiven Betrachter sein«, haben Sie in einem Interview gesagt. Verhält sich ein Mensch, der ein Buch liest, in Ihren Augen passiv?

Nein, natürlich nicht. Aber passionierte Leser kommen sowieso zu uns. Um die brauchen wir uns nicht zu bemühen. Auch im Bereich Forschung sind wir sehr gut aufgestellt. Es geht darum, neue Zielgruppen zu erschließen, dafür müssen wir neue Kommunikationsstrategien und Angebote entwickeln. In diesen Prozess will ich unsere Besucher einbinden, sie anregen, Ideen an uns heranzutragen. Ich sehe mich nicht als große Autorität, die über alles Bescheid weiß und bestimmt wie ein Intendant. Solche Rollenbilder sind nicht mehr zeitgemäß. Für mich ist der Partizipationsgedanke ganz wesentlich. Das bedeutet, Macht abzugeben, und dazu bin ich gern bereit. Ich möchte alte und junge Menschen dabei unterstützen, zu Gestaltern des Möglichkeitsraums Bibliothek zu werden, ihn sich als ihren kulturellen Produktionsort anzueignen.

Wie könnte das konkret aussehen?

Autoren etwa sollen sich bei uns auch selbst organisieren können. Sie wissen doch viel besser als ich, was für sie sinnvoll ist. Ich wünsche mir, dass die Monacensia zu einem Haus der Münchner Autoren wird, in dem sie sich treffen, austauschen, lesen und schreiben. Dabei werden wir sie natürlich auch animieren, uns ihre Nachlässe anzuvertrauen. Sie sollen wissen, dass wir diese nicht nur museal aufbewahren, sondern ihre Texte zur Benutzung erschließen, präsent und lebendig halten. ||

INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

LYRIK

ICH TRAGE WAS DAVON

Ich trage eine gelbe Wintermütze stirn
warm vor aufgerissnen Augen leblos fleckt
die Krötenhaut kein Wünschen prallt mehr
daran ab ich kleide mich ins selig raunend
Eisigkleid und geh ans Meer allmächtig
überhitzte Herzen zählen so tief vermengt
im Tropfenhaus der grauen Flut mit bitter
süß gesalben Ohrngenüssen da ist in allen
Tiefen eine Beuge matter Zungen auf denen
bald der Lieder Fetzen dorren werden: dann
ruh ich aus daheim geborgen auch im Fell
der Lebedtiere ihrem Pulsgewand.

JOHANN P. TAMMEN

© Wallstein Verlag, 2019 | mit freundlicher Genehmigung

Ein lyrisches Ich, ganz eins mit sich selbst. Offenen Auges geht es am Meer spazieren, lauscht den Tiefen der See. Sinnesarbeit ist anstrengend. Ruhe findet es erst wieder zu Hause, in der Geborgenheit. »Ich trage was davon« ist ein Gedicht, das nur jemand schreiben kann, der am Meer aufgewachsen ist. Im Fall Johann P. Tammens im friesischen Hohenkirchen. Weiter Himmel, grüne Deiche, die Nordsee vor der Tür. Was genau das lyrische Ich letztlich von seinem Gang davonträgt, bleibt unausgesprochen.

Umso mehr erfährt man, was es am Körper trägt: Outdoor eine Wintermütze, indoor ein Fell. So lässt sich der rauhen Natur begegnen, die hier selbst einkleidenden Charakter besitzt. Johann P. Tammens hat in diesem Jahr seinen 75. Geburtstag gefeiert. Der Wallstein Verlag nahm dies zum Anlass, ihn mit einer zweibändigen Ausgabe seiner wortgewaltigen Dichtungen und Nachdichtungen zu ehren. Für den Leser bietet das die Gelegenheit, einen Lyriker zu entdecken, dessen eigenes Werk meist im Schatten seiner langjährigen Herausgebertätigkeit der Zeitschrift »die horen« stand. Viele Gedichte haben das Meer, den Wind und die Wolken zu ihrem Bezugspunkt, was schon in Titeln wie »Die Schiffe ankern im Himmel« und »Das Meer, das Unglücksglück« zum Ausdruck kommt. Aber möglicherweise auch die grafische Anordnung der Gedichte beeinflusst hat.

Eine Eigenheit Tammens ist es nämlich, zwischen einzelnen Worten oder Wortfolgen eine größere Lücke zu lassen, als wäre der Wind in die Zeilen hineingefahren. Welche Aufladung so etwa ein Wörtchen wie »daheim« in obigem Gedicht erhält, mag jeder für sich selbst ermesen. Für Tammens scheint es allergrößte Bedeutung zu haben, kann er doch dort »ins Wörterglück« zurückkehren, wie es in »Zimmerecke, Ohrgenuss« heißt. Im autobiografischen Text am Ende des ersten Bandes erfahren wir, dass ihm dieses Glück schon als lesendes Kind zuteil wurde: »Er ging ein in die Bücher – und trat schelmisch die Zunge zeigend daraus hervor.« Ja, auch auf den Witz versteht sich der Lyriker und fordert die Leser (zur Mitarbeit auf). Etwa in »Das Glück buchstabieren«: »Komm hilf mir: denn wir müssen jetzt endlich / unsere Rettung erfinden wo wir doch / im Erfinden unseres Untergangs / immer so einfallsreich / waren.« || fw

**JOHANN P. TAMMEN:
STOCK UND LATERNE.
AUSGEWÄHLTE GEDICHTE 1969–2019 (BAND 1)
WIND UND WINDPORZELLAN.
NACHDICHTUNGEN.
VON GUILLAUME APOLLINAIRE BIS
VALENTINO ZEICHEN (BAND 2)**
Wallstein Verlag, 2019
2 Bde. 488 Seiten | 30 Euro

Anzeige

DIE NEUERSCHEINUNG
Waldemar Fromm / Manfred Knedlik / Marcel Schellong (Hg.)
LITERATURGESCHICHTE MÜNCHENS
Von Jacob Balde über Franz Graf Pocci und Thomas Mann bis zu Ulrike Draesner und Dagmar Nick zeigen die 81 Beiträge, wie München zu einer Weltstadt der Literatur wurde. **Ein unverzichtbares Nachschlagewerk und ein Muss für Münchner sowie alle Literaturinteressierten!**
616 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-7917-3040-0
€ (D) 39,95 / auch als eBook

VERLAG FRIEDRICH PUSTET **verlag-pustet.de**
Telefon 0941/92022-0
bestellung@pustet.de

Das Rätsel, das uns umgibt

Gerhard Roths Venedig-Roman ist pure »Gehirnarchäologie«.

SVEN HANUSCHEK

Nach seinen komplexen Romanzyklen »Die Archive des Schweigens« (1980–91, 7 Bände) und »Orkus« (1995–2011, 8 Bände), erholt sich Gerhard Roth mit einer Trilogie, die in Venedig angesiedelt ist – die Stadt als eine Welt en miniature, in der alles versammelt ist, was es an Schönem und Grausamem gibt. Nach der »Irrfahrt des Michael Aldrian« (siehe »Münchner Feuilleton« Nr. 67/2017) ist nun der zweite Band erschienen, das Fegefeuer nach dem Paradies: »Die Hölle ist leer – die Teufel sind alle hier«.

Roths Protagonist ist diesmal der depressive Übersetzer Emil Lanz, der in Venedig lebt, seine Frau verloren hat und sich umbringen will; als er endlich auf der Insel Torcello einen geeigneten Ort gefunden und genug Wein intus hat, um abzudrücken, wird er Zeuge eines Mordes – und hat keinen Impuls mehr, sterben zu wollen. Vielmehr lässt er sich in eine turbulente Verbrechensgeschichte verwickeln, einen Krieg zwischen zwei rivalisierenden Banden, in dem er mitschießen muss, einer Freundin und zeitweise Geliebten helfen kann, den durchaus intelligenten Ermittler (derselbe Inspektor wie im ersten Band) aber ebenso ins Leere laufen lässt wie die Kriminellen.

Dabei ist Lanz immer wieder unklar, ob er das nun alles wirklich erlebt oder ob er vielleicht doch schon tot ist; wie auch die Lektüre sich allemal als Trip gestalten lässt, als »Gehirnarchäologie«, wie eine der fantastischen Vorstellungen des Buches: eine Wissen-

schaft, die im Gehirn der Toten lesen könnte – so etwas kann Literatur schließlich jetzt schon. Alle sprechen in diesem Roman, die Staubpartikel, die im Sonnenlicht schweben, die Kunstwerke, das Ghetto in Cannaregio, die Gebäude Venedigs, das Schicksal der afrikanischen Flüchtlinge, natürlich auch die Bücher, die Lanz übersetzt hat. Eine durchgehende literarische Folie ist Shakespeares »The Tempest«, »Der Sturm«: Es gibt einen Luftgeist Ariel in Form eines Falkners, der Lanz aus mancher Not rettet; es gibt Signor Blanc, einen mächtigen Wohltäter der Menschheit und Lanz' im Besonderen, eine »weiße« Figur, auf die sich allerlei projizieren lässt – wohl Shakespeares Zauberer Prospero selbst; am Ende steht ein veritabler Wirbelsturm; und auch der Roman-titel stammt aus dem Stück. Alles spricht, aber das heißt noch lange nicht, dass die Hauptfigur alles versteht: »Alles war Teil eines unendlichen ... Rätsels, das, wenn man glaubte, es gelöst zu haben, nur weitere Rätsel zum Vorschein brachte.« Immer treibt Roth Scherze mit Unentzifferbarem aus dem mittelalterlichen Voynich-Manuskript, das gerade wieder einmal entschlüsselt worden ist; ein faksimiliertes Skizzenblatt aus Roths eigenem Recherche-Notizbuch ist mit abgedruckt. ||

GERHARD ROTH: DIE HÖLLE IST LEER – DIE TEUFEL SIND ALLE HIER
S. Fischer, 2019 | 368 Seiten | 25 Euro

Diesseits der Grenze

Tiny Stricker schreibt weiter.

KLAUS HÜBNER

Eben noch on the road, jetzt Referendar am Gymnasium. Gerade noch Chittagong, nun Bayreuth. »Der Beginn der Referendarzeit war wie ein seltsames Déjà-vu, wie das Einrücken bei der Bundeswehr oder etwas ähnlich Schreckliches (schon nach drei Tagen erhielten wir einen Erste-Hilfe-Kurs, als ob wir ihn dringend nötig hätten). Es war dieses Gefühl, wieder in die Schule zurückzukehren, der man vor nicht allzu langer Zeit entronnen war, jetzt aber auf der Gegenseite, als ihr Apologet.« So beginnt »Grenzland«, der jüngste Band der Stricker-Werkausgabe. Anders als »Trip Generation oder Unterwegs nach Essaouira« spielt er ausschließlich in Bayern, und zwar in den 1970er Jahren. Zu einer Zeit also, in der Bayern – merklich – Grenzland war. Nicht nur geografisch.

Die Schatten des Nationalsozialismus verdüstern noch immer das Gerede und Gehabe der Leute, nicht nur in der Schule. Schön könnte es sein beim Tagträumen im Hofgarten, ohne quälende Lehrproben und ohne fixe Vorstellungen davon, wie – nach Ansicht der Ausbilder – Schule abzulaufen hat. Doch das Paradies ist weit weg. Der Kalte Krieg ist spürbar, besonders im grenznahen Hof mit seinen merkwürdigen Bars und dem tief eingeschnittenen Tal der Saale, »die wie der Lethe-Fluss nach »Drüben« führte«. Tristesse überall: »Es regnete Bindfäden. Das hatte die Monotonie von Gebetsschnüren.

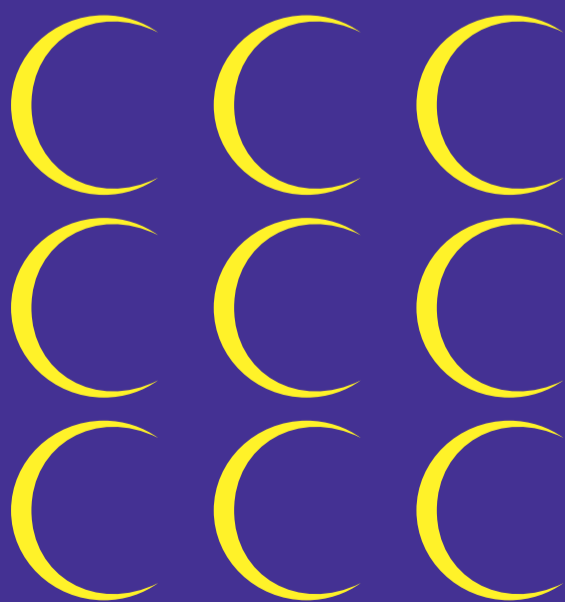
Die äußere Welt schien dahinter zu entschwinden. Einmal, wie nach langer Zeit, blickte ich aus dem Schulfenster und sah, wie ein Vogel sich auf einen feinen, geschmeidigen Zweig setzte, dass die Tropfen in alle Richtungen spritzten, und sich dann von dem zitternden Zweig emporschwang und vom Wind getrieben herrlich davonflog.« Gegenwelten? Ja, die allerdings etwas konturlos bleibende Freundin, ein Urlaub im Süden, Glücksmomente im Englischen Garten, die geplante Tunis-Reise sind sehnsüchtige Entwürfe ebenso wie Wagners Venusberg-Musik oder nächtliche Eskapaden in der Bayreuther Eremitage. »Die Zeit ausschalten und in die reine Anschauung versinken, durch Seitenblicke die gewohnten Bahnen verlassen« – in der Referendariatszeit gelingt das nur selten. Erfülltes Leben sieht anders aus. ||

TINY STRICKER: GRENZLAND

Werkausgabe Band 8 | Murnau: Verlag p. machinery Michael Haitel, 2018
84 Seiten | 17,90 Euro | Informationen über die mit einer Neuausgabe von »Trip Generation« beginnende Werkausgabe Tiny Strickers unter www.pmachinery.de

Anzeige

OPER FÜR ALLE



DIE BAYERISCHE STAATSOPER
UND BMW MÜNCHEN LADEN EIN

Eintritt frei

VOL. 1 SALOME
Live-Übertragung aus
dem Nationaltheater
Max-Joseph-Platz
Sa 6.7.2019

VOL. 2 KONZERT
Werke von George
Gershwin und Auszüge
aus Broadway-Musicals
Marstallplatz
Sa 20.7.2019

Musikalische Leitung
Kirill Petrenko

www.operfueralle.de

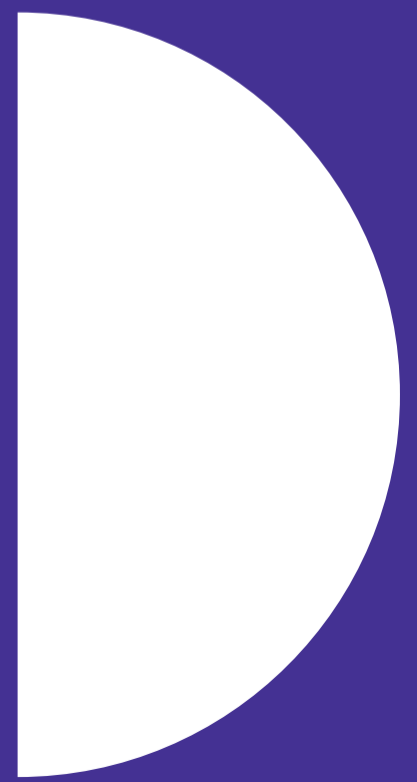
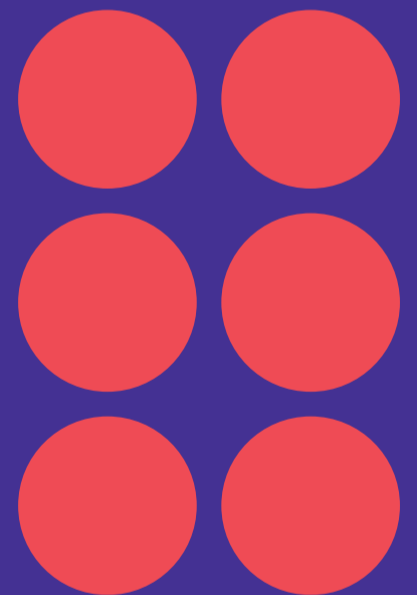
BAYERISCHE
STAATSOPER

BMW München

Medienpartner:

Süddeutsche Zeitung

BR
KLASSIK



Walter Moers reflektiert das Bücherwesen.
Dabei helfen ihm ein Dichter,
ein Drache und ein paar Buchlinge.

RALF DOMBROWSKI

Als der Bücherdrache Nathaviel vom Buchling Hildegunst Zwei gefragt wird, warum er, der doch so viel über Literatur, die Welt und das Leben in Zamonien an sich wisse, nicht selbst ein Buch schreibe, platzt es aus ihm heraus: »Na ja, ich schreibe aus denselben Gründen nicht, aus denen die meisten Leute nicht schreiben. Weil sie keine Lust haben, jahrelang mit ein paar fixen Ideen im Kopf herumzulaufen, die vielleicht irgendwann mal einen Roman ergeben könnten. Wer will das schon? Nur Schriftsteller. Nur Dichter. Außer denen unterhalten sich nur Kinder und Geisteskranke in Gedanken mit Figuren, die sie sich selbst ausgedacht haben. Genau das ist es, was Dichter eigentlich tun: Sie drehen durch, ganz langsam und systematisch. Satz für Satz, Seite für Seite, Kapitel für Kapitel, Buch für Buch, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Bis sie endlich aus Papier und Buchstaben ihre eigene Irrenanstalt gebaut haben, in der sie alleine hausen dürfen.« Haufenweise Bonmots, mit denen Walter Moers, der sich über mehrere Erzählebenen hinter Figuren wie dem Bücherdrachen verbirgt, in etwa seine Poetik umreißt.

Natürlich geht es um eine Form von Wahn, genannt Fantastik, die es dem inzwischen 62-jährigen Zeichner und Autor aus Mönchengladbach ermöglicht, sich in einer wilden Welt der Bilder zu bewegen, die mit der Tendenz zur intellektuellen Anarchie Gewissheiten kommentiert und umdeutet. Dafür hat er sich seit zwei Jahrzehnten über sechs Romane, ein Märchen und ein Weihnachtsbuch hinweg die Spiegelwelt Zamonien geschaffen, in der Drachen Literaten, Bücher lebendig und Antiquariate der Einstieg zur Unterwelt sein können. Nachdem die ersten Folgen mit dem Simplizissimus Blaubär und dem pfliffigen Wolpertinger Rumo noch vor Figuren und Ideen nur so überquollen, verdichtet sich das Personal inzwischen auf den Dichturfürsten und Lindwurm Hildegunst von Mythenmetz, dem allerhand im zamonischen und geträumten Leben passiert. »Der Bücherdrache« ist dabei mehr Novelle als Roman, von überschaubarem Umfang, auf ein Kerngeschehen konzentriert, das dem Echsen-Autor als Rahmenhandlung von einem Binnenerzähler, dem Buchling Hildegunst Zwei, kol-

Sumpfgedanken

Walter Moers im Selbstporträt
© Walter Moers



portiert wird. Das ist klassisches Handwerk, von Moers durch Illustrationen und Comic-Episoden noch weiter in die Ebene der Illusion entführt.

Damit weist auch diese Episode einen Hauch über viele Fantasy-Titel hinaus. Moers spielt nicht nur mit dem Figureninventar und dem Genre, sondern mit den Ansprüchen überhaupt, die an das Erzählen herangetragen werden. Ein durch das Intuitions-Orm, den Musenkuss Zamoniens, anhand von Büchern als Hautschuppen kontaminierter Drachen sinniert in der Unterwelt der Buchhandelsmetropole Buchhain gegenüber seinem eher tumben Besucher im Büchersumpf über die Prozesse der Aneignung, Verbreitung und Ausbeutung von Literatur. Er orakelt, fabuliert und wird am Ende von seinem Besucher und dessen zu Hilfe geeilten Freunden wie der Zyklop des Odysseus hilflos im Trüben verlassen – eine absurde Geschichte, die man als Hirngespinnst, aber auch als clevere Sammlung von Verweisen auf Mythen und Gestaltungsformen lesen kann. Und das macht den »Bücherdrachen«, auch wenn er nicht mehr ganz so kreativ funkelt wie die meisten seiner Buchvorgänger, zu einem Vergnügen für Bilderschürfer des Literarischen. ||



WALTER MOERS:
DER BÜCHERDRACHE
Penguin Verlag, 2019 | 192 Seiten
20 Euro | www.zamonien.de

In keine Schublade

Hans Christoph Buch wandelt auf Traumpfad.

KLAUS HÜBNER

Die Geschichte, die Jörg Magenau in seinem Buch »Princeton 66« kolportiert hat, kommt nicht vor: Angeblich habe der junge Hans Christoph Buch, als er das ihm bei der Tagung der Gruppe 47 in Princeton zugeteilte Doppelzimmer zum ersten Mal betrat, tatsächlich geglaubt, seine Gastgeber hätten ihm sogar ein Mädchen ins Bett gelegt. Es war aber kein Mädchen, sondern Peter Handke. 53 Jahre ist das her. Jetzt blickt Buch zurück auf seine Anfänge, die prägenden Jahre im »Ostwestberlin« der sechziger und siebziger Jahre. »Berlin war trotz oder wegen des Mauerbaus die Hauptstadt der deutschen Literatur.« Dort lebt der in Wetzlar geborene Diplomatensohn seit 1964. In den achtziger und neunziger Jahren war er wesentlich daran beteiligt, dass Schriftsteller aus Ost und West im Literarischen Colloquium am Wannsee über Menschenrechtsverletzungen und Zensur reden und sich über das literarische Schreiben vor und nach der Wende miteinander austauschen konnten – das Motto dieser Literatentreffen, »Tunnel über der Spree«, wurde jetzt zum Buchtitel.

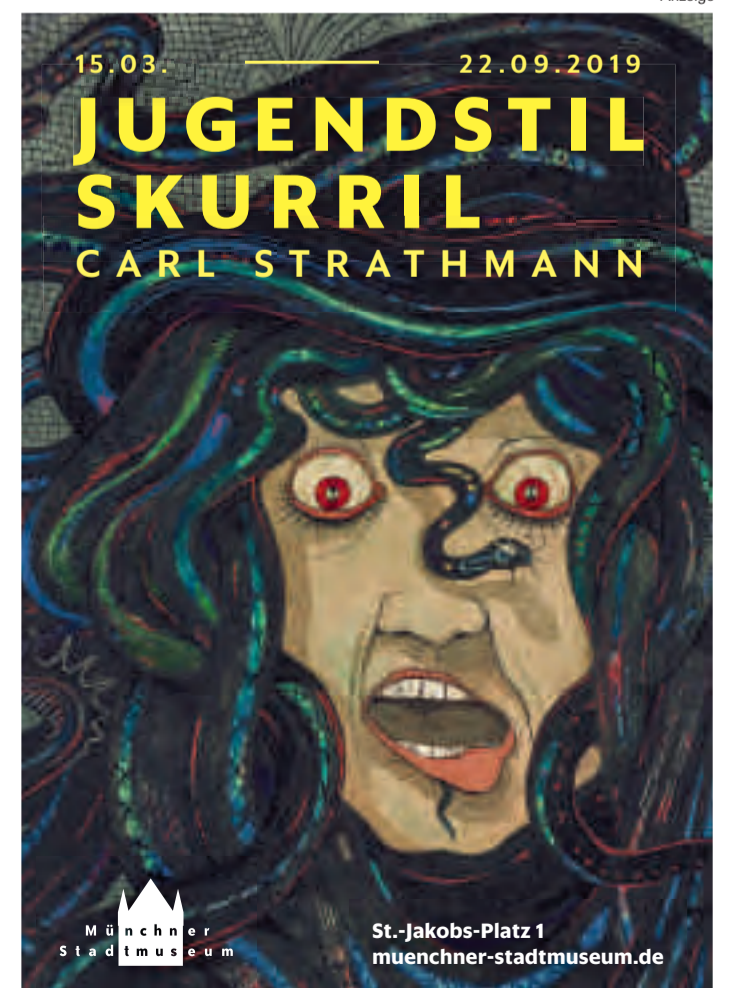
Literaturgeschichte in Literaturgeschichten – darum geht es. Man lernt Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger, Marcel Reich-Ranicki, Reinhard Lettau, H.C. Artmann, Nicolas Born und zahlreiche andere näher kennen. Gesehen werden sie durch die Brille eines Autors, der mit Urteilen nicht geizt: »Es war schwer, fast sogar unmöglich, mit Günter Grass befreundet zu sein, weil er sich mit subalternen Höflingen umgab, die allem, was er sagte, schrieb und tat, ihren Segen erteilten, während er allergisch reagierte auf Kritik und von seinen Freunden Gefolgschaft verlangte ... Hinzu kommt, dass er bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit Kollegen ungebetene Ratschläge gab.« Immer geht es in diesen leichtfü-



ßigen Porträts von Zeitgenossen auch um das eigene Verständnis von Literatur, und oft bezieht sich Buch dabei auf seine literarischen Vorbilder, zu denen Homer ebenso gehört wie Goethe, Chamisso, Kleist, Heine oder Kafka, aber auch erstaunlich viele Russen und natürlich der hochverehrte Alejo Carpentier.

Vom Literaten Hans Christoph Buch kann man nicht sprechen, ohne seine andere große Leidenschaft zu erwähnen, das Reisen. In die Sowjetunion und die USA, nach Kanada, Mexiko, Brasilien und China gelangte er schon als junger Mann. Haiti, wohin sein Großvater um 1900 ausgewandert war, ist zum Schauplatz mehrerer seiner Bücher geworden, auch seines bekanntesten Romans »Die Hochzeit von Port-au-Prince« (1984). Nicht weniger bedeutend als seine Reportagen aus Kriegs- und Krisengebieten der Welt, von Liberia und Ruanda über Tschetschenien und Afghanistan bis Bosnien und Kosovo, sind Romane wie »Baron Samstag oder das Leben nach dem Tod« (2013) oder »Stilleben mit Totenkopf« (2018). Immer wieder suchte der Kosmopolit Politik und Ästhetik zu versöhnen, und er hat sich damit nicht nur Freunde gemacht. »Die Literaturkritik wollte mich immer anders haben als ich bin«, stellt Buch in seiner Dankrede zum Schubart-Preis der Stadt Aalen fest. Dieser Schubart »passt in keine Schublade«, heißt es dort weiter – das gilt auch für den Redner selbst. ||

HANS CHRISTOPH BUCH: TUNNEL ÜBER DER SPREE.
TRAUMPFAD DER LITERATUR
Frankfurter Verlagsanstalt, 2019 | 200 Seiten | 20 Euro





Mo, 3.6.

KABARETT | ALTINGER & LIEGL:
»PLATZENDE HIRSCH«

Lach- und Schießgesellschaft | Haimhauserstr. / Ecke Ursulastraße | 20.00, Einlass 18.30 | auch am 10.6. und 17.6. | Tickets: www.lachundschuess.de

Michi Altinger und Alex Liegl spielen auf zum Halali und stellen fest: Ein Platzhirsch auf der Bühne ist kein Problem. Aber wenn es zwei sind, dann brennt der Laden. Da wird jedes Lied zur Brunft und jedes Wort zum Gemein. Singend und tanzend, dichtend und streitend, sich versöhnend und sofort wieder zankend breitet sich das irrlichternde Universum dieser beiden Prachtexemplare aus. Und nach kurzer Zeit sieht man Hirsche platzen, wo vorher noch nicht mal eine Lichtung war.

Di, 4.6.

AUSSTELLUNG | SHEILA FURLAN & ROSA MARIA KRINNER: »MEMORY«

Galerie Bezirk Oberbayern | 18.30: Führung in leichter Sprache | Mo-Do 8.00-17.00, Fr 8.00-13.00, feiertags geschlossen | Prinzregentenstr. 14 | www.kunst-inklusive.de | Ausstellung bis 13.9.

Sheila Furlan stickt geschriebene Erinnerungssätze auf Seide und näht Hüllen aus feinem durchsichtigem Seidenstoff. Diese Hüllen haben Körper oder Objekte umschlossen, zum Beispiel ein altes Telefon mit Wählscheibe. Rosa Maria Krinner baut aus alten Gegenständen Maschinen, die sich bewegen, Geräusche von sich geben und Namen wie »Bekehrmaschine« oder »Erleuchtungsmaschine« tragen. Verena Reinhard führt durch die Ausstellung. Die Künstlerinnen sind auch dabei.

Do, 6.6. bis So, 24.11.

AUSSTELLUNG
»UND WIR SOLLTEN SCHWEIGEN?«

St. Paul | St.-Pauls-Platz 11 | Mo bis So 8.30-17.00 | Eintritt frei

Kirche und Kunst sind sich in ihrem Verhältnis zur Frau durchaus ähnlich: Es sind meist die Frauen, die den Kirchenbetrieb aufrechterhalten, aber ihre offizielle Teilhabe ist leicht zu übersehen. Und obwohl mehr Frauen als Männer Kunst studieren, prägen nach wie vor männliche Künstler den Kunstbetrieb. Im Gegensatz zur Bewegung »Maria 2.0« boykottieren die Künstlerinnen den Betrieb nicht, sondern dringen in den Kirchenraum ein: Birthe Blauth, Patricija Gilyte, Sarah Lehnerer, Nina Annabelle Märkl, Lorena Herrera Rashid und Susanne Wagner treten in ihren künstlerischen Positionen in Dialog mit Inhalt und Form des Kirchenraumes. So ändert sich auch die Perspektive des Betrachters.

Do, 6.6.

PERFORMANCE | ANGELA AUX:
»WIR SIND GEFANGENE - RMX«

Monacensia im Hildebrandhaus, Forum Atelier 19.00 | Maria-Theresia-Str. 23 | Eintritt frei

In ihrer multimedialen Revolutions-Performance ruft Angela Aux erneut die bayerische Räterepublik aus. Durch den Raum wirbeln Texte, die während einer Schreibmaschinen-Performance im April und Mai in der Monacensia entstanden sind. Sie erinnern an die zentrale Rolle der Flugblätter während der Revolution und Rätezeit. Im Anschluss an die Performance haben die Gäste die Möglichkeit, sich im Raum zu bewegen und die auf dem Boden verstreuten Texte und Gedichte zu lesen, sie zu diskutieren oder auch zu vernichten. Jegliche Art der Auseinandersetzung mit dem Text ist erwünscht. Dazu legt Angela Aux politische Popmusik auf.

Sa, 8.6.

MUSIK | KLANGFEST MÜNCHEN

Gasteig | Rosenheimer Str. 5 | 14.00-24.00 | Eintritt frei | Programm: www.klangfest-muenchen.de

32 Konzerte auf vier Bühnen, eine Diskussion über Trends im Musikjournalismus, ein CD-Salon und viele Live-Interviews beanspruchen sicher mehr als zwei Ohren pro Kopf. Der Eintritt ist wie immer frei, aber dieses Jahr gibt es erstmals Einlassbändchen. Ob damit die Schlangen vor den Sälen zu Ludwig Seuss, Ecco Meineke & Andy Lutter, Matthias Linder Mayer, Gruppe Karl-Marx-Stadt, Aretha Iskandar, Werner Maier, Florian Paul & die

Kapelle der letzten Hoffnung, Tuija Komi, Susan Weinert, Sternschnuppe, Reverend Rusty, Saltyskin, Stray Colors und Alinea kürzer werden?

Di, 11.6.

MUSIK | JAZZ+: MAX ANDRZEJEWSKI'S HÜTTE

Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1b | www.jazz-plus.de | www.maxandrzejewski.de

Das neue Programm von Max Andrzejewski, Johannes Schleiermacher, Tobias Hoffmann, Andreas Lang, Cansu Tanrikulu und Jörg Hochapfel ist eine Verbeugung vor ihrem großen britischen »Antihelden« Robert Wyatt. Sein Kommentar zum heutigen Abend: »This project is great for my sense of still being alive, knowing that these brilliant young musicians look my way for a moment. Please thank them from me. They have my profound gratitude.«

Mi, 12.6. bis Sa, 29.6.

THEATER | THÉÂTRE ELÉMÉC:
»POMPES FUNÈBRES BÉMOT«

Teamtheater Tankstelle | Am Einlaß 2a | Mi bis Sa 20.00 | Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de

Ein schöner Tod ist besser als ein schlechtes Leben! Dieser These hat Madame Bémot ihr ganzes Leben verschrieben. Ihr Bestattungsunternehmen, seit vier Generationen in der Familie, führt sie mit Leidenschaft und Hingabe, unterstützt von ihrem treuen Mitarbeiter Jean Creulice. Ihre junge Auszubildende entpuppt sich jedoch als ziemlich exzentrisch, und als eine berühmte Chanson-Sängerin unerwartet stirbt, wird Madame Bémots Alltag komplett auf den Kopf gestellt. Die französischsprachige Truppe Eléméc um Regisseur Bernard Louvion bringt diese rasante »Friedhofskomödie« nach der Idee von Sylvia Bruyant auf die Bühne.

Mi, 12.6. und Do, 13.6.

TANZ | SABINE GLENZ: »PHASEN. MACHEN«

Muffathalle | 20.30 | Zellstr. 4 | Tickets: www.muffatwerk.de

In Zusammenarbeit mit den Münchner Philharmonikern hat Sabine Glenz zur Musik von Steve Reich diese choreografische Recherche für vier Schlagzeuger und drei Tänzerinnen entwickelt. Reichs kompositorisches Konzept der Phasenverschiebung ist ihr Ausgangspunkt: In scheinbar losen Versatzstücken greifen Tanz und Musik ineinander oder werden voneinander entkoppelt. Dabei entpuppt sich das Verhältnis zwischen Musik und Tanz als pulsierendes Wesen.

Fr, 14.6. bis So, 21.7.

JÖRG HUBE TOTAL ZUM 10. TODESTAG

Theater im Fraunhofer, Werkstattkino | Fraunhoferstr. 9 | Tickets: Tel.: 089 267850, info@fraunhofertheater.de | Infos zum Programm: www.fraunhofertheater.de

Unfassbar, dass es schon 10 Jahre sind: Deshalb widmen Weggefährten wie Gerhard Polt, Hans Well & Wellbappn, Georg Ringsgwandl, Stephan Zinner, Stefan Wilkening, Monika Baumgartner, Jürgen Flüge, Christian Lerch, Tristan Berger, Rolf May, Wolfgang Nöth und Beppi Bachmaier dem großen Jörg Hube fünf Wochen voller herzhafter Verbeugungen. Jörg Hube hatte zum Fraunhofertheater immer eine besondere Verbindung. Hier hat er in München angefangen, hatte sogar über dem Theater gewohnt und einen eigenen Schlüssel. Mit Frühschoppen, Lesungen, Musik, Kabarett, Filmen und so manch anderer Gedenk-Alternativen wird eine Zeit der kreativen Anarchie lebendig, in der Hube sich mit seiner unvergleichlichen Stimme ins Hirn einritzte. Über seine Glanzrolle, den »Herzkasperl« sagte er: »Im Grunde ist dieser Kasperl unheimlich. Er lebt die Verweigerung nicht nur – er ist sie. Er verweigert sich den Großen, er verweigert sich der Geschichte, er verweigert sich dem Sinn. Was er aufschnappt, verwandelt er in das, was die Masse als einziges liebt und annimmt: in Spektakel. Und so ist der Kasperl Larifari eine eminent bayerische Figur.«

Fr, 14.6.

FIGURENTHEATER | STUFFE PUPPET THEATRE: »BABYLON«

Münchner Stadtmuseum, Saal | 20.00 | St.-Jakobs-Platz 1 | ab 14 Jahren | http://figurentheater-gfp.de

Ein einsamer Strand in Nordafrika. Ein nervöser Kapitän wartet ungeduldig auf seine letzten Passagiere. Sie versuchen um jeden Preis, auf dem letzten Boot nach Babylon ins gelobte Land zu kommen. Einige erobern sich einen Platz an Bord. Andere bleiben zurück. Das Boot geht unter. Wer überlebt und wird gerettet? Wer nicht? Gott und sein Sohn und der Teufel versuchen einzugreifen. Aber sie wissen nicht recht wie. Das Fachblatt »double« schrieb: »Besser wurde die Unfähigkeit politischen Agierens zwischen Himmel und Erde nie dargestellt.« Der in den Niederlanden lebende Australier Neville Tranter gehört zu den bekanntesten Puppenspielern Europas.

Sa, 15.6.

TANZ DEN GASTEIG

Gasteig | 15.00-2.00 | Rosenheimer Str. 5 | Eintritt frei | www.gasteig.de

Zum 4. Mal bittet der Gasteig zum größten Tanzfest der Stadt. Ob Bollywood, latein-amerikanische Rhythmen oder Gaga aus Israel: alle Tanzbegeisterten und die, die es werden wollen, können mittanzen, ausprobieren (Tanzlehrer Hannes Fischer darf man sich wohlgenut anvertrauen!) oder auch nur zuschauen. Für die Kleinen gibt es die Kinderdisco, für die Wilden »Cuban Fury« und für die Experimentellen Light-Painting im PIXEL. Wer es eleganter mag, der trifft sich zum Tanztee bei galanter Salonmusik vom »kleinen Tanztee-Syndikat« oder schwingt das Bein auf der Open-Air-Fläche. In der Philharmonie wird zu »Fancy Footwork« bis zwei Uhr nachts gezappelt.

Do, 20.6. bis So, 23.6.

AUSSTELLUNG
COMICFESTIVAL MÜNCHEN

Alte Kongresshalle | Theresienhöhe 15 | Informationen zum Programm: http://comicrofestival-muenchen.de/

Diese drei Tage sind Pflichtprogramm für Freunde der Bildergeschichte: Comic-Chef Heiner Lünstedt hat Hochkarätiges zusammengetragen. Zentrum ist wieder die Alte Kongresshalle, wo sich die internationalen Gäste treffen und 100 Podiumsgespräche und Vorträge den Comic-Kosmos erhellen. Die »Titanic« präsentiert sich im Valentin-Museum, das Amerikahaus widmet Batman eine Schau, ebenso gibt es landestypische Zeichner im Institut français und im Instituto Cervantes zu entdecken. Die Kunstakademien geben Nachwuchszeichnern ein Forum, und das Bier- und Oktoberfestmuseum darf Dieter Hanitzsch quasi allein bespielen. Zwei 25 Quadratmeter große Bilder von Barbara Yelin, von der auch das Festivalplakat stammt, sind auf der Kunstinsel am Lenbachplatz nicht zu übersehen. Und Lehrer können am Sonntag lernen, wie man Graphic Novels in den Unterricht integriert.

Do, 20.6. bis So, 23.6.

THEATER | UWE - DER FESTIVAL

Theaterakademie August Everding | Prinzregentenplatz 12 | Programm: uwe.theaterakademie.de

Vier Tage lang ein großes internationales Studententheaterfestival: Auf solchen Highlight-Veranstaltungen begegnen sich Nachwuchskünstlerinnen und Künstler und knüpfen Beziehungen, die manchmal ein Leben lang halten. Aber auch für Außenstehende ist es spannend zu erleben, was die Studierenden aus Brno, Essen, Hannover, Leipzig, Ludwigsburg, Paris, Prag und München auf die Bühne bringen. Die UWE-Macher verkünden: »UWE untersucht Möglichkeiten zur Selbstbestimmung, analysiert, wie Unzufriedenheit zu Radikalisierung führt und probt das Altern. UWE genießt das (Schau-)Spielen an sich und die daraus entstehenden Freiräume.« Die gilt es zu nutzen! So frei wie am Studententheater ist man im »echten Leben« nie wieder. Hier findet die Zukunft des Theaters statt. Vielleicht.

Do, 20.6., Fr, 21.6., Sa 22.6.

TANZ | ZUFIT SIMON: »STRANGE FOREIGN BODIES«

Schwere Reiter | 20.30 | Dachauer Str. 114 | Tickets: reservierung@schwerereiter.de, Tel. 089 7211015 | www.schwerereiter.de

Der Text »58 Indizien über den Körper« des französischen Philosophen Jean-Luc Nancy ist eine Liste von teils widersprüchlichen, kurzen Bemerkungen über den menschlichen Körper. Die Choreografin Zufit Simon lässt sich gemeinsam mit den Tänzerinnen Loïs Alexander und Clarissa Régo von dessen Gedanken für ihre Bewegungsrecherche inspirieren. Die analytische Herangehensweise des Denkens verflüssigt sich im tänzerischen Übersetzen. Ein Körper definiert sich im Verhältnis zu anderen Körpern und zum Raum immer wieder neu.

Mo, 24.6.

MUSIK & VORTRAG | JAZZ UND (KÜNSTLICHE) INTELLIGENZ«

Gasteig, Carl-Orff-Saal | Rosenheimer Str. 5 | Eintritt frei | www.gasteig.de

Der Pianist und Professor Andreas Kissbeck und der Schlagzeuger und Jazz-Historiker Michael Keul beleuchten die Welt des Jazz. Heute geht es um die Intelligenz: Wie wirkt sich Jazz auf menschliche Intelligenz aus? Welche digitalen Mittel nutzen Jazzmusiker heute, um das Improvisieren zu lernen? Und wann werden Computer besser Jazz spielen können als Menschen? Studierende der Hochschule für Musik und Theater präsentieren ausgewählte Jazzkompositionen, die ein Computer zwar kopieren, nicht aber hätte erfinden können.

ab Do, 27.6.

MUSIKTHEATER | MÜNCHENS KLEINSTE OPERNHAUS: »DIE ENTFÜHRUNG AUS DEM SERAIL«

Pasinger Fabrik | 19.30 | Vorstellungen bis 18.8. August-Exter-Str. 1 | Tickets: Tel. 089 829290-79 oder MünchenTicket | Termine: www.pasinger-fabrik.com

1781 schrieb der 25-jährige Wolfgang Amadeus Mozart diese Oper, die noch zu seinen Lebzeiten europaweit gespielt wurde. Wandertheater nahmen sie in ihr Repertoire auf und sorgten so für die Verbreitung der Geschichte über Kunst und Liebe unter italienischem Himmel. Stefan Kastner, bekannt als Regisseur großartig abgründiger Stücke wie zuletzt »Die Sphinx von Giesing« und ebenso als Opernsänger in der Pasinger Fabrik, inszeniert die »Entführung«. Die musikalische Leitung liegt wieder bei Andreas P. Heinzmann, der die Oper gemeinsam mit dem Flötisten Jörg-Oliver Werner für das 10-köpfige Orchester arrangiert hat.

Sa, 29.6.

BÜCHERFLOHMARKT LISAR - LESEN AN DER ISAR

Widenmayerstraße | 9.30-17.00 | www.buecherflohmarkt-lisar.com

Man muss nicht nach Paris fahren, um am Fluss zu schmökern: Privatleute haben hier Gelegenheit, ihre Bestände zu verkaufen. Flaneure können blättern und fachsimpeln und unter den Uferbäumen Münchner Autoren lauschen: Ab 11.00 liest der Krimi-Autor Felix Leibrock, im Anschluss Antonia Günder-Freytag.

Mo, 1.7.

MUSIKTHEATER
»DIE BRÜSTE DES TIRESIAS«

Reaktorhalle | 19.30 | Luisenstr. 37 a | Tickets: www.theaterakademie.de | auch am 3., 5. und 7.7.

Francis Poulencs komische Oper nach einem Text von Guillaume Apollinaire ist brandaktuell: Hausfrau und Mutter? Wohl eher Generalin oder Ministerin, denkt sich Therese und macht sich auf an die Front. Ihr Gatte hält daheim die Stellung und sorgt für Nachwuchs, während unzählige Männer wie seine Frau in der Ferne den Heldentod sterben. Auf 40.049 Kinder bringt er es an einem Tag. Der rasche Zuwachs droht die Bevölkerung in eine Hungersnot zu stürzen. Die Theaterakademie feiert mit Poulenc in seiner 1944 entstandenen Opéra-bouffe das hedonistische Prinzip, und stellt sich mit ihm und Apollinaire gegen die staatliche Vereinnahmung des Körpers.